· BIBLIOTECA ·
· LVCCHESI · PALLI ·

BIBLIOTECA LUCCHESI - PALLI
III.ª SALA

SCAFFALE 1
PLUTEO III
N.° CATENA 29

Dichtungen.

Neapel.

Dichtungen

vom

Maler Theodor Witting

von Frankfurt am Main.

Neapel
bei Albert Detken.
1860.

Druckerei der Iride in Neapel.

III. 1. III 29

Außer den häufigen orthographischen Fehlern, wegen der Schwierigkeit des deutschen Drucks in Neapolitanischer Druckerei, verbessere man auch bei den Dichtungen:

	Seite	Zeile
anstatt: hebt — hob (seufzet — seufzte	16	23, 24
„ vermengen — vermengten (fließt — floß	43	24
„ fällt — fiel,	44	3
„ sieht — sah (gibt — gab) traurig — lange	45	1, 3, 7
„ Weilt — Ruht	53	2
„ bei Partenope durch ein Sterucheu die Stadt Neapel angedeutet,	53	2
„ schnell die Andere — die Versucherin	55	24
„ sein vielgeliebtes — dem vielgeliebten	106	11
„ Trieb — Treibt	109	14
„ starrte — starre	118	18
„ müde — müd' von	154	13
„ stets — immer (des Lebens — der Wahrheit!	201	18, 24
„ der Johanna. — der Königin Johanna.	203	1
„ es fehlet der Johanna was — es fehlt der Königin etwas,	205	12
„ goldnen Armen — Silberarmen	208	3
„ Ordnung — Freiheit (Räthe — Priester,	214	2, 14

Bei dem Anhange:

„ Rebenlauben — Blumenlauben	21	5
„ und das Kreuz — Brand und Kreuz.	23	8
„ Waldfels — Waldburg	26	10
„ Kämpft — Kämpfst	56	11
„ denkt — horcht	66	7

Und füge bei der Dichtung An die Zeit II hinzu,
als dritten und vierten Vers:

	Seite	Zeile
Doch ziehst du ernst und weise	89	1
Den unbefangnen Sinn		
Aus der Gespielen Kreise		
Zur ersten Mühe hin;		
Verbannst ihn aus dem Freien		
In trüben Schulenzwang,		
Und unter Lob und Dräuen		
Weckst du des Wissens Drang.		

Du pflegest mit Gefallen
Der Jungfrau zartes Bild,
Des Busens sanftes Wallen,
Das Auge blau und mild;
Die goldne Flut der Haare,
Der Wangen Roth und Schnee....
So führst du sie in Jahre
So reich an Wonn' und Weh.

Ferner, An di Zeit III, als dritten Vers:

Du löschest schmachtend Glühen	91	1
Im schwarzen Augenpaar,		
Welkst frischer Wangen Blühen,		
Streust Reif aufs braune Haar;		
Die Perlen und die Rosen		
Pflückst du vom kleinen Mund,		
Und stillst sein freundlich Kosen		
In eines Sessels Grund.		

Vorworte.

So ſey es denn: tönt hin ihr ſchwachen Laute,
Die ich im Stillen gern und leiſe ſang,
Wenn ich gedankenvoll in Zeiten ſchaute,
Die Blumen ſtreuten meinem Pfad entlang;
Als ich voll Muth dem Leben mich vertraute,
Und nährte kühn der Wünſche Feuerdrang,
Nicht ahnend und nicht fürchtend was das Leben
In ſeinem Laufe kann uns Bitt'res geben.

Dann ſingt ihr eines Herzens Streit und Wähnen,
Das tiefes Leid zerriß in fremdem Land;
Vielleicht zu traurig immer zu erwähnen,
Als wäre euch kein Troſteslaut bekannt;
Als wär' die Erde nur ein Thal der Thränen,
Und ohne Hoffnung, ohne Freundeshand;
So werden Viele ſcheun das ew'ge klagen,
Und könnt vor Wen'gen nur zu tönen wagen.

Auch Wen' ge haben Alles das erfahren
Was euer armer Sänger grauſam litt,
Als er voll Troſt den undankbaren Jahren
Mit gutem Weib und Kindern näher ſchritt,
Als eine Schweſter Freude und Gefahren
Voll treuer Lieb' und Sorgfalt fühlte mit,
Er Treue, Schönheit, Gaben ſah erbleichen,
Und weinte über viel geliebte Leichen.

Drum Wen' gen werdet ihr vertraulich tönen,
Ihr Lieder, welche ich voll Wehmuth ſang,
Die Sprache liehen meinem tiefen Sehnen
Mit wiederholtem bangen Trauerklang;
Wenn meinem Auge mangelten die Thränen,
Und ich mit glühndem Schmerz vergebens rang;
Doch tönt nur hin, nicht überall iſt's Frieden —
Ein Laut vielleicht kann wo doch Lindrung bieten.

Der Wanderer nach Süden.

Ziehn der Vorwelt herrliche Gebilde,
Und die zauberreichen Luſtgefilde
Meinen Geiſt nach Südens Wunderlanden,
Ziehn das Herz doch ſtärkere Gewalten
Nach der Heimat winkenden Geſtalten,
Wo ſich Herzen treu zum Herzen fanden.

Erſter Anblick des Meers.

So weilt mein Aug' auf deinem Silberſpiegel
Zum erſten Mal, du weite Flut;
Vergeſſen ſind der Ufer blühnde Hügel
Entzündet von der Abendglut.

Die Sehnſucht ſah dich längſt in manchem Traume,
Nun iſt ſie endlich wahr erfüllt.—
Von dieſer Welle bis zum Nebelſaume,
Welch unausſprechlich hehres Bild!

Doch neue Sehnſucht fühl' ich in mir leben
Nach weiterm, unbekanntem Ziel:
Wo dort die Abendwolken golden ſchweben
Strebt hin ein ſchmachtendes Gefühl.

Dort, wo ſich dämmernd Meer und Himmel ſcheidet,
Umſonſt das Auge weiter dringt,
Dort möcht' ich ſehn wie ſich's noch ferner weitet,
Wie dort ein andrer Himmel winkt.

Da ſchwimmt ein Schiff, mit vollen Segeln eilet
Es glücklich dem Geſtade zu.
Vielleicht manch Herz auch drinnen hoffend weilet,
Und wähnt erreicht ein Land der Ruh'.

Und ſchaute froh nach meinem Horizonte
Aus jenem Duft, wohin mich's zieht,
Sah Flur und Berg, die Mittagsglut beſonnte,
Und grüßte ſie mit freud'gem Lied.

Betrogner Segler! Ueberall iſt Erde,
Zufrieden wirſt du nirgends ſeyn. —
Ach! überall iſt Sehnſucht und Beſchwerde,
Und nirgends ſchweigt der Wünſche Pein.

Die Eiche.

Durch leichter Abendwolken Purpurritze
Warf noch die Sonne ihren letzten Strahl,
In Roſenglanz verſchmolz des Berges Spitze,
Und Dämmerſchatten ſanken in das Thal,
Da ſaß ich einſam unter dichter Laube,
Gebaut von Ulme und der ſchlanken Traube.

Und duftende Orangen, Lorbeern, Myrthen
Verzweigten ſich zum kühlen Schattenhain,
Wo Nachtigallenſtimmen flötend girrten,
Und wiegten mich in ſtille Träume ein;
Und zweifelnd wählte ich in Liedesklängen
Zu löſen der Gedanken irrend Drängen;

Doch fühlt' ich mich ſo fremde, ſo befangen
Daß mich der Muth zur Klage ſelbſt verließ;
Ein tiefes, ſüß und ſchmerzliches Verlangen
Führt' mich hinweg aus dieſem Paradies,
Und ſchweigend blickt' ich in die Dämmerferne,
Und hegte meine Träume ſtill und gerne.

Da ſah ich eine mächt'ge Schattenkrone
Dort in den Abendhimmel kühn erhöht
Vom ſtarken Baum der heimatlichen Zone,
Der deutſchen Eiche, voller Majeſtät;
Ich fühlte höher meinen Buſen ſchwellen,
Und eilte ſchnell in ihre Schattenſtellen.

Hier, wo am moosbedeckten Rieſenſtamme
Mich eine Zweig- und Blätterwelt umdacht',
Schlug neu empor des Lebens rege Flamme,
Und ſanft zerfloß der Schwermuth trübe Nacht:
Und kühn vertraut' ich einem deutſchen Liede
Was mich ſo werth und freudig nun durchglühte.

An mein Vaterland.

Du gutes Land, wo ich geboren,
Wie denk' ich in der Ferne dein;
Wie oft in ſtillem Traum verloren
Wähn' ich beglückt dir nah' zu ſeyn.
Du theures Land der feſten Treue,
Der biedern Freundſchaft, Herzlichkeit,
Du Land, dem ich mich ewig weihe,
Und wär' ich dir auch ewig weit.

Hier, wo des Mittelmeeres Wellen
Zum volkbelebten Strande ziehn,
Auf immer grünen Uferſtellen
Citronen, Myrthen, Lorbeern blühn;
Die Pinie auf bekränztem Hügel
Der Rebe ihre Aeſte reicht,
Fern aus dem blauen Silberſpiegel
Manch Inſel zauberduftig ſteigt

Wo ſüßgewürzte Lüfte ſchweben
Aus golddurchglühter Blätternacht,
Das heitre, leichtgewonn'ne Leben
Mir überall entgegen lacht;
Wo ſtill und hehr die alten Male,
Berühmte Vorzeit traurend, ſtehn,
Im wundervollen Marmorſaale
Die Geiſter ew'ger Meiſter wehn;

Hier zog ein eifriges Verlangen,
Und mein Geſchick mich mächtig hin;
Was tauſend Zungen preißend ſangen
War endlich mir zu ſchaun verliehn;
Und winkten mir auch die Geſtalten
Der heimatlichen Liebe nach,
Ich folgte einem kühnern Walten
Ob auch das Herz vor Wehmuth brach. —

In Wehmuth ſchwimmt's, in tiefem Sehnen,
Ihr theuern Bilder meiner Bruſt,
Hier in dem Blütenland des Schönen,
Umſchwellt von üpp'ger Lebensluſt;
Hier ſchmacht' ich in der Fülle Mitte
Voll Wunſch und vaterländ'ſchem Schmerz;
Ein Fremdling welſcher Art und Sitte
Fühl' ich bedrängt mein deutſches Herz. —

Du heiliger, geliebter Boden,
Der die bewährten Lieben trägt,
Der erſte Freuden mir geboten,
Die dankbar mein Gedanke hegt;
Der ihn mit ſtarken Liebesketten
Auf ewig unzertrennlich band,
O! laß zu deinen theuern Stätten
Mich träumend fliehn, du ſchönes Land!

Da wölben ſich die Schattenlauben
Der alten Eichen himmelan;
(Gern halten wir am ſchönen Glauben
Daß ſie geſchiedne Ahnen ſahn.)
Auf Bergen ruhn verfallne Male
Umglänzt vom frühen Morgenſchein,
Und unten tief im Felſenthale,
Durch Rebenhügel zieht der Rhein.

Der Tannen Rieſenwipfel ſpielen
Mit weißer Wolken leichtem Flug;
Doch ihre tiefen Schatten kühlen
Den Wandrer, und der Heerde Zug.
Hier windet eine klare Quelle
Sich durch der Wieſen friſches Grün,
Und trägt mit emſ'gem Fleiß die Welle
Zur immer lauten Mühle hin.

Dort, mit geheimnißvollen Hallen
Winkt ladend dunkler Buchenhain,
Aus denen Sängerchöre ſchallen
Dem Ruhenden am ſtillen Rain;
Auch Hirtenlied und ſeine Flöte
Dringt durch des Waldes Dämmernacht,
Indeß die goldne Abendröthe
Die Landſchaft malt mit ſpäter Pracht.

Und große, muntre Heerden ziehen
Dem nahen trauten Dörfchen zu;
Dort wartet nach des Tages Mühen
Ein ländlich Mahl, und heitre Ruh';
Sie wohnet unter jenen Linden,
Die um die Kirche Schatten ſtreun,
Wo ſich verehrte Greiſe finden,
Und klugcs Wort und Rath verleihn.

Zwar alle dieſe Luſt und Freuden
Sind bald des ſtrengen Winters Raub;
Der Nord ſauſt über öde Weiden,
Und bricht der Bäume letztes Laub.
Ein tiefer Schnee bedeckt die Gründe,
Der Flüſſe Lauf hemmt ſtarres Eis,
Und daß uns Sturm und Froſt nicht finde
Baun wir uns ein mit Sorg'und Fleiß.

Doch lohnen heitre Abendſtunden
So manches trüben Tags Beſchwer,
Wenn traute Freunde ſich gefunden
Sind oft die vollen Becher leer.
Es tönt des deutſchen Walzers Weiſe
Entzückend froher Tänzer Schwarm,
Und drehet wiegend ſie im Kreiſe
Mit holdem Mädchen in dem Arm.

Und wie die Luſt im ird'ſchen Leben
Des Leids bedarf zu ſchönerm Seyn,
Wie nach der Donnerwolke Beben
Der Himmel glänzt in reinerm Schein,
So fühlet man des Frühlings Wonne
Nach harten Winters düſterm Graus,
Und eilt entzückt zur wärmern Sonne,
Zur neubegrünten Flur hinaus. —

Doch arme Worte, die verſchallen,
Zu preißeu dich, mein Vaterland,
Zu ſingen von den Freuden allen,
Wie ich ſie heiß und tief empfand,
Wie lockend ſie mir ohne Wanken
Lebendig, warm vor Augen ſtehn,
Und meinen irrenden Gedanken
Oft Tröſtung mit Erinnrung wehn.

Richard.

Ballade.

Es ſchwärmten die Gäſte im glänzenden Saal,
Die Richard zum Feſte geladen;
Beim ſchäumenden Weine nach nächtlichem Mahl
Erzählte man prahlend die Thaten,
Im Taumel der Jugend und Freude verübt
Beim Spiele, beim Weine, bei Mädchen verliebt.

Ihr rühmet nur Poſſen, und kindiſches Spiel!
Rief Richard mit glühenden Wangen,
Nun höret mein Mährchen, das mir nicht entfiel,
Sind auch ſchon zwei Jahre vergangen;
Doch füllet vor Allem den leeren Pokal,
Und trinket, dann ſpitzet die Ohren einmal.

Gefüllt ſind die Gläſer, und ſchneller geleert
Mit ſcherzendem Spötteln und Lachen;
Ein Jeder, geſtreckt in den Seſſel, nun hört,
Und reibt ſich die Augen zu wachen.
Und Richard, von Wein und Erinnrung beſeelt,
Nachdem er geräuſpert, ſein Mährchen erzählt:

Einſt ritt ich durch's Städtchen, drei Meilen von hier,
(Ich will ſeinen Namen nicht ſagen.)
Da hört' ich verwundert aus ärmlicher Thür
Wie ängſtliches Weinen und Klagen.
Was war es? ein alter Soldat und ſein Kind,
Ein Mädchen, ein Engel, wie Wenige ſind.

Der Alte umarmt' ſie, und reiſſet ſich los,
Und wiſcht ſich die Augen und Wangen,
Er wirft ſich geſchwind auf das harrende Roß,
Und fort, ſchnell zum Heer zu gelangen.
Das Mädchen, mit Schluchzen, und zitternd und bleich
Verſchloß nun die ärmliche Thüre ſogleich.

Allein ich gewahrte ihr reizendes Bild
Alltäglich und ſtündlich vor Augen.
Träumt' ihren Beſitz; aber nimmer erfüllt
Sah lang ich die Hoffnung verrauchen.
Ich ritt in das Städtchen unzählige Mal,
Und kehrte zurück mit der nämlichen Qual.

Einſt harrte ich dorten bis ſpät in die Nacht;
Schlich unter ihr Fenſterchen leiſe:
Bei ſpärlicher Lampe mein Liebchen noch wacht',
Und ſang eine traurige Weiſe,
Dann hebt ſie die Augen mit weinendem Blick,
Und ſeufzet: Ach! führe den Vater zurück!

Da fährt ein Gedanke mir raſch durch den Sinn,
Ich ruf' ihr, nach eiligem Pochen:
O Mädchen! laß fahren die Sorgen dahin,
Ich bringe, wie ich es verſprochen,
Dir von deinem Vater den zärtlichſten Gruß,
Und was er mir ſagte im Herzenserguß.

Das liebliche Mädchen fährt auf bei dem Wort,
Starrt zitternd und bleich nach dem Fenſter.
Was fürchteſt du Kleine? ſo fahre ich fort,
Als ſäheſt du graue Geſpenſter.
Mich ſendet dein Vater als Bote zu dir,
Drum laß mich nicht warten, und öffne die Thür.

Da nimmt ſie die Lampe mit bebender Hand,
Und wankt zur geſchloſſenen Pforte,
Und öffnet, — ich drinnen, erzähle gewandt
Nun alle die zärtlichſten Worte,
Die der Vater vom Lager ihr ſendet her,
Und wie es mich freute, und mehr — und mehr.

Hier endigt der erſte langweilige Theil
Von meinem verſprochenen Mährchen;
Der Zweite klingt beſſer, drum habet nicht Eil'
Und höret ihn Häärchen für Häärchen;
Doch füllet vor Allem die Gläſer, und lacht,
Und trinket; — da läutete es Mitternacht.

Und horch'! einen ſchweren und langſamen Schritt,
Und Klirren von Sporen und Waffen
Im Vorſaal, — und näh'rt ſich: geheimnißvoll tritt
Ein alter Soldat vor die Laffen;
Die ſchauen beſtürzt mit erhobenem Glas; —
Auf glühenden Kohlen Freund Richard wohl ſaß.

Genug, meine Herren, geſchwärmt und gezecht,
Genug von den rühmlichen Sagen,
Es fordert die Nacht und die Ruhe ihr Recht,
Drum wird euch das Bett wohl behagen.
Verſteht ihr? Wohlan denn! ſeyd artig und fein,
Und laßt mich mit dem Herrn des Hauſes allein!

So ſagt' der Soldat, und betäubendes Graun
Ergreifet die zitternden Gäſte,
Die, ohne zurück auf den Alten zu ſchaun,
Fliehn ohne den Herren vom Feſte,
Der ſtumm, wie getroffen von plötzlichem Blitz
Allein nicht vermogte zu laſſen den Sitz.

Der Alte blieb ſchweigend, und ſenkte den Blick,
Zu bergen zwei rollende Thränen,
Wie wenn in Gedanken verlorenes Glück
Erwacht mit verlorenem Sehnen.
Dann ſagt' er mit feſtem und bitterem Ton:
Ich bin dir nicht fremd, denn du ſaheſt mich ſchon;

Du ſahſt mich im Lager, wo zärtlichen Gruß
Ich dich bat der Tochter zu bringen,
Und was ich dir ſagte im Herzenserguß, —
Treuern Boten konnt' ich nicht dingen.
Ein Wörtchen vergaß nur der redliche Freund:
Den Eidſchwur im Leben und Tode vereint.

Du klagteſt dem Kinde, du wäreſt zu arm
Um was du ihr ſchwurſt zu erfüllen;
Drum bin ich gekommen die Klagen und Harm
In deinem Gemüthe zu ſtillen.
Ich habe vergraben den koſtbarſten Schatz,
Komm' mit mir, und heb' ihn auf einſamem Platz!

Er wendet den Rücken und ſchreitet hinaus
Mit ſchwerem und klirrendem Tritte,
Und Richard erhebt ſich, und folgt ihm mit Graus,
Als trieb eine Macht ſeine Schritte;
Gelangen zum Hofe zur ſelbigen Zeit,
Da ſtehn zwei geſattelte Pferde bereit.

Sie reiten hinaus in die nebliche Nacht,
Die der Mond nur ſpärlich beſcheinet;
Der Alte voran, bis ſie ſchweigend und ſacht'
Gelangt wo der Führer gemeinet:
Das Plätzchen war einſam, mit Ulmen beſtellt,
Und Kreuze und Male verkünden das Feld.

Und Richard: O Alter! wo führſt du mich hin?
Ich weile nicht gern unter Todten.
Der Alte erwiedert: Hier liegt dein Gewinn,
Hier löſeſt du was du geboten;
Hier hab' ich vergraben den koſtbarſten Schatz; —
Doch ſiehe, wir ſind ſchon am heimlichen Platz.

Und er zeigt ihm ein friſch zugedecktes Grab,
Dem Denkſtein und Kreuz nur noch fehlet;
Doch Richard ſieht ſchaudernd vom Pferde herab
Ein Zweites, das offen nichts hehlet.
Steig' ab! ruft der Alte, ergreife dies Scheit,
Und hebe den Schatz zur gelegenen Zeit!

Da war's als trieb unwiderſtehliche Macht
Den Buben wie Jener begehrte,
Und ſchneller noch als er's voll Schrecken gedacht
Vom Grabe tief räumt er die Erde,
Als plötzlich, da ihn Kühnheit und Kraft verließ,
Das Scheit an den Deckel eines Sarges ſtieß.

Was zauderſt du? donnert der alte Soldat
Vom ſchnaubenden Roſſe dem Sünder.
Heb' nur dieſen Deckel! Auf! Muthig zur That!
Du biſt wohl der glücklichſte Finder! — —
Und der Mond jetzt durch düſtere Wolke bricht
Voll Mitleid beſcheinend ein Trauergeſicht:

Den Deckel hob Richard mit bebender Hand,
Und ſtarrt in den offenen Laden, — —
Und ſtehet ein Mädchen in weißem Gewand,
Die ihn liebte, und er verrathen;
An der Stelle des Herzens drei Tropfen Blut,
Ihr Leichengeſicht noch ſo ſanft und ſo gut.

Und die hohlen Augen des Vaters erglühn
Wie Blitzes verderbliches Leuchten.
„ Die Tropfen, o Frevler, auf dich fließen hin
„ Wenn droben ſie gegen mich zeugten! „ — —
Und geiſterhaft ſchwebt er vom Pferde herab,
Und füllt ſeines Kindes, und Richardens Grab.

Die deutsche Sprache.

Ihr, meiner Heimat traute Töne,
Vor Allen mir so lieb und werth;
Wie sinnig tönet ihr das Schöne,
Wie kräftig wenn ihr Wahrheit lehrt;
Wie weich der Wehmuth Schmerzenstriebe,
Wie leicht der Freude heitres Spiel;
Wie schön das Glück belohnter Liebe,
Wie wahr der Freundschaft warm Gefühl.

Zwar sanfter sind des Welschen Klänge;
Ein unabläſſig süßes Spiel
Reihn sich die Laute, wie Gesänge
In die kein Ton der Klage fiel;
Doch wenn des Sängers innerm Wesen
Nicht Harmonie und Kraft gebricht,
Wird sanft sich auch vom Herzen lösen
Sein Lied, das wahr zum Herzen spricht.

Drum bleibt ihr ſtarken deutſchen Klänge
Vor Allen mir ſo lieb und werth,
Drum ſind der deutſchen Meiſter Sänge
Die liebſten die mein Herz begehrt.
Und ob ich auch von theurer Sprache
Gewaltſam lang und ferne ſchied,
So töne Luſt, und Schmerz und Klage
In manch gewagtem deutſchen Lied!

Die Wünſche.

Will ich bei der Liebſten ſeyn
Im vertrauten Kämmerlein,
Heimlich, glücklich, ganz allein,
Sey es bei der Lampe Schein;
Denn das Dunkel lieb' ich nicht,
Seh' ich nicht ihr hold Geſicht
Kann ich mich nicht völlig freun.

Will ich unter Freunden ſeyn,
Sey die liebe Zahl nur klein,
Und im herzlichen Verein
Kreiſ'ein voller Becher Wein;
Denn der geiſt'ge Rebenſaft
Regt das Leben wunderhaft,
Scheucht die Sorgen, die uns dräun.

Will ich mich der Schöpfung freun
Auf dem Berg, im Thal, im Hain,
Und ein kleines Lied ihr weihn,
Sey es ungeſtört, allein;
Denn des Buſens warm Gefühl
Muß das rauſchende Gewühl,
Und den kalten Horcher ſcheun.

Wenn des Lebens Luſt und Pein
Einſt nicht mehr gehören mein:
Wenn im Tod ich ſchlafe ein
Sey nur das Gewiſſen rein:
Denn der große Augenblick
Rufet ſchrecklich dann zurück
Was vergeblich wir bereun.

Am Grabe Virgil's.

Hier ſaßeſt du wohl hundert Mal,
Und ſchauteſt froh umher,
Wenn ſpät im goldnen Abendſtrahl
Entflammten Luft und Meer;

Wenn gegenüber Roſenglut
Den Feuerberg umwob,
Sich zauberhaft aus blauer Flut
Sorrento's Ferne hob.

Da ſaßeſt du wohl ſtill entzückt,
Und ſangſt dein göttlich Lied,
Bis rings die Flur vom Thau erquickt
Kein Auge mehr errieth.

Und wenn des Lebens regem Spiel
Dein Dichterſinn gedacht,
Führt nun ein ahnendes Gefühl
Ihn zu des Todes Nacht.

„ Hier baut, wenn zu Eliſiums Feld
„ Mein Schatten ſteigt hinab,
„ Hier, an dem ſchönſten Ort der Welt
„ Baut mir mein ſtilles Grab! „

So ſprachſt du, und des Sängers Wort
War ſeiner Mitwelt werth,
Und hier, an dem erwählten Ort
Ward dir dein Wunſch gewährt.

Und tauſend Jahre flohn dahin,
Dein Grab verborgen ſtand,
Bis mit des Lorbeers friſchem Grün
Ein Dichter es umwand.

Und vor der theuern Urne weilt
Petrark, und fühlt und denkt
Daß Welt, wenn Alter hingeeilt
Auch ihm Erinnrung ſchenkt. —

Der heil'ge Aſchenkrug verſchwand,
Der Lorbeer iſt verblüht,
Die alt verfallne Grabeswand
Nur wild Geſträuch umzieht.

Doch jeder Waller, der dich kennt,
Fühlt hier dein geiſtig Wehn,
Wird hier dein Lied, wenn er es nennt,
Lebendiger verſtehn.

---

*

Auge und Mund der Geliebten.

Du holdes Aug'! in dem des Himmels Bläue
Sich immer maienheiter malt,
Der Blume gleich, der erſten Frühlingsweihe,
In lieblicher Bedeutung ſtrahlt.
Du ſanfter Stern! der in das irre Streben
Des leichtbewegten Herzens ſchien,
Und ſtill und wahr dem faſt verfehlten Leben
Zum ſichern Strand geleuchtet hin.

Du ſüßer Mund! der in die friſche Röthe
Der jungen Roſe ſcheint getaucht,
Der Laute, wie des Hirtenknaben Flöte,
Ein harmlos Leben kündend, haucht.
Der holdverſchämt, in liebendem Erguſſe
Geſtand daß ſie mir ewig lebt,
Und lang und ſüß in reinem Feuerkuſſe
Entzückend auf dem Meinen bebt.

So wie du nun, o klarer Seelenſpiegel,
Geliebtes Aug', mir Alles biſt,
Wo Phantaſie, mit ſtill geſenktem Flügel,
Der ganzen Schöpfung Reiz begrüßt,
So ſeyd ihr Roſenlippen ſüße Quellen,
Erquickung, heiß erſehnt und rein;
Und ſelig fühl' ich alle Pulſe ſchwellen
Wenn ſie mir liſpeln: Ewig dein!

Erinnerung aus der Schweiz.

Schweiz! zu deinen freien Höhen
Flieht Erinnrung gern zurück,
Weilt vor deinen blauen Seeen,
Sendet durch das Thal den Blick,
Ruht in deinen kühlen Schatten
Dicht verzweigter Eichenwald,
Lauscht auf üppig grünen Matten
Wie der Hirten Reihen schallt.

Dämmrung liegt noch still im Thale,
Bleich erlischt der Sterne Licht,
Nur in ewig reinem Strahle
Glänzt der Jungfrau Eisgesicht;
Frische Morgenwinde wehen
Bei des frühen Tages Schein,
Von der Alpenmatten Höhen
Schallt der muntern Kühe Schrein.

Und ein fernes, donnernd Braußen
Weht die reine Luft daher:
Niederrollt mit Sturmesſauſen
Die Lawine, mächtig ſchwer;
Und der Fall der Waſſerſäule
Miſcht ſich mit dem grauſen Ton,
Den das Echo eine Weile
Donnert nach; — doch leiſer ſchon.

Da erglühn in Roſenröthe
Rings die ſchroffen Schneees-Höhn,
Und das Lied der Alpenflöte
Grüßt des jungen Tages Wehn.
Rieſenhafte Schatten eilen
Wechſelnd ſchon von Ort zu Ort,
Und die Nebel, die noch weilen,
Ziehen aufwärts rauchend fort.

Doch nun brechen Sonnenſtrahlen
Wärmend in das Thal herein,
Goldne Schimmer lieblich malen
Hütten, Matten, Fels und Rain;
Aus den Dörfern ſchallen Glocken
In die Morgenfeier hell;
Und das Mädchen taucht die Locken
Badend in den friſchen Quell.

Und ein muntres kräftig Leben
Regt ſich nun in Haus und Feld.
Ohne irrend eitles Streben
Iſt hier deine ganze Welt
Glücklich Volk der freien Berge,
Harmlos thätiges Geſchlecht,
Fern vom Treiben ſtolzer Zwerge
Lebſt du einfach, fromm und recht.

Trägſt die Thaten deiner Helden
Dankbar, warm in treuer Bruſt,
Was die alten Sagen melden
Iſt dir freudig, ſtolz bewußt.
Zeigſt des Rütli's heil'ge Stelle,
Die den Bundesſchwur gehört,
Und die alternde Kapelle
Zeugt wie Tell dem Joch gewehrt.

Aber frohe Morgenſtunden
Seh'ich allzuſchnell entfliehn,
Und den Bergpfad aufgefunden
Will ich rüſtig aufwärts ziehn;
Bald umwehn mich ſcharfe Lüfte
Auf des Berges ſteiler Höh',
Ueber ungemeſſne Klüfte
Führt der Weg auf ew'gem Schnee.

Dir ſo nah, o ew'ger Himmel!
Dir ſo fern, du laute Welt!
Fern vom rauſchenden Getümmel,
Das uns kalt umfangen hält,
Hebt es mich mit mächt'gem Zuge
Durch den Aether kühn hinauf; —
Doch vom glücklichen Betruge
Wache ich im Leben auf. — —

Nieder lenk' ich nun die Schritte,
Denn der Abend ſinkt herab;
Such' von Fels zu Fels die Tritte,
Sicherud mit dem Alpenſtab;
Eile leiht mir ihre Flügel,
Denn im rothen Abendſchein
Winkt zum Thal des Seees Spiegel,
Und die Hütten laden ein.

Nun im blumenreichen Graſe,
An dem klaren Silberbach
Ruh' ich von der heißen Straße
Unter grünem Schattendach;
Und die Blicke tauchen trunken
In den tief erblauten See,
Heben ſich, wo goldne Funken
Blitzen an dem hohen Schnee.

Da ertönt bald nah, bald ferne
Einer Abendglocke Laut,
Und der Mond, und tauſend Sterne
Blicken freundlich und vertraut
Schon aus ſanfter Dämmerbläue,
Zittern auf ergrauter Flut',
Und an ferner Berge Reihe
Stirbt des Abends letzte Glut.

Freundlich winket eine Hütte
Aus den Frucht-Gebüſchen zu,
Wo gaſtfreie alte Sitte
Beut das Mahl, und ſichre Ruh'.
Und des Abends letzte Stunde
Endiget die fromme Pflicht',
Wenn der Aelt'ſte zu der Runde
Worte aus der Bibel ſpricht.

Doch zurück in deine Schranken,
Strenge, kalte Gegenwart,
Ziehn die irrenden Gedanken,
Die die Freuden treu bewahrt,
Die in jenen lieben Zeiten,
Schöne Schweiz, ich wiederfand,
Wie verlebte Wirklichkeiten
In dem guten Vaterland.

Die Blume.

Wohl manche ſchöne Blume blüht
In unſres Lebens Kranz;
Doch Eine nur vor Allen glüht
Mit wunderbarem Glanz.

Wenn Zeitenſturm die Andern bricht,
Ihr darf kein Wechſel nahn,
In mildem, ſtetem Frühlingslicht
Muß Leben ſie umfahn.

Auf ihrem Kelch zuweilen blinkt
Ein Tropfen, hell und warm,
Der ungeſehn dem Aug' entſinkt
Vor Freude oder Harm.

Die Blume hegt den Thränenthau,
Der ſanftern Schmelz ihr webt:
Solch tiefes Roth, ſolch reines Blau
Nur an dem Himmel ſchwebt.

Und wenn des Lebens raſche Flut
Einſt matt und matter ſchleicht,
Wenn Freud' und Luſt, und Kraft und Muth
Vom müden Waller weicht:

Dann wird der Blume Balſamduft
An's Herz erquicklich wehn,
Und über Zeit, und über Gruft
Wird ſie mit ihm erſtehn.

Der Blume Namen nenn' ich nicht,
Weil ihr ihn ſicher kennt,
Wenn ſtarker Hoffnung Himmelslicht
In euern Herzen brennt.

Der Schiffer.

Sanft glitt auf blauer Spiegelflut
Mein leichter Kahn dahin;
Mit munterm Sinn, mit frohem Muth
Sah ich die Ufer fliehn,
Wo reicher Blüten süßer Duft
Erquicklich floß in milde Luft.

Nicht Wellendrang, nicht Sturmeswehn
Erreichten meinen Lauf,
Der Himmel lachte blau und schön,
Ich glücklich zu ihm auf;
Und wollte auch ein Wölkchen nahn
Gleich legt' ich meinen Nachen an.

Auch manches Fahrzeug stieß zu mir,
Wir einten unsern Lauf,
Und freundlich nahm uns dort und hier
Ein trautes Ufer auf;
Im Wiesengrün, am Quell, im Hain
Wiegt' Freundschaft, Lieb' uns selig ein.

Da lachte mich ein glänzend Meer
Von ferne lockend an;
Nicht Ruh' und Frieden hatt' ich mehr
Auf meiner ſtillen Bahn;
Hin zu der unermeſſnen Flut
Trieb mich ein unbegrenzter Muth.

Lebt wohl! du klarer Friedensraum,
Ihr Ufer meiner Luſt,
Leb' wohl! du erſter Liebestraum
Der jugendlichen Bruſt;
Wo andre, ſchönre Freuden blühn
Tragt mich, o günſt'gen Winde, hin!

Und ſchnell, noch eh' ich's recht bedacht
Schwamm ich im weiten Meer;
Die Wellen mit empörter Macht
Hoch rollten um mich her, —
Aus meiner Hand das Steuer fiel,
Mein Kahn der Flut ein drohend Spiel.

So irr' ich auf der falſchen Flut,
Und jedes Ufer ſchwand;
Wo fern der Himmel duftig ruht
Wähn' ich ein Ruheland,
Und bin ich durch den wilden Streit —
Iſt's unerreicht, und ſpurlos weit.

Vor der Büſte des Torquato Taſſo

in der Villa Reale.

Du ehrenreiches Sängerbild
Stehſt ruhig hier alleine,
Und von Gedanken ernſt erfüllt
Schauſt du aus grünem Haine

Nach jenen blauen Bergen hin,
Die gegenüber ſtehen,
Wo die Orangen duftend blühn,
Und milde Lüfte wehen;

Nach deinem trauten Vaterland,
Wo eine kleine Wiege,
Und treuer Mutter Bruſt und Hand
Dir Alles war zu Gnüge.

Denkſt deinem lieben Vaterhaus,
Wo ſorgenlos und heiter
Du ſaheſt in die Welt hinaus
Mit väterlichem Leiter.

Denkſt an die Schweſter, und die Zeit
Der unſchuldvollen Freuden,
Und die Erinnerung erneut
Cornelia's Treu im Leiden.

Sinnſt nach dem frommen Heldenlied,
Das du beſeelt geſungen,
An Edle, die um dich bemüht
Als du mit Neid gerungen.

Träumſt einer Fürſtin ſtolzes Bild,
Die deiner Flamme wehrte,
An Rieſenwunſch', der unerfüllt
Dir Herz und Sinn bethörte.

Und an den Fürſten, den dein Lied
Zum Ruhm und Preiß erkoren,
Und der voll Undank dich verrieth,
Und ſchloß in's Haus der Thoren.

Denkſt an den Tag, der dir verſprach
Des Ruhms gerechtes Zeichen;
An's Kloſter, wo dein Auge brach',
Um nie es zu erreichen.

O armer Sänger! all dein Harm
War endlich nun zerronnen;
Doch lebet ewig jung und warm
Was du ſo warm erſonnen.

Der Invalid.

Kommt, armer Alter! ruht auf dieſem Raſen,
Ihr ſcheint ſo müde, ſetzt euch zu uns hin,
Die Sonne brennt zu heiß noch auf den Straßen,
Bald wird es friſch, dann könnt ihr weiter ziehn.

Dank! Dank, mein Kind! fürwahr ich bin ſehr müde
Vom langen Weg; der Stirn entrinnt der Schweiß;
Ihr guten Mädchen, Dank für eure Güte
Daß ihr ein Plätzchen gönnen wollt dem Greiß.

Man lehrte uns das Alter hoch zu achten,
Und ihr verdient es doppelt; dieſes Band
Und dieſe Narben zeugen von den Schlachten,
Die ihr gekämpft für's liebe Vaterland.

Du haſt's errathen. Dieſe tiefen Narben
Verſchafften mir dies Kreuz, an einem Tag,
Der, wenn Erinnerungen alle ſtarben,
Folgt unauslöſchlich meinem Leben nach.

Sagt, lieber Alter, was da All geſchehen?
Wir hören euch recht gern und ruhig an.
Erzählt uns. — Nein, wir laſſen euch nicht gehen
Bis ihr erzählt was Tapfres ihr gethan.

Ihr guten, jungen Mädchen, eure Herzen
Für mein Erzählen ſind ja viel zu weich.
Warum, anſtatt zu ſpielen und zu ſcherzen,
Wollt ihr denn weinen? ſagt, erzählt' ich's euch? —

Ihr wollt es? Nun, ſo ſey's: In unſerm Heere,
Mit vielen Tapfern, lebte auch ein Mann,
Ein Held, ein Vater, ſtets mit That und Lehre
Sah er uns All'wie ſeine Kinder an.

Er war mein Hauptmann. Seinem einz'gen Sohne,
Ein ſchöner Jüngling, und wie ich, Soldat,
Stand ich im Kampf zur Seite, und zum Lohne
Hatt' ich mein Leben. Hört die ſchöne That:

Wir ſtanden einſt in einem Kugelregen
Drei Stunden lang bedrängt, und wichen nicht,
Ein Leichenhaufen baut' ſich uns entgegen,
Der Hauptmann d'rauf, ruft: Kinder, eure Pflicht!

Da blitzt es plötzlich wie von vielen Schlünden,
Die Erde bebt vom Donner rings umher:
Die Feinde im Geſchütze Hülfe finden,
Die Unſern fallen, — wenig Streiter mehr.

Der Hauptmann ruft: Zurück! Es iſt vergebens,
Und länger ſtehen, frevelnder Verſuch!
Wir weichen; jeder denkt des eignen Lebens,
Als eine Kugel mir dies Bein zerſchlug.

Ich lag in meinem Blut; die Kugeln pfeifen
Mir um die Ohren, — nah iſt ſchon der Feind, —
Die Meinen fern, — da fühlt' ich mich ergreifen:
Es war der Hauptmann und ſein Sohn, mein Freund.

Sie trugen mich durch Rauch und Blut bei Seite;
Vom Hauptmann Troſt, und einen Kuß vom Sohn
Empfing ich noch gerührt, dann ſtürzten Beide
Zu neuem Kampf, ach! ohne mich davon. —

Und ich genas, um meine Schuld zu zahlen,
Und zahlte ſie in Leipzigs Völker-Schlacht,
Wo die Bedrängten Rettung uns empfahlen,
Nach langer Schmach zur Freiheit nun erwacht.

Lang raſt' der Kampf, viel tauſend Tapfre fallen,
Und ungeordnet bleibt ein kleiner Hauf
Dem guten Hauptmann, der voran vor Allen
Sich drängt in ungeheuern Todesrauf.

Wir folgten ihm; dies war kein Kampf zu nennen,
Ein Metzeln war's, in blinder toller Wuth,
Und Freund und Feind, um kaum ſich zu erkennen,
Vermengen ſich, in Strömen fließt das Blut.

Da ſah ich meinen theuern Hauptmann wanken,
Ein Quell von Blut entrieſelt ſeiner Bruſt, —
Er fällt, — und meinen bebenden Gedanken
War mehr als je die große Schuld bewußt.

Ich trage ihn, faſt Leiche, aus dem Streite,
Und ſelbſt der Feind ſchont den gefallnen Held;
Und mit der theuern Laſt, voll Angſt und Freude,
Gelangte ich in ein entferntes Zelt.

Er ſchlägt die Augen auf, drückt mir die Hände,
Zeigt mir den Feind, und ſagt: mein Sohn!
Und ich verſtand, las in dem Blick ſein Ende,
Umarmte ihn, und ſtürzte ſchnell davon.

Noch tobt' die Schlacht; ich drinnen, Den zu finden,
Den ſterbend mir der Vater dort genannt. —
Da war ein Streit den Adler zu entwinden,
Den krampfhaft faßte eines Todten Hand.

Ich ſehe ſein Geſicht, und mit Entſetzen
Erkenn' ich Den ich ſuche, meinen Freund,
Und während Thränen meine Augen netzen
Dring' ich wie wüthend in den tapfern Feind.

Wir ſtritten lange um die theure Leiche,
Und endlich iſt ſie unſer Eigenthum. —
Und mit dem Adler, ſeines Muthes Zeuge,
Legt' ich ihn nieder vor den Hauptmann, ſtumm.

Er athmet' noch, und ſieht mit heiterm Blicke
Den Adler, und mit Schmerz den todten Sohn; —
Gibt ihm den Segen, mir ein Händedrücken; —
So floh des Helden Seele ſanft davon. — — —

Der Alte ſchwieg. Er wiſcht ſich eine Thräne
Aus ſeinem Aug', und wendet raſch ſich um. —
Die Mädchen denken traurig jener Scene
Von deutſcher Männer Heldentreu und Ruhm.

Noch ein Lied an den Mond.

So weit, ſo weit geſchieden
Von meines Lebens Glück,
Such' ich verlaſſen Frieden
In deinem Silberblick.

Du ſchauſt nach allen Weiten
Mit ſanftem Ruheſtrahl,
Dem manches Herz im Leiden
Sich einſam wohl empfahl.

So ſend' auch mir hernieder
Ein wenig Hoffnung nur.
Sprich! finde ich wohl wieder
Des liebſten Lebens Spur?

Und deiner vollen Scheibe
Entſtrahlt ihr liebes Bild,
Wie ich es nie beſchreibe,
So hold, ſo treu und mild.

Gewiß blickt jetzt ihr Auge
Wie Meines nach dir auf,
Mit manchem Schmerzenshauche
Forſcht ſie nach meinem Lauf.

So gibt dein Strahlenſpiegel
Mir treu ihr Bild zurück; —
O! Sehnſucht, leih' mir Flügel
Hinauf zu dieſem Blick! —

Nun, ſtille nur ihr Weinen,
Wink' ihr nur Tröſtung zu,
Laß auch mein Bild ihr ſcheinen,
Und Beiden gibſt du Ruh'.

Im Spätherbſte,

in der Villa Reale.

Freundlich blickt der Himmel nieder,
Und das Meer glänzt ſilberhell;
Tauſend Zweige grünen wieder,
Neu belebet ſpringt der Quell;
Und des Raſens friſche Grüne
Kündet neuen Frühling an,
Und der Schmetterling, die Biene
Flattern in beglücktem Wahn;

Denn es iſt nicht Frühlings-Walten,
Was hier lind und ſprießend webt,
Iſt nicht jugendlich Entfalten,
Das den Buſen hoffend hebt;
Nein, es iſt das letzte Scheiden
Einer reichen Blütenzeit,
Die noch einmal ihre Freuden
Sterbend an den Sommer reiht.

Selig, wer am Lebensziele
So das müde Auge ſchließt,
Und mit ruhigem Gefühle
Seinen Todesengel grüßt;
Wer Erinnrung guter Thaten
Bei dem letzten Athem hegt,
Wen die Hoffnung ew'ger Saaten
Ruhig, ſanft hinüberträgt.

An die fernen Freunde.

Mit ſtiller Klage bald, bald mit Entzücken
Beſchwör ich eure Bilder oft hervor,
Ihr Freunde, die in ſchönen Augenblicken
Mein junges Herz zu eigen ſich erkohr,
Das ungetäuſcht, für redliches Beglücken,
Sich redlich in dem Eurigen verlor,
Die allzuſchnell, nach tiefgefühlten Freuden,
Mein irrend Aug' verlor in fremden Weiten.

Da folgte tröſtend eure Lieb' und Treue
Unwandelbar dem fernen Wandrer nach;
Ob ihm das Schickſal lächle oder dräue,
Der Sympathie vertraute Stimme ſprach;
Treu eingedenk der frohen Stundenreihe,
Erneuert an ſo manchem ſchönen Tag,
Vermochte unſrer Freundſchaft warmes Walten
Nicht Zeit mit ihren Stürmen zu erkalten.

O Bitterkeit! von ſo viel guten Seelen,
Von lang bewährter Treu'getrennt zu ſeyn;
In fremder kalter Welt den Pfad zu wählen,
Durch' s läſtig rauſchende Gewühl, allein;
Des Herzens wahre Stimme zu verhehlen,
Und zweifelnd ſtehn vor Wahrheit oder Schein;
O Bitterkeit! in wie viel trüben Stunden
Hat meine warme Bruſt dich tief empfunden!

Da hab' ich tröſtend mir ein Wort geſprochen,
Ein Wort voll froher Hoffnung: Wiederſehn!
Doch tröſtet's nicht; mit ungeſtümmem Pochen
Kann ſchnell das Schickſal eiſern vor uns ſtehn,
Und kalt liegt manches Herz im Tod gebrochen,
Die Lebenden kann rauher Sturm verwehn. —
Ja, ſey' s im Schmerz, ſey' s auch in Ruh' und Frieden,
Wir ſeh'n uns nimmer wieder wie wir ſchieden.

Zwar ahnen wir ein großes Wiederfinden,
Ein ſchönes, unvergänglich Wiederſehn;
Doch Kränze, die die ird'ſchen Tage winden
Wird ja kein Erdenwaller kalt verſchmähn;
So möcht' ich noch im Leben mich verbinden,
Wie einſt mit Allen die mich ganz verſtehn,
In ihren Armen, an den gleichen Herzen
Der langen Trennung Bitterkeit verſchmerzen.

*

Am Meeresufer Poſtilipo's.

Abendgemälde.

Einſam iſt's am Meeresſtrande,
Da der Abend dämmernd ſinkt;
Wellen ziehen ſtill zum Lande,
Zitternd Mondesſilber blinkt;
Leuchtend durch die Flut, wie Sterne,
Zieht der Fiſcherbarken Lauf,
Und in zweifelhafter Ferne
Tauchen Inſeln duftig auf.

Dunkel in die tiefe Bläue
Steigt der Feuerberg empor,
Und wie heil'ge Opferweihe
Flammt's aus ſeinem Haupt hervor.
Fernher durch die Abendfeier
Tönet ſanfter Liebesſang,
Und die gleichgeſtimmte Leier
Liſpelt ihren zarten Klang.

Dort, wie aus dem Meer entſtiegen,
Weilt Partenope am Strand;
Kuppeln und Teraſſen fügen
Sich zu langem Zauberband,
Das, von tauſend goldnen Funken
Immer mehr und mehr beſtrahlt,
Wie die Nacht nun mehr geſunken,
Sich im Meere wiedermalt.

Wenn nun hier dies Felsgeſtade
Einſam ſteht, nur Epheu ſchmückt,
Und zum friſchen Wellenbade
Seinen Grund hinunter drückt,
Regt ſich dorten im Gewühle
Neues Luſtbeſtreben auf,
Und im Drängen der Gefühle
Nimmt das Leben raſchern Lauf.

Gherardo

und die zwei Geiſter.

Ballade.

Die Nacht war ſchaurich, ohne Mond und Sterne,
Und ſchwere Wolken trieb gewalt'ger Sturm;
Der Donner rollte dumpf in ſchwarzer Ferne,
Der Uhu rief erſchreckt im alten Thurm;
Und einſam war's, und ſtumm auf allen Wegen,
Zur Stunde wo ſich bange Schauer regen.

Elf Schläge bebten durch das nächt'ge Grauſen
Vom nahen Dorfe, wo ſchon Alles ruht',
Bald leiſ' bald lauter in des Windes Sauſen,
Und durch des Regens hergepeitſchte Flut; —
Da ſieht man rings die Gegend blau entbrennen,
Und kann im Blitze wer da geht erkennen.

Gherardo war's, der durch den Sturm und Regen,
Gehüllt in langen Mantel, mühſam ſchritt,
Entflohen ſeines Hauſes Ruh' und Segen,
Die ſeine Gattin beut, und ſchweigend litt,
Weil der, mit dem ſie Schwur und Liebe einet,
Nach einem Jahr von Glück, nun kälter ſcheinet.

Und zwei Geſtalten gehen ihm zur Seite,
Doch ohne daß ſein Auge ſie gewahrt,
Die Eine eilt voran mit haſt'ger Freude,
Die Andre zögernd ſeinen Schritt bewahrt,
Als ob ſie fürchte daß ein jeder fehle,
Und hoffte daß er nun den Rückweg wähle.

Sie flüſtert geiſterhaft mit ſanftem Tone:
„ Bethörter! ſtehe ſtill, und ſchau' zurück
„ Nach deines Hauſes Frieden. O! verſchone
„ Die Arme, die dich ſucht mit feuchtem Blick.
„ Verſcherze nicht um kurze ſünd'ge Freude
„ Dein ewig Heil, dem argen Feind zum Raube. „

Gherardo wendet ſich zur Geiſterſtimme,
Die er im tiefen Buſen warnend hört,
Und ſteht, — da ruft die Andere im Grimme:
„ Voran! voran! ſie iſt des Opfers werth! „
Nun zuckt ein Blitz, ein Zauberſpiegel blendet,
Den ſchnell die Andere ihm zugewendet.

Er ſieht darin die ſchönſte aller Frauen
Auf ſeidnen Polſtern voller Anmuth ruhn;
Ein leichter Flor läßt üpp'ge Formen ſchauen,
Bald halb entblößt, und ſchamhaft birgt ſie nun;
Mit Locken ſpielend, die ſie reich umwallen,
Blickt her ihr brennend Auge mit Gefallen.

Gherardo ſchaut: ein heißer Fieberſchauer
Durchrieſelt ihn voll Wolluſt und voll Pein.
Er eilt voran. Von Weitem folgt voll Trauer
Die bittende Geſtalt, und im Verein
Der Andern langt er bald mit kecker Seele,
Durch Nacht und Sturm, vor eine Felſenhöhle.

Hier ſteht er zaudernd, denn ihm war's als höre
Er von der warnenden Geſtalt das Flehn,
Als ob ſie nahe ihm den Eingang wehre, —
Er ſteht und zaudert weiter nun zu gehn.
Da ruft die Andre: „ Muth! das Glück des Lebens
„ Erwartet dich bei ihr! „ — und nicht vergebens.

Denn frechen Schrittes dringt er in die Höhle,
Und findet taſtend eine kleine Thür;
Hier klopft er dreimal, und aus rauher Kehle:
Von drinnen: „ Wer ſo ſpät? Was ſucht man hier? „
„ Mach' auf! ich bringe Gold! „ „ Zuerſt die Worte. „
„ Or'e velen'! „ Da öffnet ſich die Pforte.

Die erſte der Geſtalten iſt ſchon drinnen,
Ihr folgt Gherardo wie im Fieberwahn.
Die Andre ſchwebet traurig nun von hinnen,
Und lenkt den Flug verlaſſen himmelan;
Doch kann ſie ſchaudernd Alles ſehn und hören
Was im geheim die Sünder nun verkehren.

„ Gleich! gleich! „ ſagt eine ſcheußliche Sybille,
„ Setzt euch indeſſen zu dem Feuer hin;
„ Erlaubt nur daß ich dieſe Flaſche fülle,
„ Dann bin ich eure pronta Dienerin. „
Maſkirt ſich erſt, denn tödtlich ſind die Düfte
Des Tiegels, voll vom allerfeinſten Gifte.

„ È fatto! „ grinzt die häßliche Megäre.
„ Nun ſagt, Signor! was ihr von mir verlangt? „
„ Von deinem Gift, und deiner Karten Lehre. „
„ Ebben'! Ihr ſeyd a tempo angelangt;
„ Ich kochte juſt, vom Feinſten aufzuwarten. „
„ Gib mir ein Fläſchchen, miſche deine Karten! „

Die Alte zaubert. Jener wirft in Eile
Den goldgefüllten Beutel auf den Herd.
„ Così va ben'! Jetzt will ich ohne Weile
„ Servirvi appuntin', wie ihr begehrt. „
Und füllt von ihrem Gifte eine Flaſche,
Dann nimmt ſie ſchmutz' ge Karten aus der Taſche.

„ Was wollt ihr wiſſen? „ „ Wird es mir gelingen
„ Von einem läſt'gen Weib mich zu befrein? „
„ Vedremo! Ma, ſagt mir vor allen Dingen,
„ Oprirt ihr die faccenda ganz allein?
„ Per Bacco! das Gericht „ — „ Sey ohne Sorgen,
„ Kein Zeuge lebt, und Alles bleibt verborgen. „

„ Che altro? „ Wird die Reizendſte der Frauen
„ Mir dann gewähren den verſprochnen Lohn?
„ Werd' ich geliebt? kann ihren Schwüren trauen?
„ Doch mache ſchnell, mich dünkt es tage ſchon. „
Die Alte miſcht die Karten nun mit Schweigen;
Gherardo lauſcht mit unſichtbarem Zeugen. —

„ Che lagrime! „ ruft endlich die Sybille, —
„ Ma ecco quì, ſie ſind ja ſchon geſtillt.
„ Die Todten weinen nicht. Begrabt die Hülle
„ Mit Schmerz und Pracht, und Alles iſt erfüllt. „
So ſagt das Hexenweib mit häm'ſchem Nicken,
Indeß die dürren Finger Karten rücken.

„ Che bella cosa! „ fährt ſie fort. „ Der Bube
„ Mit dieſem As; welch reizender Verein! —
„ Doch halt, was ſeh'ich! — Eine offne Grube
„ Mit Blut befleckt. — O diavolo! wie fein
„ Und zierlich liegt ein ſchönes Weib darinnen; —
„ Und dieſe Andre, — bin ich denn von Sinnen? „

„ Du Höllenweib! Was birgt die andre Grube? „
„ Son'vostra serva. Geht! und hütet euch.
„ Die Dame hier, dies As, und dieſer Bube,
„ Und jener Bube deuten ſchlimmes Zeug.
„ Di più non dico. Geht! denkt meiner Worte. „
So öffnet ſie in Eile ihm die Pforte.

Gherardo ſchleichet mit dem Gift von dannen,
Und die Geſtalt ihm unzertrennlich nach;
Doch kann er die Gedanken nicht verbannen,
Und jene Worte, die die Hexe ſprach.
Das Wetter war vorbei, der ſchönſte Morgen
Weckt' ihm nur tiefre und verwirrtre Sorgen.

So iſt er bald vom treuſten Weib empfangen,
Und ſchützt Geſchäfte und ein Unwohl vor.
Die folgende Geſtalt ſchürt das Verlangen
Der Hölle ohne Raſt in ihm empor, —
Und ach! das beſte Leben ſchnell zu enden,
Reicht er der Alten Gift mit eignen Händen.

Und eilt zur Buhlin als die Nacht gekommen,
Schleicht auf den Zehen vor ihr Schlafgemach; —
Hier ſollte ihm ſein Frevel reichlich frommen,
So wähnet er, und öffnet nun gemach,
An ihrer Bruſt voll Wolluſt zu erwarmen —
Und findet ſie in eines Andern Armen.

Er ſteht erſtarrt, und wie vom Blitz getroffen,
Und endlich: „ Hexe! o du ſagteſt wahr!
„ Fluch dir und deinem Gift! Fluch meinem Hoffen,
„ Das Hölle ſelbſt in meiner Bruſt gebahr!
„ Fluch dir Verruchte! die verſprechend lachte,
„ Und die Begierde weckte, nährt' und fachte! „

Und zuckt den Dolch, und unter weiße Brüſte
Taucht er ihn tief mit der Verzweiflung Muth.
„ Verdammt wir Beide! Kühle mein Gelüſte
„ Daſſelbe Eiſen! „ — und ſchon raucht ſein Blut. — —
Und die Geſtalt, voll ſataniſcher Freude,
Entſchwebt frohlockend mit errungner Beute. —

Heimatsregung.

Kenn' ich das Wehn, das flüſternd, ſanft und leiſe
Im Abendroth die heiße Wange kühlt?
Kenn' ich den Ton, der mit vertrauter Weiſe
Mein lauſchend Ohr ſo lockend, ſüß umſpielt?

Kenn' ich die Bilder, die im Dämmerweben,
Wie leichte Schatten ſtill und zögernd ſtehn?
Die winkend, nah, und fern und ferner ſchweben,
Und nun im warmen Abendduft vergehn.

Verſteh ich, was mit ſchnellerm Herzensſchlage
Mich nach dem Wehn, und Ton, und Schatten zieht?
Was, wie ein Traum an längſt vergangne Tage,
Die ſorgenvoll gehobne Bruſt durchglüht?

Ich kenne dich, und deinen ſanften Frieden,
Du lindes Wehn der heimathlichen Luft,
Euch, traute Stimmen, die mir Grüße bieten
Im Zauberton, der mir ſo lockend ruft.

Und euch erkenn' ich, werthe Schatten wieder,
Die winkend, nah', und fern und ferner gehn,
Ihr treuen Freunde! gleiche Seelenbrüder! —
Was hilft es doch auch Alles zu verſtehn?

Sorrento.

Die tiefe Himmelsbläue
Der mildeſten Natur
Umwölbt zur Frühlingsweihe
Hier Berge, Thäler, Flur;
Wie heller Silberſpiegel
Glänzt weit das ernſte Meer;
Um blühnde Myrthenhügel
Schwärmt frohes Sängerheer.

Die reichſte Fülle ſprieſet
Voll üpp'ger Lebenskraft,
Die warmer Duft umfließet,
Und malet wunderhaft,
Wie ſteile Felſenberge,
Gethürmt in blaue Luft,
Wo jauchzend Lied der Lerche
Uns ladend aufwärts ruft.

Auf ihren luft' gen Höhen
Der Oehlbaum ſtille blüht;
Die Ziegen kletternd gehen
Bei der Schalmeie Lied.
Dort, an den friſchen Quellen,
Am hohen Pinienbaum
Entdeckt man Zauberſtellen
Im eb'nen Edenraum:

Da ſchimmern die Citronen,
Von Traubenblau durchweb',
Wohin mit ſanftem Schonen
Ein ſchmeichelnd Lüftchen ſtrebt;
Mit ſchwer beladnen Zweigen
Die Feige ſich verſchlingt,
Und ſchon mit reifem Neigen
Die Goldorange blinkt.

Die Lorbeern und Cypreſſen,
Hoch, ſchlank mit dunkelm Grün,
Granaden übermeſſen,
Wo tauſend Aepfel glühn;
Kaſtanienwälder bauen
Schutz vor der Sonne Strahl,
Aus denen Villen ſchauen
Weiß, freundlich, ohne Zahl.

Das rege Spiel der Wogen
Beſchäumt den Klippenſtrand,
Wo kühler Grotten Bogen
Gewähren ſichern Stand
Den Klöſtern und Paläſten,
Von Hainen friſch umneigt,
Und Taſſo's Haus die feſten,
Berühmten Mauern zeigt.

In tiefem Felſengrunde
Sich ſtürzend Bäche drehn,
Um die in heiterm Bunde
Geſchäft'ge Mädchen ſtehn.
Umkränzt von Epheuranken
Regt hier ſo fromm und mild
Zu himmliſchen Gedanken
Der heil'gen Jungfrau Bild. —

Sorrento: Frühlingsgarten!
So blüth- und früchtenreich,
Den milde Lüfte warten
Am großen Silberteich,
Du biſt mit dein Gründen
Und Grotten ſtill und kühl,
Man muß es wahr verkünden,
Ein freundlich lockend Ziel.

Das Vaterhaus.

O Vaterhaus! in deſſen Friedensräumen
Des jungen Lebens ganze Welt ſich ſchließt,
Wo zart umſorgt die erſten Freuden keimen,
Und unbewußt die erſte Thräne fließt.
O trauter Hafen! wenn aus ſtolzen Träumen
Erwacht, du, Hoffnung, ſelbſt den Flüchtling fliehſt.
O theurer Ort! du mußt durch's ganze Leben
Mit heiliger Erinnrung uns umſchweben.

Auf Camaldoli.

Die Sonne iſt ſchon tief geſunken,
Im Abendſchein flammt Luft und Meer;
Durch's Eichlaub blitzen goldne Funken,
Und Rieſenſchatten ſchweifen her.
Der Abend regt ein neues Leben,
Mit friſchem Hauch erquickend, wach,
Und in des Zwielichts ſanftem Weben
Erliſcht der blendend helle Tag.

Und von des Kloſtergartens Höhe
Send' ich hinab, ringsum den Blick;
Doch was ich dort entfaltet ſehe
Gibt keine Sprache je zurück:
Ein Paradies, durch die Geſchichte
Werth jedem denkenden Gefühl,
Verſchmilzt im ſpäten Abendlichte
In zauberduft' gem Farbenſpiel.

O ſelig! wer hier ſtill verloren,
Wie ihr, ihr ſtummen Brüder lebt,
Die ſich den ſchönſten Ort erkohren,
Der waldbekränzt ſich einſam hebt.
Der Schauplatz eines großen Lebens
Liegt wie ein Traumbild unter euch;
Wenn mancher Wunſch dort ſtrebt vergebens,
Schlägt hier das Herz zufrieden, gleich.

Hier möcht' ich weilen, und entſagen!
Entſagen? hier, an fremdem Band?
Nein! ſchmeichelnde Gedanken tragen
Mich raſtlos in mein Vaterland.
Ja! dort auch gibt's der ſchönen Stellen,
Von heitrer Ruh' bewohnt, ſo viel,
Und Himmel, Berge, Hain' und Quellen,
Sie ſprechen dort auch zum Gefühl.

Die Inſel Capri.

Sonnet.

Wenn ſich bei'm Spätſchein aus des Meeres Spiegel
Der Inſel Formen ſanft verſchmelzend heben,
Geheimnißvoll, mit leiſem Wechſelweben,
Das Abendgrau umſchleichet Fels und Hügel:

Dann weilet an der Ruhe ſanftem Zügel
Des leicht bewegten Herzens irrend Streben,
Und aus dem lauten, undankbaren Leben
Trägt mich hinüber meiner Sehnſucht Flügel.

Dort, träum' ich, muß ſich's lieb und traulich weilen,
Dort, wird die Ruhe manche Wunde heilen,
Und Recht dem Würdigen ſein Recht ertheilen.

Doch ſtill! mir flüſtert's durch das nächt'che Schweigen:
„ Denk' der Geſchichte, und der grauen Zeugen, *
„ Die auf der Inſel Höh' ſich alternd neigen! „

---

* Die Ruinen des Schloſſes des Tiberius.

Wiederſehen.

O Wiederſehn! was hat die weite Erde
Wohl ſchönres als dein ſeliges Gefühl?
Ein Augenblick lohnt Jahre voll Beſchwerde,
Am lang geträumten, lang gehofften Ziel.
Du Himmelsahnung! ja, wer dich entbehrte,
Nicht ſüß erfuhr verlor ſo viel, ſo viel.
O! Wiederſehn, das gütig in das Leben
Ein guter Gott dem Menſchenherz gegeben!

In der Gräberſtraße in Pompeji.

Der Tag verglüht, die Abenddämmrung ſchwebet
Geheimnißvoll um dieſen heil'gen Raum;
Und Alles ſchweigt, nur leiſe flüſternd bebet
Der Rebe Blatt am reich umrankten Baum;
Ich bin allein, und den Gedanken webet
Die Wehmuth einen tief bewußten Traum,
Den Gegenwart zu längſt vergangnen Zeiten,
Und Jene wieder in das Heute leiten.

Und deutlicher im bleichen Mondenſtrahle,
Der ſpärlich durch zerriſſne Wolken bricht,
Geſtalten ſich die alten Todtenmaale,
Die Trauerzeichen letzter heil'ger Pflicht;
Denn ach! wenn ſcheidend aus dem Erdenthale
Ein theures, edles Herz im Tode bricht,
Dann mag die Trauer wohl ein Zeichen gründen
Wo wir den Staub des werthen Todten finden.

Dort weilt die Wittwe weinend mit den Waiſen,
Umhaucht von des Geſchiednen Geiſteswehn;
Dort werden lauter, tröſtender die leiſen,
Verhaltnen Seufzer, der Verlaßnen Flehn;
Dort mahnt der Staub gefallner Helden, Weiſen,
Verlohrner Edlen ihnen nachzugehn,
Dort ſäuſelt Ahnung aus des Himmels Höhen,
Der Glaube an eiu künftig Wiederſehen. —

So ſchau' ich euch, o ruhumgebnen Maale,
Die Lieb' und Achtung ihren Todten hob,
Als zu Eliſiums beglücktem Thale
Der Dichterglaube ihre Schatten wob.
Ein großer Sturm barg euch dem Tagesſtrahle,
Dem Sturm der Zeit, der arg vorüber ſtob;
So habt ihr ſpurlos, lang in tiefem Grabe,
Treu aufbewahrt die heil' ge Aſchengabe.

Doch, arme Reſte, fehlet euch das Auge,
Das mit dem Thau der Thränen euch begießt,
Die Lippe, die mit warmem Sehnſuchtshauche
Den über Alles theuern Staub begrüßt,
Das Herz, das in Erinnerungen tauche,
Und wehmuthsvoll in ſeiner Näh' zerfließt;
Uns fremd und fern, wie ſinnig wir euch ſchauen,
Weckt eure Urne nur ein ſtaunend Grauen.

So ſteht der Wandrer, der aus fernen Landen
Nach vielen Jahren in die Heimat kehrt:
Er ſucht umſonſt die Lieben, die ihn kannten,
So manches Plätzchen der Erinnrung werth;
Wo einſt ſein Vaterhaus, die Linden ſtanden,
Der Zeitenſtrom hat Alles ja verſehrt;
So ſteht er in dem Land, wo er geboren,
Ein Fremdling, unerkannt, allein, verloren.

Doch nein! nicht unerkannt, und ganz verloren,
O edlen Maale, kehret ihr zurück,
Die ſchöne Bildungszeit, die euch geboren,
Lebt neu vor euch in manchem Forſcherblick,
In manchem Buſen, den Natur erkohren
Ihr nach zu bilden mit beſeeltem Blick,
Und ſtaunend, tief in eure Pracht verſunken
Erglühen mächtig des Erſchaffens Funken.

So mag die Zeit, mit allen ihren Stürmen,
Die edelſten Gebilde ſtreng umwehn,
Die Säulen ſtürzen, die ſich prächtig thürmen,
Die Maale brechen, die wir feiernd ſehn,
Auch keine Hand die Sinkenden mehr ſchirmen,
Sie werden doch für immer nicht vergehn:
Aus ihrem Staube werden edle Seelen
Im Schöpfungsdrang ſie neu dem Tag vermählen.

Abſchied von der Jugend.

So lebe wohl! du willſt nicht länger weilen,
O meines Lebens ſchöne Frühlingszeit!
Ich fühle deine Flut von hinnen eilen,
Verloren nun für mich in Ewigkeit;

Doch laß noch ein Mal deine Seligkeiten,
Wie warmen Traum vor mir vorüber ziehn;
Ach! in des ſpätern Lebens Winterzeiten
Wird ſelbſt dies Glück: Erinnrung ſelbſt verglühn.

Sie leben auf! und faſt entwöhnte Wonne
Erſchüttert neu empfänglich meine Bruſt:
So regt ein warmer Strahl der Herbſtes-Sonne
In kaum belaubten Zweigen Blütenluſt.

Der erſten Liebe unnennbares Sehnen
Schwellt ſelig irrend noch einmal das Herz,
Ruft in das Auge kaum verhaltne Thränen,
Trägt mich begeiſtert hoffend himmelwärts.

Noch einmal fühl' ich eifriges Verlangen
Die ganze Welt an meine Bruſt zu ziehn,
Nach ſeltnem Glück, von wahrem Freund umfangen,
Durch Zeit und Schickſal gehen, feſt und kühn.

Nach edler Kunſt, die mit dem Reiz der Formen,
Und Farben, von Natur getreu gelehrt,
Die Werke ſchuf und zeiget, deren Normen
Man nach Jahrtauſenden befolgt und ehrt.

Ich fühle dich, o wonniges Verlieren
Im Traum der Töne, und der Poeſie,
Wo Erd' und Himmel zaubriſch ſich berühren,
Und kühne Sprache leihn der Phantaſie.

Nach Handeln fühl' ich meinen Buſen ſchlagen,
Wenn Recht und Wahrheit in dem Staube ringt;
Voll Muth dem eignen Glücke zu entſagen,
Wenn es dem Unterdrückten Hülfe bringt. —

Doch ach! ihr flieht, begeiſterte Gefühle,
Kalt und vergeſſen laßt ihr mich allein,
Und ſpottend reißt ein drängendes Gewühle
Den Träumenden in ſeine fremden Reihn.

Nothwendigkeit, mit ungeſtümmen Blicken,
Sieht dringend mahnend den Erwachten an;
Nennt eitles Wähnen jugendlich Entzücken,
Gefährlich Spiel auf thöricht luft'ger Bahn.

*

Nach ihrem Ruf, mit kalter Vorſicht ſchreitet
Der Sorgende auf ſchmalem Pfade hin —
Wo nun die letzte Blume welkend gleitet
Hinab wo dürft' ge Lebenswogen ziehn.

So lebe wohl! du ſchöner Frühlingsmorgen,
Dein Tag iſt ſchwühl — ihm folget trübe Nacht,
Nach der, entbürdet aller Erdenſorgen,
In ew'gem Glanz ein neuer Lenz erwacht.

Die Träume.

I.

Das falbe Morgenroth verliſcht die Sterne,
Und kündet zweifelhaft den frühen Tag;
Der Nebel ſinkt', blau hebet ſich die Ferne,
Die in der grauen Hülle ruhend lag.
Die Kloſterglocke ruft, wie erſte Klage
Des Tages, zum Gebet und neuer Plage.

Doch Den nicht, der im goldnen Freudenſaale
Bei Tanz, und Spiel, und Wein die Nacht durchlebt',
Der überſatt nun kehrt vom Schwelger-Mahle,
Und gähnend, matt die ſeidne Decke hebt,
Um auf dem weichen Pfühl den regen Morgen
In Nacht zu wandeln, ſonder Müh' und Sorgen.

Auch Den nicht, der die lange Nacht durchwachte,
Und über Geizes-Pläne tiefer ſann,
Gewiſſenlos den Nutzen überdachte,
Den Nächſten-Noth ihm all gewähren kann;
Nun endlich müde, hofft er mit Ergötzen
Verlornen Schlaf am Morgen zu erſetzen.

Und Den nicht, dem das nagende Gewiſſen
Den Troſt der Nacht: den ruh'gen Schlummer raubt',
Nur Dornen fand auf ſeinem Pflaumenkiſſen,
Wo er Vergeſſenheit zu finden glaubt';
Bis endlich, nun ermattet, Aug' und Wunde
Betäubt ſich ſchließen in der Morgenſtunde.

Da ſieht im Traum der Schwelger Alles ſchwinden,
Das Elend hält ihm ſeinen Spiegel vor;
Der Geizige wähnt ſeinen Schatz zu finden,
Und hebt der Armen Thränen nur empor;
Der Schuldige hört ſeiner Opfer Klagen,
Die ſterbend ihm Vergebung nun verſagen.

So ſeyd ihr Träume denn ein andres Leben,
Das der gerechte Himmel Dieſen gab,
Um eine Sühnung in das Glück zu weben,
Das ihnen buhlend folget bis zum Grab. —
O bliebe doch, wenn Träume nun zerrinnen,
Nur ihr Gedächtniß den bethörten Sinnen!

II.

Es deckt die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier
Geheimnißvoll die halb erſchlafne Welt;
Erloſchen ſind die Kerzen, Herden-Feuer,
Nur droben brennt's am weiten Himmelszelt;
Die hehre Stille ladet nun den Müden
Zur Ruhe in des Schlafes ſanften Frieden.

Den Müden, der am ewig langen Tage
Nur quälende Gedanken ruhlos hegt,
Den Müden, der die große Räthſelfrage
Des armen Lebens nur umſonſt erwägt,
Den Müden, dem noch hoffend Freudenkeime
Entſprießen auf der Zauberflur der Träume.

Er leget ſich mit dem Gedanken nieder
Sich nun zu wiegen in Vergeſſenheit,
Erwartet träumend was entſchwunden wieder,
Und achtet Täuſchung faſt wie Wirklichkeit,
Denkt: Alles iſt nur Traum in dieſem Leben,
So kann ein Traum mir Träume wiedergeben.

Er gibt ſie wieder: mancher Troſt und Freude,
Die längſt geſchieden, leben wieder auf;
Es ſteigt der Freund mit theuerem Geleite
So mancher liebenden Geſtalt herauf;
Es liſpeln, ſo wie einſt, die wahren Laute,
Die ſeelenvoll das Herz dem Mund vertraute.

Und neu erwacht ein lang erloſchnes Fühlen,
Das einſt im Buſen warm und kräftig ſchlug;
Selbſt angelangt an nie erreichten Zielen,
Wohin uns wachend ſchmachtend Sehnen trug:
So gibt ein Traum, was wir ſo lang beweinet,
Ein ſüßer Traum, was Wirklichkeit verneinet.

So ſeyd ihr Träume denn ein andres Leben,
Das uns der Himmel, gütig tröſtend gab,
Um in das Wahre einen Glanz zu weben,
Wie eine Blume blüht auf kaltem Grab —
Doch ach! ſie welkt, es bleibt die Trauerſtätte,
Der Traum zerrinnt, es bleibt des Lebens Kette.

Die gepflückte Blume.

In einem abgelegnen Schattenhaine
Wuchs eine zarte Blume ſtill empor,
Und neben ihr, in traulichem Vereine,
Sproß hoffnungsvoll ein andrer Blütenflor.

So werth den Pflegern, die mit treuen Händen
Das Beet beſorgten, und mit emſ'gem Fleiß,
Die Reife theurer Keime zu vollenden,
Voll Glück verweilten in der Pflanzen Kreis.

Da kam ein Sturm, knickt' Eine von den Blüten,
Beugt' Blume und die Sproſſen tief darauf;
Als ob ſie ihrer Pfleger Schmerz erriethen
Bewahrten ſie den Thau wie Thränen auf.

Ein warmer Strahl gab ihnen neues Leben,
Und mildre Luft umwehte ihr Gedeihn,
Doch wenn ſie Alle Troſt den Pflegern geben,
Die Blume ſchloß ſich oft beim Sonnenſchein.

**

Es ſchien, als wollten ihre friſchen Farben
Vor'm Herbſt verbleichen, und der Erde Schoos,
Wie Jene, die in ihrem Frühling ſtarben,
Sie ſanft empfangen, jedem Mangel los.

Als eines Morgens, mit beſorgtem Herzen,
Die Pfleger zu der lieben Pflanzung gehn,
Und ſchaun — o Augenblick voll bittrer Schmerzen!
Von zarter Blume nur den Stengel ſtehn.

Und eine fromme Lichtgeſtalt daneben,
Wie man ſich Engel in dem Himmel denkt,
Zum Schutz von Dem geſandt in's arme Leben,
Der unſer Schickſal recht und weiſe lenkt.

Die ſprach: „ Seyd ruhig! dieſe kalte Erde
„ War nicht der Blume werth, die ihr beweint;
„ Ich pflückte ſie, wie mich der Vater lehrte,
„ Und ſchöner blüht ſie dort, mit ihm vereint. — —

O Julia! o theure Lebensblüte!
Ein Engel pflückte dich zur rechten Zeit,
Der dir zum Lohn für deine Seelengüte
Erſparen wollte unſer ſpätres Leid.

Der Morgen.

Wenn in des Morgens frühem Roſenlicht
Das reiche Land mit tauſend Reizen ſtrahlt;
Die Welle ſich am Strande ſpielend bricht,
Der Himmel ſich im Meere wiedermalt;
Wenn aus dem duftenden Orangenwald
Der frühen Sänger Chor ſo freudig tönt,
Durch reine Luft die Morgenglocke ſchallt,
Und Vielen wieder ſich das Seyn verſchönt —

Wenn Vielen wieder ſich das Seyn verſchönt,
Und blicken muthig in den neuen Tag,
Und Glaube, Liebe, Hoffnung ſtark ſich ſehnt,
Und freudiger dem ſchönen Leben nach;
Wenn Phantaſie auf leichtem Morgenwehn
Sich bis zum blauen Aether mächtig ſchwingt,
Und froh in weiten, unermeſſnen Höhn
Des Daſeyns Wonne denkt, und fühlt, und ſingt:

Dann ſchau' auch ich an's tiefe Himmelblau,
Zu dem ſich blendend nun die Sonne hebt;
Doch nur mit feuchtem Blick, der Morgenthau
Glänzt in der Thräne, die im Auge bebt,
Und denke: wie viel bittres, ſtummes Leid
Erwachet wieder in der weiten Welt;
Wie vielen lauten Schmerz in wenig Zeit
Wird dieſe Sonne ſehn aus blauem Zelt —

Doch unvermerkt der Wolken Gold erbleicht,
Ein trüber Streif durchzieht das Strahlenbild;
Das Meer ergraut, der Südwind ſtark und feucht
Treibt ſchwere Wolke, die den Himmel hüllt,
Die Wetterleuchten in der Ferne hellt,
Und dumpfes Donnerrollen nun durchbebt. — —
Das iſt das Loos der Freude in der Welt!
So ſchwindet Glück und Hoffnung, kaum erſtrebt!

Vor dem Grabe

eines jungen Schweizer-Offiziers, auf dem proteſtantiſchen Gottesacker in Neapel.

Umweht vom lauen Wind, und ſüßen Blumendüften
Steht hier ſein ſtilles Grab im Schatten der Cypreſſen,
Und ihm zur Seite, Marmorſteine auf den Grüften,
Verkünden wer da ſchläft, beweinet — und vergeſſen

Sie ruhen Alle wohl, bedeckt von fremder Erde,
Beſät mit üpp'gem Roſenflor und bunten Nelken,
Umwölbt von blauer Luft, die manche Bruſt begehrte
Zu athmen — doch ſie ſollte hier im Grabe welken!

Auch Er, voll Waffenluſt, im Frühling ſeiner Jahre,
Zog her, ſein Land verlaſſend, Eltern, Glück und Frieden —
Da ſtehn an einem Morgen ſtumm um ſeine Bahre
Die Brüder all' von denen er ſo früh geſchieden. —

O Schluß des Schickſals! wer vermag dich zu ergründen?
Es fallen vor der Reifezeit die ſchönſten Blüten,
Mit denen wir ſtatt Freuden — Todtenkränze winden. — —
So ſey dir fremde Erde leicht, und ruh' in Frieden! —

An die Zeit.

I.

O Zeit! aus Ewigkeiten
Strömt her dein ew'ger Lauf.
In unermeſſnen Weiten
Folgt dir der Welten Hauf,
Nachdem des Schöpfers Wille
Sie aus dem Chaos ſchuf,
Mit weiſer Lebensfülle
Gehorchend ſeinem Ruf.

Auch du, nach dem Geheiſe,
Zogſt nun geordnet hin,
Um in des Jahres Kreiſe
Zu welken und zu blühn.
Und wechſelnd bringt dein Fliehen
Bald Tag, bald ſtille Nacht,
Damit nach Luſt und Mühen
Uns ſtärkt des Schlafes Macht.

So führſt du die Geſchichte
Der ganzen Menſchheit her;
Vor deinem Wahr-Gerichte
Erſcheinen hoch und hehr:
Der Edle, der im Herzen
Das Wohl der Nächſten trug,
Mehr, die für Noth Schmerzen
Verdienen deinen Fluch.

Du gründeteſt die Reiche,
Die nur die Sage nennt,
Wenn faſt zerſtaubter Zeuge
Kaum ihre Pracht bekennt.
Wo einſt in nord'ſchen Hainen
Der Wilde dürftig wohnt',
Nunmehr dein Strom die reinen
Chriſtus-Geſetze ſchont.

Du ſchaffſt, erhältſt und ſtürzeſt
Mit ew'gem Wechſel nur,
Befruchteſt, nährſt und würzeſt
Wo todt ſchien die Natur.
Dem Seherrohr entſchwindet
Ein lang gekannter Stern,
Das neuen, ſchönern findet,
Nach Willen deines Herrn.

II.

O Zeit! wie viele Freuden
Bringt uns dein rascher Lauf;
Wie viele Seligkeiten
Blühn mit dir gütig auf.
Du leitest in die Tage
Der Kindheit unbewußt,
Wo des Verlangens Klage
Stillt treuer Mutter Brust.

Du führst uns in die Jahre,
Wo man die Sehnsucht stillt
In Spielen, und das Wahre
Ein holder Schleier hüllt;
In Jahre, die uns geben
So viel Erinnrung mit,
Um sie nur recht zu leben
Scheint weilen hier dein Schritt.

Doch trägſt du wie auf Flügel
Uns dann durch eine Welt
Voll goldner Zauberſpiegel,
An unſern Pfad geſtellt,
In denen Freundſchaft, Liebe,
Ruhm, Größe winkend fliehn
Dir nach, wo kalt und trübe
Die Lebenswogen ziehn.

III.

O Zeit! wie viele Leiden
Gibt uns dein raſcher Lauf,
Wie viele Bitterkeiten
Bringſt du mit dir herauf.
Du leiteſt in die Jahre,
Wo manche Täuſchung flieht,
Und man bedacht das wahre,
Bedürft'ge Leben ſieht.

Du kühleſt die Gefühle,
Die ewig wir genannt,
Wenn an geträumtem Ziele
Sich Herz zum Herzen fand.
In deinen kalten Wogen
Erſtarrt, was groß und ſchön
Du ſelber auferzogen
Mit deinem Frühlingswehn.

Dann ziehſt du uns zur Neige
Des Lebens ſchneller nur;
Von mancher theuern Leiche
Verwiſchſt du ſelbſt die Spur;
Und führſt des Alters Sorgen,
Und ſein Gebrechen mit,
Und mahnſt es jeden Morgen
An deinen Rieſenſchritt.

So legſt du uns aufs' Bette
Des letzten Schlafes hin,
Und hältſt des Daſeyns Kette
Sie quälender zu ziehn. —
Und wenn nun endlich fliehet
Der Athem müd' und ſchwach:
O Zeit! wie Wen'gen ſtehet
Dein Lauf erinnernd nach!

Ermuthigung.

Ihr Guten, Trefflichen auf dieſer Erde,
Die ihr, ach leider! nur ſo Wenig ſeyd,
Und ſeufzet unter drückender Beſchwerde,
Die euch das Leben unerbittlich beut;
O! tragt ſie noch; was euer Herz begehrte
Iſt nur noch wenig Augenblicke weit;
Denn nur mit blödem Auge könnt ihr ſchauen,
Aus Leiden läßt die Vorſicht Segen thauen.

Ihr werdet einſt die Wahrheit klar erfahren
Warum der Schwache in dem Staube rang,
Warum des Schmerzens Gift in langen Jahren
In alle eure Freuden tödtlich drang;
Warum die Waiſen früh verlaſſen waren,
Die Wittwe kämpfte mit der Armuth Drang;
Warum vor'm Herbſte theure Blüten fielen,
Oft Spott beſchieden war den Hochgefühlen.

Drum duldet noch, ihr tief gebeugten Seelen,
Und forſchet nicht, warum des Schickſals Hand
Scheint hold dem Schlechten, Redliche zu quälen,
Hier iſt ja nicht des Guten Vaterland.
O! duldet noch, wenn auch bei'm Ueberzählen
Der Leiden ohne Schuld irrt der Verſtand:
Denn nur mit blödem Auge könnt ihr ſchauen,
Aus Uebeln läßt die Vorſicht Segen thauen.

Rückblick.

So biſt du Zaubertraum vergangen,
In dem das Leben mir erſchien
Voll Hoffnung, ſtrebendem Verlangen,
Voll Kraft in muthigem Bemühn,
Wo Lieb' und Freundſchaft friſche Blüten
Mir ſtreuten auf des Lebens Pfad,
Der eben, und in ſicherm Frieden
Mich führte nach verſprochner Saat.

Die Hoffnung, ſtrebendes Verlangen,
Die Kraft in muthigem Bemühn,
Die höher färbten meine Wangen,
Ich fühlte tief im Buſen glühn,
Sie ſind erkaltet in der Welle
Des trüben, bittern Stroms der Zeit,
Und ach! an ihrer kühlen Stelle
Find' ich nur ſpottend Nichtigkeit.

Der Lieb' und Freundſchaft friſche Kränze,
Geſtreut auf meinen ebnen Pfad,
Die Theuern, die im Lebenslenze
Sich voll Vertrauen mir genaht,
Sie ſind erblichen, wie die Blüten,
Und ach! Erinnrung nennt ſie kaum —
So ſchön, ſo treu, ſo früh' geſchieden — —
O meines Lebens Jugendtraum! —

Der Greis und das Kind.

Kind.

Ich wollte dich ſchon lange fragen
Warum dein Haar ſo ſilbern iſt?
Warum du ſeit ſo vielen Tagen
So müde und verdroſſen biſt?
Warum dich nicht die frohen Spiele
Der muntern Knaben auch erfreun?
Nicht mit uns laufſt zum Wette-Ziele,
Und immer liebſt allein zu ſeyn?
So trübe deine Augen ſehen?
Warum dir zittert Haupt und Knie?
Warum, als könnteſt du nicht gehen,
Verläß'ſt du deine Krücke nie?

Greis.

Siehſt du, mein Kind, den lieben Kleinen
Auf ſeiner guten Mutter Schoos?
Er kann nur lallen, lächeln, weinen,
So warſt du einſt, nun biſt du groß;
So war ich einſt, bin groß geworden,
Wie du, war munter bei dem Spiel;
Wie du, vor unſers Hauſes Pforten,
Sprang ich auch gerne nach dem Ziel.

Doch wurd' ich größer, und das Springen
Der Knaben freute mich nicht mehr,
Und lief davon als hätt' ich Schwingen,
Und ſuchte etwas hin und her. —

Und fand, verlor, und ſuchte wieder,
Und wurde immer größer nun;
Es kitzelten mich alle Glieder
Um etwas Großes auch zu thun.

So baut' ich goldne Feenſchlöſſer
Mit muth'gem Sinne in die Luft,
Und dachte dann, es wäre beſſer
Ich läge in der tiefen Gruft. —

Und ſieh', an einem ſchönen Morgen
Fand ich in meinem vollen Haar
Ein Silberhaar, das ſich verborgen —
Bald folgt' ihm eine große Schaar —
Bald ſahen meine Augen trüber,
Bald runzelten ſich Wang' und Stirn,
Und meines Suchens heißes Fieber
Erkaltete in dem Gehirn. —

So bin ich nach und nach geworden
Wie du mich ſiehſt, mein liebes Kind.
Nun ſteh' ich vor des Grabes Pforten,
Für das wir All' geboren ſind.

Kind.

Wir wären für das Grab geboren?
O nein, mein Greis, du irreſt dich!

Greis.

Was du hier ſiehſt iſt nur verloren,
Dein Denken, Kind, bewahret ſich.

Kind.

Und was du ſuchteſt, und gefunden,
Und dann verlorſt, was mag es ſeyn?

Greis.

Zerbrechlich Spielzeug wen'ger Stunden,
Oft kurze Freude — öfter Pein.

Kind.

Und biſt du denn ſo groß geworden,
Um nach zu laufen dieſem Spiel?

Greis.

Mein gutes Kind! das frage dorten,
Dort löſen ſich der Räthſel viel!

An die Erinnerung.

Erinnrung! Traum an jene Stunden,
Die wie ein Traum vergangen ſind,
Du rufſt hervor was wir empfunden
Im Vaterhaus, ein glücklich Kind;
Du rufſt zurück der Mutter Liebe,
Und der Geſchwiſter muntern Reihn,
Des alten Dieners treue Triebe,
Ergeben — ohne mehr zu ſeyn.

Du rufſt zurück die Luſt der Spiele,
Den Garten, Wieſe, Fluß und Wald,
Die Schaukel, Eisbahn, Schuß zum Ziele,
Des Meiſters würdige Geſtalt;
Die Schule, wo er lehrend weilte,
Und ſtrafte, und am großen Tag
Dem Würdigſten den Preiß ertheilte,
Dem Aller Augen ſahen nach.

*

Du rufſt herauf den erſten Glauben
An Gott und Tugend, feſt und warm,
Den uns die Welt nicht ſollte rauben,
Vertrauend ſeinem Vaterarm.
Du mahneſt was uns fromm durchdrungen,
Als wir gelobt mit erſtem Schwur
Dem, der für uns im Tod gerungen,
Zu leben und zu ſterben nur.

Du weckeſt neu das warme Fühlen
Für aufgefundnen lieben Freund,
Den wahren, treuen unter Vielen,
Der es ſo gut mit uns gemeint.
Du rufſt zurück das erſte Regen
Bei ſeelenvoller Melodie,
Des Buſens zärtliches Bewegen
Bei erſtgefühlter Poeſie.

Du wiederholſt, wie Zauberſagen,
Was unſre junge Bruſt durchbebt',
Als in des Lebens Frühlingstagen
Sie unnennbarer Wunſch belebt'
Von erſter Liebe ſel'gem Hoffen,
Die einen Himmel um uns ſchuf,
In dem zwei Herzen ſich getroffen,
Zu folgen ihrem Götterruf.

Du regeſt auf das kühne Streben
Nach Wiſſen, Größe, Glück und Ruhm,
Und was dem thatenvollen Leben
Verſprochen ſchien als Eigenthum.
Und alles Mühen, alles Streiten,
Wo edler Lohn dem Sieger winkt,
Der höher, nach geträumten Weiten,
Die Wünſche unerſättlich ſchwingt.

Du rufſt zurück die trauten Stunden,
Verlebt an treuer Gattin Arm,
Das lautre Glück, das wir empfunden
In theurer Kinder frohem Schwarm;
Den Elternſtolz, die Elternfreuden
Beim Schaun wie ſie herangerückt,
Und Hoffen auf die ſpätern Zeiten
Als Gaben, Schönheit ſie geſchmückt. — —

Erinnrung! Traum an jene Tage,
Die wie ein Traum verſchwunden ſind,
Du kommſt ſo oft — doch ach! ich wage
Nicht daß mein Geiſt dich überſinnt. —
Erinnrung! o du rufſt dem Herzen
Nur unabläſſig bang zurück —
Doch nicht wie Traum — zu friſche Schmerzen,
Zu nahe meinem feuchten Blick!

Guſtav.

Der Jüngling, den voll Sorgfalt wir erzogen,
Voll reicher Blüten in der Frühlingszeit,
Iſt ach dahin! in ihre dunklen Wogen
Riß ihn ſo frühe die Vergänglichkeit. —
So haſt du, falſche Hoffnung, uns betrogen,
Und unſer Herz mit liebſtem Wunſch entzweit! —
Nun ſchweigt die Regung unſrer beſten Stunden —
Kein Balſam reifet je für ſolche Wunden!

Der Kirchhof.

Die warmen Frühlingsſtrahlen
Beſonnen auch das Feld,
Wo, überſät von Maalen,
Manch Herz in Staub zerfällt.

Wo wenig kalte Erde
Des Buſens Wünſche ſtillt,
Und Freude und Beſchwerde
Ein langer Schlummer hüllt,

Den nicht das Frühlingswehen,
Sein Blühn und Duften weckt,
Noch Sturm aus grauen Höhen
Den ruhigen erſchreckt.

Hier, der Verweſung Beute,
Im erſten Lenz gepflückt,
Schläft armer Eltern Freude,
Wie Engel hergeſchickt.

Da ſchläft in voller Jugend
Die rührendſte Geſtalt —
So viele Anmuth, Tugend
Sollt' welken, ach ſo bald!

Hier ſchweigt nach kräft'gem Streben
Ein volles Jünglingsherz,
Dem Staube hin gegeben —
Und ſchlug ſo himmelwärts!

Dort ruht in ſtiller Kammer
Die Dem Gefährtin war,
Der nun voll Angſt und Jammer
Blickt auf die Waiſenſchaar.

Da liegt in tiefer Erde
Der Vater und der Freund,
Den Freude und Gefährde
Den Seinen treu vereint'.

Da birgt den Troſt der Armen
Bemooſte Decke nun.
Der Edle, voll Erbarmen,
Nur lebte Wohl zu thun!

Hier ruht im kühlen Grabe
Der müde Greis zerſtaubt,
Der zitternd an dem Stabe
Trug her ſein Silberhaupt.

Auch ihr, o arme Leichen,
Die nicht mehr Wehe thun
Den unterdrückten Zeugen,
Mögt hier beſänftigt ruhn! —

So ſchlafet wohl, ihr Guten,
Beklagt, und lang beweint! —
Ihr Andern ruht; doch Gluten
Der Wehmuth euch verneint!

**

Des Malers Traum.

Das Bild war fertig, nur ein Engel fehlte
Im Chor der Engel in dem Paradies;
Und wie ſich auch der Künſtler lange quälte,
Der Platz blieb leer, und ihn der Muth verließ.

Ihm ſchien, als ob die frommen Engelszüge,
Die er gemalt, verlöſcht, auf's neu gemalt,
Und immer nicht vollendete zu Gnüge,
Der Holden glichen, die in Schönheit ſtrahlt.

In Schönheit, Jugend, Güte, Geiſtesgaben:
Amalia, ſein vielgeliebtes Kind,
Die er nicht in dem Himmel wollte haben
So früh', ſo ſchön, ſo gut und treu geſinnt.

Als wär' der Himmel nicht ein Friedenshafen,
Der zart geſtimmten Seelen Vaterland,
In das ſie ziehn, im Tode eingeſchlafen,
Geführt von Gottes treuer, weiſer Hand.

So iſt der Menſch, trotz mühevollem Streben,
Womit die Erde ihn ſo oft beſchwert,
Er hängt an ihr, und an dem bißchen Leben,
Das ihm ſo ſelten einen Wunſch gewährt. —

Einſt ſchlief er ſinnend ein vor ſeinem Bilde,
Da ſah er es vollendet in dem Traum;
Doch wie verklärt die himmliſchen Gefilde,
Und einen Engel in dem leeren Raum.

Der Schönſte, den ſein kühner Pinſel malte;
Auf Seraphs-Flügeln ſchwebte er heran,
Und eine goldne Glorie umſtrahlte
Im reinen, blauen Aether ſeine Bahn.

Und alle Engel richteten die Blicke
Auf den Gekommenen mit ſel'ger Luſt. — —
Der Künſtler kehrt' in's Leben nun zurücke —
Ihm bebt' das Herz in tief beklommner Bruſt.

Er ſah im Traum ſein Kind im Chor der Engel,
Sieht ſie erwacht nun vor dem Bilde ſtehn,
Wie eine Lilie auf zartem Stengel,
Und in Betrachtung, lieb, und fromm und ſchön.

Da malet er mit ahnendem Erbarmen,
Wie er's im Traum geſehn, ihr Engelsbild;
Doch manche Thräne auch entfällt dem Armen
Indeſſen er die leere Stelle füllt. — —

Das Bild war fertig nur ſeit ein'gen Tagen,
Des Malers Traum mußt' in Erfüllung gehn:
Man hörte eines Morgens ſeine Klagen —
Sein Kind ſollt' früh' im Chor der Engel ſtehn.

Rache der Kalabreſer.

Ballade.

Montalto von Kalabrien, auf müdem Pferde,
Kehrt' endlich nun zurück zum heim'ſchen Herde,
Doch rührt' ihn nicht des Wiederſehens Glück.
Die Hoffnung hatte überall ihn nur betrogen,
Er kehret heim wie er hinweggezogen,
Des Herzens Stachel zeigt ſein finſtrer Blick.

Er reitet in der ſpäten Nacht im tiefen Walde,
Wo einſam nur der Huf des Roſſes ſchallte,
Auf ſchmalem Pfade, der zum Schloſſe führt;
Auf einmal ſteht das gute Pferd voll Furcht und Scheuen,
Des Reiters Gerte, ſcharfer Sporn und dräuen
Trieb nicht das Thier, das in das Dickicht ſtiert.

Montalto auch ſieht hin, will nicht den Augen trauen,
Sieht ſchärfer hin um deutlicher zu ſchauen —
Und vor Entſetzen ſträubet ſich ſein Haar:
Ein bleiches, ſchönes Weib, mit kläglicher Gebehrde,
Liegt knieend dort auf blutbefleckter Erde
Mit einem Kind das kaum geboren war.

Montalto kennt das Weib—ſie ſteht ihn an mit Schweigen,
Erhebt das Kind, und dürre Finger zeigen
Ihm eine Wunde in der kleinen Bruſt;
Dann legt ſie's in das Dickicht nieder ihr zur Seite,
Streckt beide Arme, deutend in die Weite,
Als wäre ihr ein beßrer Weg bewußt.

Da ſchnaubet wild das Roß, und ſchnell, als hätt'es Flügel,
Rennt es davon, nicht achtend Ruf und Zügel,
Durch Wald und Graben, Hecken, Flur und Feld;
Bis endlich es, wo einſam hohe Felſen ragen,
Mit Schaum bedeckt den Reiter hingetragen,
Und todt vom langen Laufe niederfällt.

Montaldo rafft ſich auf mit bang verwirrten Sinnen,
Sucht durch's Geſtripp den Eingang zu gewinnen
Zu einer Höhle, die die Spaltung zeigt.
Ein matter Schein bricht durch die hohen Felſenwände,
Er dringt und windet ſich hinein behende —
Als eine kalte Hand ihm Hülfe reicht.

Er wollte ſeine Hand der kalten Hand entreißen;
Doch krampfhaft zerrt ſie ihn wie Hand von Eiſen,
Und läßt ihn endlich in der Höhle frei.
Er ſucht vergeblich unter ihren Felſenbogen
Das Weſen deſſen Hand ihn her gezogen —
Ihm war's als ſchweb'ein Schatten nur vorbei.

Da ſieht er in der Höhle Grund vor einem Steine,
Bei einer kleinen Lampe rothem Scheine,
Feſt eingeſchlafen einen hagern Greis.
Ihn kleidet braun Gewand, wie es die Siedler tragen,
Aus dem nur Haupt und Knochenhände ragen,
Sein wenig Haar und Bart verwirrt und weiß.

Montalto überläuft ein ſchaudervolles Grauen,
Er nähert ſich, um deutlicher zu ſchauen
Was vor der Lampe auf dem Steine liegt:
Ein Schädel war es, deſſen tiefe Augenhöhlen
Schien ſchrecklich Grimm und Rache zu beſeelen,
Auch war ein langer Dolch ihm beigefügt.

Der Greis erwacht, greift haſtig nach dem blanken Eiſen:
„ O! wär es wahr was mir mein Kind verheißen
„ In meinem ſüßen wolluſtvollen Traum! „
Sieht nun den Fremdling unter ſeinem Felſendache:
„ Was willſt du hier in dieſem Haus der Rache?
„ Was ſucheſt du in dieſem Höhlenraum?

„ Du ſtarrſt nach meiner Tochter lieblichem Geſichte?
„ Ich ſtahl es in der Nacht vom Hochgerichte,
„ Verwahrt'es hier, wie meinen liebſten Schatz.
„ Als ihre arme Mutter langer Gram getödtet
„ Hab' ich vor ihm geflucht und gebetet,
„ Gab mir der Schädel traurigen Erſatz.

„ Und ſchwur, und rief Madonna an zum heilg'en Zeugen,
„ Hier ſollte noch ein andrer Schädel bleichen,
„ Montalto's Schädel, hier auf dieſem Stein;
„ Doch der Verräther iſt mir lang und weit entflohen,
„ Und ſeines Kindes Mörderin, mit Drohen
„ Für unerfüllten Schwur, kehrt oft hier ein.

„ Und eben iſt ſie mir in einem Traum erſchienen,
„ Verſprach mir ihn in dieſer Nacht zu ſühnen,
„ Sie bringe mir das Opfer ſelber dar. —
„ Ja, freudiger als je fühl'ich das Herz mir ſchlagen,
„ Du biſt es, höre ich es deutlich ſagen,
„ Der meines armen Kindes Henker war! „

Und ſtürzt voll Grimm auf ihn mit hoch erhobnem Eiſen,
Dem Bebenden den Mantel zu entreißen —
Und er erkennet den Verräther leicht. —
„ Maria! o mein Kind! ich löſe mein Verſprechen,
„ Den heil'gen Schwur, dich blutig ſelbſt zu rächen! „
. . . . . .

Ein zweiter Schädel auf dem Steine bleicht. —

An den Schmerz.

O Schmerz! getroffner Seelen
Zerſtörendes Gefühl!
Was wär' von deinem Quälen
Auf dieſer Welt das Ziel?
Warum das arme Leben
Begleiteſt du ſo treu?
Und wenn die Herzen beben
Gehſt du ſo kalt vorbei?

Warum, wenn ſichrer Frieden
Im frohen Buſen wohnt,
Wenn ſeinen Streit hienieden
Nun endlich Schickſal ſchont,
Warum mit bittrem Neide
Belauſcheſt du das Glück?
Und in den Kreis der Freude
Wirfſt du den ſcheelen Blick?

Und trittſt mit leiſem Schritte
In der Zufriednen Haus,
Und ach! in ihrer Mitte
Theilſt du Erſchrecken aus.
Willſt grauſam oft verweilen,
Oft gehſt du; doch nicht fern,
Und eh die Wunden heilen
Schlägſt du noch Tiefre gern.

Der Schmerz.

Das arme Menſchenleben
Sieht mich mit banger Scheu;
Doch wenn die Herzen beben
Geh' ich nicht kalt vorbei:
Ich laſſe euch die Thränen,
Des Troſtes kühlen Thau,
Und wecke ahnend Sehnen
Nach ew'ger Himmels-Au.

Wenn langer ſichrer Frieden
In euren Herzen wohnt,
Und Wunſch und Glück hienieden
Das Schickſal gütig ſchont:
Dann ſteh' ich ihm zur Seite,
Von Ewigkeit vermählt,
Daß meine Hand euch leite,
Und euren Glauben ſtählt.

Tret' ich mit leiſem Schritte
Bald in der Großen Haus,
Bald in des Armen Hütte,
Und theile Schrecken aus,
Und bleibe, geh' und kehre,
Schlag' tiefre Wunden gern:
O blinder Menſch! die Lehre
Erfährſt du einſt vom Herrn!

Die Sterne.

Der Sturmwind wühlet in des Meeres Wellen,
Und bang erloſchen iſt der Sterne Licht,
Nur ſpärlich wagt's der Mond die Nacht zu hellen,
Der ſelten durch zerriſſne Wolken bricht;
Da weil' ich einſam auf verlaſſnen Stellen,
Wo ſich um alte Maale Epheu flicht,
Nicht achtend wie die hergejagten Wogen
Zu meinen Füßen wälzen Rieſenbogen.

Denn auch in mir iſt's Nacht, und feindlich trübe,
Und banger Sturm erſchüttert meine Bruſt;
Es ſchließen ſich die tief erregten Triebe
An jenen Sturm mit ſchauerlicher Luſt.
Erinnrung ſelbſt an hingeſchiedne Liebe,
Dem öden Herzen tröſtend noch bewußt,
Die Hoffnung an ein endlich Wiederſehen
Mag nur im Winde und in Nacht verwehen!

Betrogne Thoren! die in ſchönen Stunden
Ein ahndungsvoller ſel'ger Wahn ergreift,
Daß für die tiefgeſchlagnen bittren Wunden
Gewiß noch einſt ein linder Balſam reift;
Daß gegen Recht und Tugend, treu verbunden,
Vergebens Schickſal ſeine Berge häuft,
Ihr hofft umſonſt! dem Zufall-blind zum Spiele
Verliert ihr euch in irrendem Gewühle!

Wie dieſe Well' entſteht, und brauſt, und ringet,
Und drohend ſich am ſchroffen Felſen bäumt,
Wie Jene bald die Schwächere verſchlinget,
Und bald wie Alle nichtig ſelbſt zerſchäumt,
Wie Dieſe ſich in tiefer Nacht umſchwinget,
Und Jene greller Mondesſchimmer ſäumt:
So glänzt und dunkelt, ringt und bricht das Leben,
Der blinden Willkühr planlos Preis gegeben!

So ruf' ich frechen Muths in Sturmes Wüthen,
Und ſtarre troſtlos zweifelnd in die Nacht,
Nicht achtend, wie allmälich leiſer Frieden
Beſchwört der Elemente wilde Macht;
Wie ſchwere Wolken, ſich zertheilend, ſchieden,
Auf ſtillern Wellen glänzt des Mondes Pracht —
Und wie erwacht aus einem bangen Traume
Erkenn' ich mich im Ruh'umwehten Raume.

Und durch die mild erhellte weite Freie
Strebt ruhiger bedenkend nun mein Blick,
Hebt wehmuthsvoll ſich zu der Dämmerbläue,
Und ſanfte Thränen kehren ihm zurück,
Da mit geheimnißvoller heil'ger Weihe
Herniederweht ein unnennbares Glück:
Ein Ahnen jener unerfaßten Ferne
Weckt dort das lichte Chor der ew'gen Sterne.

Wie faß'ich mich den Himmelsthau zu trinken,
Der feierlich ergreifend mich umfließt!
Um zu verſtehn, was jene Boten winken,
Die ewig neu die hehre Nacht begrüßt —
Und heil'ge Andacht heißt mich niederſinken,
Da gläubig ſich mein Innerſtes erſchließt,
Daß eine Hand das Schickſal unſrer Tage
Vertheilet mit gerechter, heil'ger Wage.

Die herrlich jenen blauen Dom gegründet,
Und tauſend Strahlenwelten aufgeführt,
Daß eine Ahndung unſer Sehnen findet,
Wenn es im Drang des Lebens ſich verliert,
Daß weiſe, wie der Sternenkranz ſich windet,
Sie Jenſeits uns zum beſten Ziele führt,
Wo ledig aller armen Erdenblößen
Sich himmelsklar des Daſeyns Räthſel löſen.

So ſtrahlet mir, ihr ſtrahlenreiche Sterne,
Und röthet gütig meines Buſens Nacht,
Wenn der Vergangenheit, und Gegenwart, und Ferne
In wehmuthsvollen Träumen ich gedacht;
Wenn die Verlornen bang, und doch ſo gerne
Heraufbeſchworen, keinen Troſt gebracht;
Dann ſtrahle Zuverſicht aus euern Höhen:
Dort harrt Vergeltung, und ein Wiederſehen.

Der letzte alte Freund.

Von langem Sturme hin und her getrieben
Schwankt'eines Schiffers Boot auf hohem Meer;
Von den Gefährten war ihm Der geblieben,
Der mit ihm theilte Freude und Beſchwer

Seit langen Jahren; der auf mancher Reiſe,
Als Flut und Klippen oft dem Schiff gedroht,
Und alle Hoffnung ſchwand, mit treuem Fleiße
Zum Strande lenkte das zerbrochne Boot; —

Doch ſchwärzer wird die Luft; mit müden Händen
Stehn ſie am Steuer und am Segel ſtumm,
Voll Noth und Angſt die Reiſe zu vollenden —
Als eine Welle wirft das Fahrzeug um. —

Der letzte alte Freund ſchwand in den Wogen,
Der Schiffer rettet ſelbſt das Leben nur —
Das alte Leben, um ſo viel betrogen,
Um zu beklagen was er hier erfuhr.

Sophie.

Der Frühling kommt; auf Flur und Feld
Entſprieſen neue Blüten.
Die Sonne lächelt auf die Welt,
Ihr reichlich zu vergüten
Was ſie durch Sturm und Froſt erlitt,
Und Alles, Alles freut ſich mit,
Sogar der Greis am Stabe —

Und Sophie ſchläft im Grabe. —

Der Morgen ruft zu neuem Seyn —
Doch ach! von unſern Lieben
Fehlt wieder Eine, bei'm Verein
Ihr Sitz iſt leer geblieben.
Der Abendlampe traulich Licht
Beſcheint wie einſt auch Dieſe nicht,
Des Hauſes ſchönſte Gabe —

Denn Sophie ſchläft im Grabe. —

Da geht ein froher Zug vorbei
Von Freunden und Bekannten,
Und unter ihnen weilen Zwei,
Die Herz und Schwur verbanden;
So hätte Herz und Schwur auch bald
Verknüpft die zärtlichſte Geſtalt,
Der Eltern beſte Habe —

Doch Sophie ſchläft im Grabe. —

Kunſt, Dichtung: edle Lebenszier,
Glück, Ruhe, lang erſehnet,
Ruhm, Luſt und Hoffnung flieht von hier,
Und Alles, was man wähnet
In dieſem Leben werth zu ſeyn,
Dies Dach iſt für den Schmerz allein,
Selbſt ohne Troſteslabe —

Seit Sophie ſchläft im Grabe. —

Die Nacht.

Sonnet.

Geheimnißvoll umgibt mich tiefes Schweigen,
Die Gegend hüllt, kaum kennbar, trüber Schleier,
Nur leise, in der Nacht geheime Feier,
Weht es durch Luft, und flüstert in den Zweigen.

Gedankenvoll, und fern von läst'gen Zeugen,
Seh' ich Gestalten, mir so lieb und theuer,
Und ach! geschieden, lächelnd, leicht, und freier
Als in dem Leben, aus dem Dunkel steigen.

Da hellt es sich, wie wenn aus weiter Ferne
Der schönste Strahl, vom allerschönsten Sterne,
Des Himmels Nachtgewölbe sanft durchdrungen;

Doch nur ein Augenblick ist seine Dauer,
Und Alles schwindet — und die nächt'che Trauer
Stimmt wieder mit dem Streit, den ich gerungen.

Melancholie.

Wenn auch ein bleicher Strahl der Freude
Auf meine düſtren Pfade fällt,
Wenn auch die Hoffnung meinem Leide
Sich tröſtend an die Seite ſtellt,
Ich acht' es nicht, nähr' meine Schmerzen
Tief, gerne im zerriſſnen Herzen.

Die Zeit mag viele Wunden heilen,
Die Thränen trocknen dir ein Freund,
Am Buſen magſt du klagend weilen
Mit dem dich gleiches Schickſal eint:
Ich will mein Leid verſchloſſen tragen,
Allein, und ungetröſtet klagen.

Der Tod löſt alle Erdenqualen,
Führt ſanft den Dulder an das Ziel,
Wo in des Himmels ew'gen Strahlen
Erglüht ein ſeliges Gefühl;
Doch bis zu dieſem letzten Scheiden
Gedenk' ich meiner tiefen Leiden.

Die Zurückkehr.

So wäre dies daſſelbe Abendwehen,
Dieſelben Berge, in das Blau gemalt?
Derſelbe Purpurduft um Felſenhöhen,
Die Palme, von der Sonne Gold beſtrahlt?

Iſt dies das Paradies, wo ſchöne Stunden
Ich doppelt fühlte in beſcheidnem Glück?
Wo ich die Lieben, welche ich gefunden,
Oft überzählte mit zufriednem Blick.

Ich finde Alles: dieſe Pracht und Fülle
Iſt noch Dieſelbe; aber ſtrenge Macht
Verbreitete im Buſen Wüſtenſtille,
Aus einem Schreckenstraume nun erwacht.

Ein großer Sturm, der grauſam wiederkehrte,
Und Lebensblüten nach einander brach,
In wenig Zeit zu bitter mich belehrte
Wie ſchnell die Luſt ſchmilzt in ein ſtöhnend Ach!

Wo ſind ſie, die ſo früh hinweggeſchwunden?
Wo Tugend, Reize, welche ſie geſchmückt?
Wo ſind die Hoffnungsträume ſchöner Stunden:
Mit ihnen wiederleben, ſpät beglückt? — —

Ach! Alles, Alles hat das Grab verborgen,
Wo nur hinab mein banger Seufzer dringt, —
Und all mein Denken weilt am ew'gen Morgen,
Der mir verklärt Verlorne wiederbringt.

Ergebung!

Vor seinem lieben Blumenbeet
Voll Müh' und Angst der Gärtner steht,
Als nächt'ger Sturm und Hagelschlag
Ihm seine schönsten Blüten brach.
Ergebung! schönrer Blumenflor
Sprießt mit dem neuen Lenz hervor!

Bei Trümmern seines Bootes weilt
Der Schiffer, und sein Auge eilt
Bethränt durch die empörte Flut,
Die tief verschlang sein Hab und Gut.
Ergebung! Muth und Thätigkeit
Baut dir dein Fahrzeug mit der Zeit!

Um eine Feuerstätte schleicht,
Durch Rauch, der aus dem Brande steigt,
Verzweifelnd ein verarmter Mann,
Der Nichts vom Seinen retten kann.
Ergebung! Nächstenlieb' ist wach,
Und bietet willig Dach und Fach!

Fern ſeiner Hütte klagend irrt
Der welcher ſie nicht finden wird
Im Schlamm und Waſſer, welche weit
Verſchwemmung ſeinem Blicke beut.
Ergebung! für dein Haus und Feld
Barmherzigkeit iſt in der Welt! — —

Doch banger ſchlägt des Vaters Herz,
Als eures ſchlägt bei eurem Schmerz,
Vor friſchen Gräbern, wo er kaum
Die Kinder ließ im tiefen Raum.
Ergebung! ruft er mehr und mehr,
Ergebung! — O es iſt zu ſchwer!

Schlußworte.

Mein Lied verſtummt. Ich höre Manchen fragen:
Was will der Sänger mit den düſtern Klagen,
Als wäre Jedem ſein Geſchick bekannt?
Uns Allen fremd und fern, nur von den Seinen
Kann er erwarten fühlend mit zu weinen
Bei ſeinen Klängen, die er trüb erfand.

Viel Wahrheit liegt in dieſen kalten Fragen;
Doch thun ſie Glückliche an unbewölkten Tagen,
Die nie verloren haben, nie geweint.
Ach! und den Meinen, die mich ehmals kannten,
Zu ſingen Denen, die mich treu verſtanden,
Hat ſelbſt das Schickſal ewig mir verneint.

Freie Uebersetzungen

aus dem Französischen und Italienischen.

Die Gedichte nach dem Französischen sind sämmtlich von Heinrich Blanvalet, welche wegen ihrer Originalität besonders ansprechen.

Sey gelobt!

Nach dem Franzöſiſchen.

Gelobt ſey Gott! der mir die Welt gegeben,
Denn wenn ich arm bin in dem reichen Leben,
Hab' ich doch mehr als Rom in Kaiſerzeit:
Mein iſt Unendlichkeit!

Mein iſt der Himmel, und das Heer der Sterne,
Mein iſt ſein Blau bis an die weitſte Ferne,
Mein iſt die Nacht, der Sturm mit ſeinem Blitz,
Der Wolken Nebelſitz.

Mein ſind die Fluten, die ihr Bett erſteigen,
Die in dem Schatten alter Weiden ſchleichen,
Die Meerflut, die von mächt' gem Wind durchwühlt
Mit großen Schiffen ſpielt.

Mein ſind die Thäler, und der Berge Höhen,
Die ragend, ſtolz wie Rieſenhäupter ſtehen,
Der Feuerberg, der Fels mit Schnee bedeckt,
Der ſtille Schauer weckt.

Mein iſt der Wald, wo kühle Schatten weilen,
Und Ruhe ſchläft, wo tobend Windes-Eilen
Die jungen, zarten Zweige klagend biegt,
Und ſie im Sturme wiegt.

Mein iſt des Jahres und des Tages Morgen,
Die Blume, Käfers Glanz, dem Gold entborgen,
Und mein der Vogel, welcher liebbewegt,
Den Halm zum Neſte trägt.

Mein iſt der Traum, der mir vor Augen weilet,
Der gleich der Heerde ohne Schäfer eilet,
Wie Schwan, auf blauer Spiegelflut gewiegt,
Wie kühner Adler fliegt;

Doch hab' ich mehr als alle Erdengüter,
Mehr als das Meer, den See, als Traum und Lieder,
Mehr als den Berg, gethürmt in blaue Luft,
Mehr als des Himmels Duft.

Mehr als Unendlichkeit, der Schöpfung Triebe:
Ich hab' ein Herz, ein Herz für meine Liebe,
Das ich beweg' wie Wind der Welle Ruh' —
O Gott! gelobt ſeyſt du!

An Rosa *, als ſie den Schleier nahm.

Sonnet nach Metaſtaſio.

Reizvolle Roſe, deren zartes Blühen
Der reine Thau des Morgens auferzogen,
Und der die lauen Lüfte, ſanft gewogen,
Die Blätter färbten mit beſcheidnem Glühen;

Die treue Hand, beſorgt dich zu erziehen,
Hat weiſe deinem Beete dich entzogen,
Dich zu verpflanzen fern des Lebens Wogen,
Wo ohne Dornen reift dein beßres Blühen.

So wirſt du Blume ſeyn, die nicht erlieget
Dem Winde, Sturme, Froſte, noch dem Hohne
Der Jahrszeit, welche wechſelnd lockt und trüget,

Und einem treuern Pfleger übergeben,
Wirſt du in ſichrer Ruh', an ſeinem Throne,
Mit ew'gem Wohlgeruch und Schönheit leben.

Die Begegnung.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ich ging einmal des langen, ernſten Denkens müde,
Und ohne daß ich mich um meinen Weg bemühte,
Gleichgült'gen Schrittes, mit geſenktem Haupt dahin,
Da ſah ich einen Leichenzug vorüber ziehn.

Es war im Lande, wo die ſtets geſchmückte Erde
Für jeden üpp'ge Gaben, Luſt und Reiz beſcherte:
Italien, das ſtolz den ſanften Namen trägt. —
Ich ſtand mit unbedecktem Haupt, und ſah bewegt:

Zuerſt das Kreuz, mit ſeinem ſchwarzen Flor behangen,
Und unter ihm, mit nacktem Haupt, gefurchten Wangen,
Den alten Prieſter, dann die Brüder, weiß bedeckt,
Und dann den Todten, beide Arme ausgeſtreckt.

Der Sarg war offen, wie Gebrauch in alten Zeiten,
Und ſchien ein gotiſch frommes Bildniß, das beſcheiden
Von Kunſt des Mittelalters wir auf Gräbern ſehn. —
Er war noch jung, und ſeine Züge waren ſchön.

Man ahndete, ſein letzter, bittrer Streit des Lebens
War nicht Verzweiflungskampf, gerungen nur vergebens;
Um zu vollenden einen lieben, ſüßen Traum.
Schien tiefer er erſchlafen in des Sarges Raum.

Ein Kruzifix von Ebenholz in ſeinen Händen,
Und Kette um die Finger, wo mit goldnen Ränden
Ein Medaillon gelockte blonde Haare zeigt,
Das ſo beſcheidnem, theurem, letztem Schatze gleicht.

Die heilige Verſicherung der Zukunft, Liebe
Macht Hoffnungs-Wiege aus dem Sarg, der eng und trübe
Den Todten birgt, und ſeine Züge, heiter, mild,
Erwarten Wiederſehn im himmliſchen Gefild.

Die Sonne, lächelnd ſelbſt dem gläubigen Verlangen,
Gießt warmen Strahl herab auf dieſe bleichen Wangen.

Und wie zum Feſte prächtig ein Pallaſt beſtimmt,
Entzündet ſich der Himmel, da ihr Schein verglimmt.

Und Blumen um den Todten, ſeiner Jugend Zeichen,
Zum guten Wunſch der letzten Reiſe oft ſich neigen.

Indeſſen Schritt für Schritt, und Zwei und Zwei vereinet,
Im Leichentuch verkappt, daß nur das Auge ſcheinet,
Ging weißer Brüder Schaar gedankenlos und leiſe,
Wie wenn man geht erſchlafft am Ziel der Lebensreiſe,
Wie wenn man geht, wenn ohne Herz und Wunſch und Willen
Man Hülfe reicht, kalt, ſeine Pflicht nur zu erfüllen —

Da regt' ſich ein Verdacht: ich glaubte zu entdecken,
Am weißen Kleid der Träger, dunkle Schmutzesflecken,
Wie Farbe jenes Sargs, den mit gebeugten Knieen
Sie langſam weiter ſchleppten mit ſo vielem Mühen;
Und als ein wenig weiter, einer Straße drehen
Mich hinderte vom Zug den Letzten nun zu ſehen,
Da ſagt' ich leiſe, wie man pflegt im Traum zu ſagen:
Sah ich nicht Todte, die zum Grabe Leben tragen?

An die Muſe.

Nach Leopold Tarantini.

O du! die ich in mag'ſcher Ferne ſehe,
Die leicht den freien Flug zum Himmel nimmt,
Bei ſüßem Harfenliſpeln in der Höhe
Des tiefen, blauen Aethers ſorglos ſchwimmt;
Du Tochter warmer Phantaſie! ich ſtehe,
O Reizende! bei deinem Schaun verſtimmt:
Du weckſt des Lebens eifriges Verlangen,
Und führſt zurück die Tage die vergangen.

Auch ſo war einſt mein Denken und mein Streben,
Und meine Wünſche, feurig, ſorgenlos;
Auf Flügeln, die die Hoffnung mir gegeben,
Erhob ich mich im weiten Zukunft-Schoos,
Und voll Vertraun, mit jugendlichem Beben,
Sah ich das Leben ſchön, und reich und groß —
Doch ach! die Sänge meiner jungen Tage
Verwandelten ſich allzubald in Klage!

O Jugend! ſüßer Traum beglückter Zeiten,
Wie ſchnell entblättert ſich dein reiches Blühn!
Wohl denen, die aus deinem Schooſe ſcheiden,
Und jung geſtorben in den Himmel ziehn!
Die nie verſucht der Täuſchung bittre Leiden
Von Glück und Ruhm, und von der Liebe Glühn;
Voll Wunſch und Hoffnung, die im Glauben ſprießen,
Auf Gott vertrauend ihre Augen ſchließen!

Die kleine Schweſter.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ich bitte, bleib' ein wenig ſtehn,
Mein Wandrer, ſprich, haſt du geſehn,
Auf Wieſen, längſt der Straße hin,
Mein Brüderchen, das ſich verirrt,
Allein den Weg nicht finden wird? —
Ach Gott! wie lange ſuch' ich ihn!

Gelockt und bräunlich iſt ſein Haar,
Sein Auge ſchwarz, er iſt fürwahr
Ein allerliebſtes kleines Kind;
Wenn er ſich auf dem Wege fand,
Du hätteſt ihn gewiß erkannt,
Man ſagt daß wir uns ähnlich ſind.

Ach! ich bedaure ihn ſo ſehr,
Er ſpielte mit mir gar nicht mehr,
Konnt' eine Woche ihn nicht ſehn,
Und wenn ich wiſſen wollt' warum?
So ſagte man: er ruht, und ſtumm,
Verwundert blieb ich lange ſtehn.

Und als ich in ſein Stübchen ſah:
Auf ſeinem Bettchen lag er da,
Die Wangen wie ſein Kiſſen weiß,
Sein Spitzen-Kiſſen friſch gebleicht;
Ich rief ihn über ihn gebeugt
Umſonſt bei ſeinem Namen leiſ'.

Er war recht wie ein Engel ſchön
Im Franzenkleidchen anzuſehn,
Das er nur wenn er ausgeht trägt;
Mit Schürzchen mit Battiſt verziert,
Mit gelben Stiefelchen geſchnürt,
Die er kaum ein Mal angelegt.

Ich ſtieg auf ſeines Bettchens Rand,
Und küßte ihm den Mund, die Hand,
Doch ſchlug er nicht die Augen auf;
Und wie ich ihn auch bat und rief,
Er mußte ſchlafen gar zu tief,
Denn er erwachte doch nicht auf.

Und ſpäter ſah ich große Zahl
Von ſtummen Männern in dem Saal,
Sie folgten etwas Schwarzem nach,
Das Andre trugen aus dem Haus;
Nun bricht in lautes Weinen aus
Die Mutter, ach! den ganzen Tag.

Ich konnte nun nicht wiederſehn
Mein Brüderchen, ich mogte gehn
In Hof und Garten, her und hin,
Und wo wir ſpielten, hier und da,
Der Eiche und der Weide nah;—
Du ſtehſt noch immer ſuch' ich ihn.

Ich hoffte ihn in dieſem Thal
Zu finden, wo ich ſah einmal
Viel tauſend ſchöne Blumen blühn,
Und Schmetterlinge farbenreich,
Mit Flügeln, Gold und Silber gleich,
Hier dachte ich, ich fände ihn.

Doch ſieh, die Blumen ſind verblüht
Auf allen Fluren, und es flieht
Voll Angſt der Schmetterling davon;
Denn rauh und ſtürmiſch weht der Wind,
Und grau und dürr die Wieſen ſind;
Nicht wahr, man ſpürt die Kälte ſchon?

In irgend einem dunkeln Hain
Wird er vielleicht verloren ſeyn,
Wo er vor Angſt die Hände ringt,
Wo es ihn friert, und weint und ſchreit,
Auf Knieen klaget Gott ſein Leid,
Bis er ihm ſeine Schweſter bringt.

Ich muß ihn finden irgendwo,
Denn unermüdet such' ich so,
Und Gott hat ihn gewiß gehört.
Wie groß wär' meiner Mutter Glück,
Wenn endlich er mit mir zurück
In ihre lieben Arme kehrt'!

Drum sage mir, ich bitte schön,
Hast du nicht in dem Wald gesehn,
Auf Wiesen, längst der Straße hin,
Mein Brüderchen, das sich verirrt,
Allein den Weg nicht finden wird? —
Ach Gott! vergebens such' ich ihn!

Der Schirm.

Nach dem Franzöſiſchen.

Wenn vor' m Kamin dein kleiner Fuß im warmen,
Geſtickten Teppich ſchläft, beim Schein der Glut,
Sorglos und reizend, wie in Freundesarmen,
Dein ſchöner Leib im weichen Seſſel ruht;

Wenn dieſer Schirm, von deiner Hand beweget,
Wie Schmetterling ſich auf der Lilie wiegt,
Die Blicke feſſelt, und Erſtaunen reget,
Wie Gold und Perlen künſtlich ſind gefügt;

Wenn die Bewundrer deiner Reize Alle
Den Schirm erklären wahres Meiſterſtück,
Und ſpähn, wenn er bewegt es dir gefalle
Voll Kunſt zu zeigen deinen Zauberblick,

Siehſt du dann nicht, wie einem Traum entſtiegen,
Das junge Mädchen, das ſo mühſam lebt?
Das ohne Feuer wacht, mit welken Zügen,
Und magerm Finger dieſen Schirm gewebt?

Und hörst du nicht der Armen leise Klage,
Die dir vom dornbestreuten Wege spricht?
Und deinen Engel flüstern dir die Frage:
Sind diese Perlen stille Thränen nicht?

Vor einem Leichname.

Sonnet, nach Marino.

Da liegſt du Armer leblos, ich bin ohne Leben,
Du von dem Pfeil des Todes, ich vom Pfeil der Liebe;
Dich bleicht der Tod, mich bleicht der mächt'ge Drang der Triebe;
Du biſt beſtrahlt von Kerzen, mich glüht Sehnſuchtsbeben.

Dein Antlitz iſt mit ſchwarzem Trauerflor umgeben,
Und meine Seele hüllet tiefe Schwermuthstrübe;
Gewirkte Bande deine Hände feſt umweben,
Und diamantne Ketten ſtark mein Herz voll Liebe.

Du ſchweigeſt; doch ich kann in meinem Gram nicht ſchweigen,
Und weine, und mein Geiſt in lauten Flammen ſprüht,
Wenn deine Glieder reglos ſtarrem Eiſe gleichen.

Bald werden ſie im Grabe wenig Aſche zeigen,
Indeß ich Armer, lodernd, und umſonſt bemüht
Schnell zu veräſchern, Flamme bin, die nie verglüht.

---

*

Des Hirten Tag.

Nach dem Französischen.

Holla! du brauner Knabe,
Der mit dem Schäferstabe,
Auf Bergen voller Ruh',
Bei weißer Heerde weilet,
Bis spät die Sonne eilet,
O Hirte, was machst du?

Bei früher Morgenröthe,
Gleich einem Blumenbeete,
Das tausend Farben böte,
Schau' ich des Himmels Pracht;
Wo Raum sich duftig ründet,
Der Adler fliegt, und schwindet,
Wie sich ein Blitz verkündet,
Noch ehe man's gedacht;
Ich schau' das Thal, die Wiesen,
Die Nebel, die umfließen
Die Stirn der Felsen-Riesen,
Die nackt zum Himmel ragt.

Holla! wenn zu der Erde
Du ſchauſt, und deine Heerde
Führſt ſteilen Felſen zu,
Wo auf den Schwindel-Höhen
Die Schafe kletternd gehen,
O Hirte, was ſiehſt du?

Ich ſeh' von allen Seiten,
Wie Flecken, Wälder, Weiden,
Die Zwerge überſchreiten,
Die Höh' und Maas nicht ſchreckt;
Die Flächen jener Seeen,
Die mir zu Füßen ſtehen,
Kann ich wie Tropfen ſehen,
Die dürre Blume leckt.
Ich ſeh' von euren Städten,
Die ſich im Nebel betten,
Nur Dampf, der alle Stätten
Gleich einem Rauchfaß deckt.

Holla! wenn auf den Höhen
Du ſiehſt den Tag vergehen,
Die Heerde eilt zur Ruh';
Wenn du dem wachen Hunde
Vertrauſt die Abend-Runde,
O Hirte. was hörſt du?

Ich höre wie die Eichen
Im Wind die Wipfel beugen,
Die Bien' auf Blüthenzweigen,

Die ihren Honig ſchafft;
Ich höre in den Büſchen
Der Grille Sang ſich miſchen
Mit bunter Schlange Ziſchen,
Bereitend gift'gen Saft;
Ich höre Harmonieen
Durch Abendſtille ziehen,
Von Glauben, Denken, Mühen,
Im Echo wunderhaft.

Holla! wenn ſtill und trübe,
Und ohne Freundesliebe,
Du ſuchſt bei'm Sturm die Ruh';
So jung, und ſo verlaſſen,
Wenn Alle dich vergaßen,
O Hirte, was glaubſt du?

Wenn plötzlich Sturmesbraußen,
Und Regengüſſe Sauſen
Die Tannen fäll'n mit Grauſen,
Und wilder Strom verſchlingt;
Wenn tauſend Blitze glühten,
So bleib' ich doch zufrieden,
Im Herzen wohnt ein Frieden,
Der gläubig mich durchdringt:
Ich weiß, daß nimmer müde
Mein Gott, voll Gnad' und Güte,
Den armen Hirten hüte,
Und dem Verlaſſnen winkt.

Die Melancholie.

Nach Felix Romani.

Ein Tag — o! unvergeßlich lebt
Er in der Seele Schranke!
Auf ihrer Stirne flüchtig ſchwebt'
Vorüber ein Gedanke;
Verhaltne Thräne in dem Aug',
Das himmelwärts gehoben,
Von eines keuſchen Seufzers Hauch
Ihr Buſentuch gehoben.

Sie ſchien ein Engel hingeſtellt,
Von Anderen geſchieden,
Der, ihrer denkend aus der Welt,
Ahnt Paradieſes Frieden;
Und durch den unermeſſnen Raum,
Der dieſe Beiden ſcheidet,
Strebt er in ſehnſuchtsvollem Traum,
Von heil' ger Lieb' geleitet.

Nein, Keiner hätte dieſen Tag,
Von Allen die geladen,
Und ſahen ihr bewundernd nach,
Die ſtille Thrän' errathen.
Wer hätte, bei den Blumen all',
Die ihren Pfad umſcherzen,
Geglaubt daß unter ihrer Zahl
Sich bärg' ein Dorn der Schmerzen!

Wohl ſah ich in dem braunen Aug'
Die ſtille Thräne glänzen,
Ich, der ihn kennt des Glückes Brauch
Sein Opfer zu bekränzen;
Ich, der es weiß welch' Bitterkeit
Enthält der Schale Boden,
Die Lieb' und Hoffnung alle Zeit
Uns Armen angeboten.

O! wenn ich ſtill und ganz allein
An deiner Seite ſtehe,
Verbirg ſie nicht, mein Engel, nein,
Laß' nur, daß ich ſie ſehe;
Verbirg ſie nicht, und glaube mir,
Nicht ungeweihtes Streben
Will forſchen und erſpähn was dir
Geheim betrübt das Leben.

O! wie viel Seufzer, wie viel Schmerz,
Die nimmer man kann ſagen,
Wie viele Wunden in dem Herz,
Die nicht nach Balſam fragen;
Geſchaffne Seelen um zu flehn,
Wie Aeolsharf' in Winden,
Und Feuerherzen die verſchmähn
Die Welt, zu enge finden.

Auch dir vielleicht ſcheint Dunkelheit,
Wie auch die Sonne glühe,
Die Erde ohne Frühlingszeit,
Wie ſie auch grüne, blühe;
Erdrückend iſt dir dieſe Luft,
Sehnſt dich nach mildern Zonen,
Wie Heimath fremden Vogel ruft
Auf's neue zu bewohnen.

Du ſuchſt vielleicht von flücht'gem Gut
Die Spuren voll Verlangen,
Ein Bild, das dir im Buſen ruht,
Und kannſt es nicht erlangen;
Und ruhlos, in der ſtillen Nacht,
In jenen miſt' ſchen Stunden,
Flehſt du ums Herz für dich gemacht,
Und du noch nicht gefunden.

**

O! wär's das Meine — doch verzeih',
Wenn es zu viel begehret; —
Was Allen unverständlich sey,
Mich nur die Liebe lehret,
Würd' ich dir sagen voller Glut,
Und göttliches Empfinden,
Begeistrung, hoher Tugendmuth
Würd' uns vereinigt finden.

Ich führte dich auf Alpenhöhn,
Von Einsamkeit bewohnet,
Und ließe dich Planeten sehn,
Der rein im Aether thronet;
Und Beide müde Trug und Spott,
Und diesen trüben Tagen,
Erflehten wir vom lieben Gott
Uns nun hinauf zu tragen.

Unter der Strohhütte.

Nach dem Französischen.

Hörst du Mutter, wie der Sturmwind saust,
Wie er draussen Alles niederweht?
Wie er in den großen Wäldern braußt,
Daß die Eiche selbst nicht sicher steht?
Und die Zweige, die er dort gebrochen,
Trägt er vor die Thür um anzupochen:
Mutter, ist dir Angst, wenn du im Dunkeln bist?

Und die Stimme die erwiedert, traurig sagt:
Kind! die Wölfe heulen in der Nacht,
Schlafe, wenn die Nacht gekommen ist!

Vor dem heil'gen Muttergottesbild,
Das so fromm an unserm Herde hängt,
Batst du warm, die alle Schmerzen stillt,
Diesen Abend — und nun so bedrängt;
Seit das Licht erloschen, ist's als sage
Dein Gebet nur eine leise Klage:
Mutter! ist dir Angst, wenn du im Dunkeln bist?

Und die Stimme die erwiedert, traurig ſagt:
Kind! die Herzen bluten in der Nacht,
Schlafe, wenn die Nacht gekommen iſt!

Mutter! deine Zähne klappern ſo,
O! gewiß hat dich erſtarrt der Froſt,
Komm! erwärme dich auf meinem Stroh,
Unter meiner Decke ſuche Troſt —
Gern hab' ich den beſten Platz verloren —
Aber deine Hand iſt ſteif gefroren:
Mutter! iſt dir Angſt, wenn du im Dunkeln biſt?

Und die Stimme die erwiedert, traurig ſagt:
Kind! die Thränen fließen in der Nacht,
Schlafe, wenn die Nacht gekommen iſt!

Als die Glocke in dem Thurme ſchlug
Zu dem Eſſen, jeder freute ſich,
Dachteſt du, es wäre nicht genug,
Gabſt uns Alles, nahmſt du Nichts für dich;
Doch es iſt ſo bitter Hunger leiden,
Faſten-Tag iſt lang, und will nicht ſcheiden:
Mutter! iſt dir Angſt, wenn du im Dunkeln biſt?

Und die Stimme die erwiedert, traurig ſagt:
Kind! die Zukunft wohnet in der Nacht,
Schlafe, wenn die Nacht gekommen iſt!

Unſer Vater ging am Morgen früh
Zu der Arbeit um das liebe Brod,
Und er kommt nicht ruhen von der Müh',
Sitzt vielleicht bei'm Weine, voll und roth;
Wenn er heimkommt, ohne Lohn und Eſſen,
Schlägt er dich, in ſeinem Zorn vergeſſen:
Mutter iſt dir Angſt, wenn du im Dunkeln biſt?

Und die Stimme die erwiedert, traurig ſagt:
Kind! der liebe Gott wacht in der Nacht,
Schlafe, wenn die Nacht gekommen iſt!

Die Lampe des Dichters.

Nach dem Französischen.

Die Lampe, welche traulich vor dem Dichter wacht,
Verbreitet reiche Strahlen-Ströme um sich her;
Sie hellt die Trauer, hellt des Festes Freudennacht,
Die Welt, Unendlichkeit, was lebt, und ist nicht mehr.

Ihr mächt' ger Wunderstrahl
Beleuchtet das Asyl
Der Grille in dem Thal,
Des wachen Geiers Pfühl,
Das Herz, das glaubt und betet,
Den Mast, vom Blitz geröthet,
Den Pfeil der Liebe, Schwerterklang,
Verborgnes Blümchen unter'm Schnee,
Die Herrscher, ihrer Höfe Rang,
Und Engel, Teufel, Wonn' und Weh.

Die Lampe, welche traulich vor dem Dichter wacht,
Glänzt Himmelsstrahlen gleich um Martyrs frommem Haupt,
In jenen Zeiten, da von Wahrheit er erfacht,
Den alten, falschen Wahn bekämpfend, sterbend glaubt'.

Da eilt ihr wandernd Licht
Weit über Sterblichkeit,
Ein göttliches Geſicht
Ihr Himmelsglanz verleiht;
Und über alle Höhen,
Die nie die Adler ſehen,
Noch höher, wo kein Stern mehr glüht,
Als Wunſch, der Alles überreicht,
Noch höher, als ein Seufzer flieht,
Ihr ſtrebend Licht zum Himmel ſteigt.

Die Lampe, welche traulich vor dem Dichter wacht,
Dringt ohne Zagen in des Todes Schattenthal,
Sie ruft herauf verſunkner Reiche erſte Pracht,
Die Gründe der Vergangenheit erhellt ihr Strahl.

Sie glänzt: Ruinen bauen
Sich prächtig wieder auf;
Sie ſtrahlt: und Schlachtengrauen
Stürmt über Leichen-Hauf.
Das bleiche Meer der Zeiten
Schwellt neuer Sturm von Leiden,
Und ſeine Fluten bringen dar,
Wie einſt: Glück, Unglück, Beil, und Haupt,
Ruhm, Ketten, Schande, Siegerſchaar,
Die Kronen und Geſetze glaubt.

Die Lampe, welche traulich vor dem Dichter wacht,
Flammt göttliche Begeiſtrung, drohend, fürchterlich,
Wie von Prophetenlippen, als er deiner dacht',
Jeruſalem, und weint', und donnert' über dich.

Was Schickſal dunkel webt,
Wie Blitz ihr Schein durchglüht,
Wie Sonne überlebt
Das Chaos, welches flieht;
Sie lodert: und wie Wellen
Der Zukunft Keime ſchwellen,
Und brechen allgewaltig auf,
Und ſcheint wie frühe Morgenglut,
Nach trüber Nächte trägem Lauf,
Zu ſenden ihre Strahlenflut.

Der Lampe, welche traulich vor dem Dichter wacht,
Verleiht Jehova Wahrheits-Schätze ohne Zahl;
Jahrhunderte, noch Stürme löſchen ihre Macht,
Die Ewigkeit nährt ihren reinen Götterſtrahl.

Bei ihrer Flamme glüht
Was war, iſt, wird geſchehn,
Was unſre Herzen müht,
Erinnrungs-Hoffnungs-Wehn.
Die Zeit, der Raum, die Erde,
Was bleibt, Geſchick zerſtörte;
Das Daſeyn, und Vergänglichkeit,
Der Schöpfer, und die Creatur —
Ja, Alles glänzt voll Herrlichkeit:
Ein Diamant ſcheint die Natur!

Die kranke Mutter.

Nach dem Franzöſiſchen.

Dank, lieber Gott! der armen Mutter langes Leiden
Iſt bald vorbei, zu ſchlafen ſinket ihr Geſicht
Mit heitern Zügen auf das Kiſſen, und es gleiten
Die friſchen Hände ihr zur Seite. Weckt ſie nicht! —

Wie ſchwarz der Himmel iſt, wie dunkel Wald und Haide;
Kein einzig Sternchen durch die Nacht zu ſchimmern wagt,
Nur Schnee auf unſern Bergen ſieht man in der Weite,
Wie ein verirrter Segel aus den Wellen ragt.

Das Fenſter klirrt, der Sturmwind ſauſt von allen Seiten,
Und ſchüttert klagend Wände und das ſpitze Dach,
Wie wenn man Trauerſtimmen hörte aus den Weiten,
Mit dumpfem Rollen, rufen andre Klagen wach.

Wie traurig iſt die Nacht, wie einſam, ſtill und öde,
Ich wache hier am Schmerzensbette ganz allein;
Am Bette meiner Mutter ſitze ich und bete —
Wie dunkel iſt die Nacht! — mir grauſt allein zu ſeyn.

Mir ſcheint zuweilen in der Ecke dort zu ſehen
Wie etwas ſich mit ungewiſſer Form bewegt. —
Mich friert, ich zittre, friert ſo ſehr, und Schauer wehen
Mich an — doch nichts an feuchter Wand, am Herd ſich regt.

Der liebe gute Gott ſchuf mich ein Kind der Armen,
Krank meine Mutter, und mein Vater lange todt,
Und ohne Freund, und Vaters zärtliches Erbarmen
Iſt man ſo traurig, weint ſich oft die Augen roth. — —

Du ſchläfſt, geliebte Mutter! daß dich ruhig wiege
Ein ſchöner Traum in beßres, freundliches Geſchick,
Ein ſüßer Traum, — und wenn er auch dir Armen lüge,
Was liegt daran? iſt's doch ein Augenblick von Glück.

Ich träume gern von ſo viel ſchönen Sachen koſen,
Man iſt beſucht und reich, lebt ohne ſaure Müh',
Man geht zum großen Tanz, geſchmückt mit weißen Roſen,
Und Feuer hat man auf dem Herde, ſpät und früh.

Und große Dame iſt man, kann die Noth beglücken,
Und denkt nicht, ängſtlich ſorgend, für den andern Tag,
Man ſieht die Mutter nicht zum Himmel traurig blicken,
Wenn ſie verlangtes Brod zu geben nicht vermag.

Ich träume gern — doch ſchwärzer wird der Wald und Haide,
Der Schnee auf unſern Bergen leuchtet ſelbſt nicht mehr;
Das Fenſter klirrt, der Wind klagt lauter in der Weite,
Und kälter wird die Nacht — wie iſt mein Herz ſo ſchwer! —

Wie bleich iſt dein Geſicht, o Mutter! o mein Leben!
Dein Augenlied, halb offen, läßt das Weiße ſehn;
Kaum hör' ich noch die leichten Athemzüge beben:
Gewiß, du haſt kein Fieber mehr, wirſt beſſer gehn.—

Du, der nur einen Himmel über uns gegeben,
Du, der nur eine Sonne ſchuf, die Allen ſcheint,
Du, der nur eine Liebe hat für jedes Leben,
Du, der nicht denkt, wie man hienieden denkt und weint.

Du, der die Blume nährt, die prächtig prangend blühet,
Du, der die Blume nährt im ſtillen, dunkeln Hain,
Du, der im Himmel ſieht, was uns hier ſchmerzt und mühet,
Du, der die Thränen zählt, o Gott! ich bin auch dein!

Ja Gott! du wußteſt wohl, daß meinen jungen Tagen
Die Mutter nöthig iſt, daß mir der Vater fehlt,
Daß es ſo traurig iſt allein zu ſeyn, und klagen—
Allein! Allein!—Dein Mitleid, Gott, hat mich beſeelt!

Du hilfſt der armen Mutter, und zu neuem Leben
Winkt deine Hand, ſanft kühlend ihren langen Schmerz—
Ich bin ein Kind nur, kann nur ſchwache Worte geben,
Doch voll Vertrauen, und du kennſt mein armes Herz.——

Die Nacht umhüllte immer dunkler Wald und Haiden,
Der Sturmwind lauter klagend Haus und Dach bedroht',
Und Alles ſchwieg im engen, finſtern Raum der Leiden.—
. . . . . .
Die kranke Mutter ſchlief nicht — ſie war kalt und todt.

Rath an eine Blume.

Nach dem Französischen.

Auf Fels, geheim bewohnet
Von Einsamkeit, verschonet,
Wuchs eine Blume nah' der reinen blauen Luft,
Die klagte, voller Mühe,
Daß sie verlassen blühe,
Vergeblich hauche ihren süßgewürzten Duft.

O liebe Kleine, Schöne!
Mit dem Geschick versöhne
Dich lieber, daß der gute Schöpfer dich nicht hört,
Und nicht dem Sturme sage:
Dich zu entwurzeln, trage
Dich unter andre Blumen, wie dein Wunsch begehrt.

Denn sieh', du wärst dem Staube
Der Ebne bald zum Raube,
Der häßlich deinen zarten Farbenglanz befleckt;
Und kecker Biene Naschen,
Die Würze zu erhaschen,
Den tiefen, reinen, unentweihten Kelch entdeckt.

Und dann, o du Bethörte!
Wie leicht und arg verſehrte
Dich rauer Fuß des müß'gen Gängers überall.
Und endlich — o der Schande!
Welkſt du mit grellem Bände
Vereint, am Buſen der Kokette auf dem Ball.

Die Träumerin.

Nach dem Französischen.

O laßt mich träumen! dies ist ja die Stunde,
Wo Traum und Phantasie, in trautem Bunde,
Des Tages Ketten löst; bald mit Gewalt
Dem Adler folgt, bald flieht mit Rehesscheue,
Bald sorglos ruht, wie Sklavin in der Reihe
Der seidnen Falten, die sie reich umwallt.

Dies ist die Stunde, wo gleich Harmonieen
Erinnrung, Ahnung in die Seele ziehen,
Wo sein Geheimniß sagt der Stern dem Stern;
Wo theure Asche Flammenhauch belebet,
Wo Geisterstimme in die Seele bebet,
Und Wunsch und Hoffnung regen sich so gern.

Wie sich die Landschaft malt im Abendlichte,
So malt Vergangenheit die Traum-Gesichte
Vor unserm Blick, so traurig und so lieb:
Vergeßnes Glück, verkannten Reiz und Freude,
Die Strahlen, welche sie auf Wolken streute,
Die Sturmwind zwischen uns und Himmel trieb.

Dies iſt die Stunde, wo am Kirchhof leiſe
Die Grille ſingt den Todten Schlafesweiſe;
Ach Arme! ach! vergeblich iſt dein Lied:
Sie ſchlafen nur zu feſt in ihrem kühlen Bette. —
O! laßt mich träumen an die ſtille Stätte,
Wo Manche ruht, die mich geliebt, und ſchied.

Es iſt ſo ſanft, im Frühling ſeiner Jahre,
An einem Morgen ruhen auf der Bahre,
Und Reiz und Schönheit hinterlaſſend fliehn;
Doch kalt der Sarg, wenn feuchte Nebel ſinken,
Des Denkmals Ritze Thau und Regen trinken,
Die Eule ſeufzt in naher Weide Grün.

Drum träum' ich lieber; träume in die blauen,
Entfernten Lüfte Feen-Pallaſt zu bauen,
Den drohnde Sorge nimmermehr erreicht;
Und in die Zukunft ſä'n ein Feld von Roſen,
Wo wir zuſammen traulich, glücklich koſen,
Und zärtlich Wort ein Händedruck bezeugt. —

O! laßt mich träumen! Alles liebt zu träumen,
Der Vogel an die Körner, welche keimen,
Die Blum' an Thau, die Biene an die Flur. — —
Und morgen, ach! vielleicht bei'm Frühgeläute,
Sind ſchon die Körner Wind und Regens Beute,
Von ſchöner Lilie blieb der Stengel nur.

Und morgen ſchon vielleicht — wie Seifenblaſe,
Der frohes Kind, wenn ſie entſchwebt dem Glaſe,
Kaum athmend folget, und der Zephir ſchont,
Der ſeine Reize ſieht im Zauberſpiegel,
Nun plötzlich ſchwindet — ſo der Träume Flügel
Sinkt und zerfällt, wo Wirklichkeit nur thront.

Was liegt daran? Mir bleibt am trüben Tage
Ein Hoffnungsſchatten, welcher in die Wage
Des ſtrengen Schickſals wirft ſein leicht Gewicht;
Doch kann der bleichſte Strahl der Nacht ſich künden,
Das Glück iſt überall wo es die Herzen finden —
Und.... laßt mich träumen, o! erweckt mich nicht!

Worte der Klage.

Nach Marino.

Ach Leben! Ach nur allzukurzes Leben!
Wie ſchnell, in wenig Augenblicken kannſt du ſchwinden;
Reif an der Sonne, Eis am Feuer, Duft in Winden! —
O Traum! o Schatten! die ſo leicht entſchweben;
O! ird'ſcher Wunſch, der nie Erhörung findet;
O! ird'ſcher Glanz, der wie ein Blitz verſchwindet.

Franzeska.

Fragment aus Dante's Hölle.

1. Mein Dichter, sagt' ich, o! ich spräche gerne
2. Mit jenen Beiden, die zusammen gehen,
So leicht als träge Wind sie aus der Ferne.
Und er darauf: Wenn wir sie näher sehen
Bitt' um die Liebe sie, die sie noch rühret,
Und Beide werden gerne stille stehen.
So schnell als Wind sie näher hergeführet,
Rief ich: O! kommt zu uns, ihr bangen Seelen,
Und sprecht, wenn's euch erlaubet und gebühret.
Wie Tauben, welche Hang und Wunsch beseelen
Nach liebem Nest, die offnen Flügel regen,
Und ihren Flug schnell durch die Lüfte wählen,
3. So kommen uns aus Dido's Schaar entgegen,
Durch trüben Duft, die Beiden, und sich nahen,
So stark vermogt' mein Ruf sie zu bewegen.
Beseelter Körper! voller Mitleid sahen
Uns deine Augen, ziehend durch die Nächte,
Uns, deren Blut die Erde sollt' empfahen.

Wenn Freund uns wäre gnädig der Gerechte,
So würden wir für deine Ruhe bitten,
Weil unsre Schuld nicht dein Erbarmen schwächte.
Was ihr zu sprechen wünscht, was wir gelitten,
Sind wir bereit zu sagen, euch zu hören,
Indeß der Wind, wie jetzt, hat ausgestritten.
4. Dort, wo der Po, mit Flüssen die ihn mehren,
Sich in dem Meer beruhigt, liegt am Strande
Das Land, wo ich geboren kann erklären.
Die Lieb', die schnell manch' fühlend Herz entbrannte,
Glüht' Den für meinen schönen Leib im Leben,
Den grausam man, noch fühlbar mir, entwandte.
Die Liebe will daß Lieb' Geliebte geben:
Sie facht' mich so für ihn zur Gegenliebe,
Daß ohne mich er kann auch hier nicht leben.
Zu gleichem Tode führte uns die Liebe;
5. Kaino strafet Den der uns getödtet;
Dies sind die Worte, die sie sagte trübe.
Als ich gehört was dieser Geist geredet,
Neigt' ich mein Angesicht so tief und lange,
Daß mich der Dichter fragte, was mich nöthet'?
Und ich erwiedernd: Ach! ich denke bange,
Wie vieles süßes Hoffen und Verlangen
Führt' Diese bis zum schmerzensvollen Drange.
Dann wandt' ich mich zu ihnen, so befangen,
Und sagte: O Franzeska! deine Leiden
Erpressen Schmerz, und Thränen auf die Wangen;
Doch sprich, zur Zeit der süßen Seufzerfreuden,
Wie konnte dich die Liebe dahin bringen
Nicht übermäß' ge Wünsche zu vermeiden?

*

Und ſie: Kein Schmerz kann je uns mehr durchdringen,
Als die Erinnerung an ſchöne Tage
6. Im Elend — und dies kann dein Dichter ſingen.
Doch zu begnügen deines Mitleids Frage,
Was erſte Wurzel war von unſerm Lieben,
Thu' ich wie Dieſer, welcher weint, und ſage:
7. Wir laſen eines Tags, wie Müß'ge üben,
Von Lanzilott, und wie er Lieb' beſtanden,
Und waren unbeſorgt allein geblieben;
Als oft voll Wunſch ſich unſre Blicke fanden
Beim leſen, und erbleichten unſre Wangen;
Doch nur ein Augenblick ſchlug uns in Banden:
Da wir geleſen jenes Glut-Verlangen
Solch theuern Lippen einen Kuß zu geben —
Der, von mir nie getrennt mit ew'gem Bangen —
Den Mund mir küßte mit entzücktem Beben. —
8. Der Kuppler war dies Buch, und der's geſchrieben;
Wir laſen ſeit dem Tag nicht mehr im Leben.
Indeß der Geiſt ſo ſprach, und ſtumm geblieben,
Der Andre weinte ſo, daß ich bald allen
Begriff verlor, mit tödtlichem Betrüben
Dann niederfiel, wie todte Körper fallen.

Anmerkungen.

1. Der Dichter, an welchen Dante seine Rede richtet, war Virgil, der ihn durch die Hölle begleitete.

2. Franzeska Malateſta, und Paolo Malateſta.

3. Franzeska war die ſchöne Tochter von Guido di Polenta, vermählt mit Lanciotto Malateſta. Sie verliebte ſich in ihren Schwager, und Beide wurden vom Gemahl, der ſie ſchuldig fand, getödtet.

3. Dido war in der Schaar der Verdammten, welche Dante in der Hölle begegnete, in der ſich auch die beiden Liebenden befanden.

4. Ravenna.

5. Ort in der Hölle wo die Brudermörder beſtraft werden.

6. Vielleicht könnte man verſtehen: Dies weiß Virgil, welcher glücklich im Leben, nun des Himmels beraubt iſt, weil er kein Chriſt war.

7. Die Liebe Lanzilotto, Ritter der Tafel-Runde. Roman.

8. Dante ſagt: „ Galeotto fu il libro, e chi lo scrisse. „ Name des Kupplers zwiſchen Lanzilott und Ginevra, den man deßwegen alsdann jedem Kuppler gab.

Offenbarung.

Nach dem Franzöſiſchen.

Kind: Rieſenwünſche machten meinen Buſen ſchwellen;
Ich wollte das Geheimniß dieſer Welt ergründen,
Und irrte mit geſenkter Stirn, wie in den Stellen
Des ſchlamm'gen Sumpfs der Spürhund, eine Spur zu finden.

Ich fragte die Felder wenn Ernte ſich beugt,
Den Hügel wenn Perlen der Rebenſtock zeigt,
Die Biene in Honig-Palläſte getaucht;
Ich fragte den Liebling des Staubes: den Wurm,
Den Felſen: den Liebling des Blitzes im Sturm,
Und Vogels Flug, wie durch die Wolken gehaucht.

Ich fragte meine Mutter, die ſo unbefangen,
Zufällig mein Gebet und meine Wünſche hörte,
Und die es Wunder nahm, wie auf die friſchen Wangen
Des Denkens Schattenfalte immer wiederkehrte.

Ich folgte dem Schickſal von Stelle zu Stell';
Ich fühlte mein Leben. Ich lauſchte am Quell
Des Werdens, Vergehens an jeglichem Ort;
Ich fragte den Geiſt, der unter Schläfen ſchlug,
Die Engelchen, gemalt in mein Bibelbuch,
Was man ſieht, was man glaubt — und fort und fort:

Die grünen Au'n der Heerden, Wolken blaue Auen,
Der Adler in der Höh', das Meergras unter Wellen,
Und Alles was im Winde fällt, nie wird ergrauen,
Der unbewegte Fels, die ſtets bewegten Quellen,

Atome und Sonnen, und Fleiſch und der Sinn,
Und Morgenroth, Alter, geflohen dahin,
Verſprechendes Lächeln, Thrän', welche bereut,
Der Menſch hier, der Engel dort — Alles mir ruft:
Geheimniß! — So tönt in die offene Gruft
Die erſte, erkaltende Erde vom Scheit.

Vater und Bandit.

Nach dem Franzöſiſchen.

Der Fels iſt ſteil und hoch, die Höhle tief, verfallen,
Dein Blick durchſpäht vergebens ihre Hallen,
Es iſt darin nichts Gaſtliches zu ſehn.
Der einz'ge Pfad hinan iſt tiefer, wüſter Graben,
Den wilde Bergesſtröme ſich gewühlet haben,
Wenn ihre ſchwarzen Fluten ſtürzend drehn.

Da ſind wir; ruhn wir nun, mein armes Kind! das Steigen
War lang und mühſam, deine Kniee beugen
Sich zitternd, können keinen Schritt mehr thun.
Dein Fuß iſt roth und wund von Dornen und von Steinen,
Und athemlos iſt deine Bruſt, kannſt ſelbſt nicht weinen,
Komm' auf den Felſen, um uns auszuruhn!

Siehſt du dort unten, Kind, zerſtreuet auf den Fluren,
Wie weißer Wollenflocken helle Spuren,
Die hier und da ein irrend Schaf verlor?
Was dir ſo ſcheint von unſern luft'gen Felſenhöhen,
Es ſind Palläſte, die für Menſchen prangend ſtehen —
Für uns ragt nur geſpaltner Fels empor.

Warum mich ſo auf hohe wüſte Berge jagen?
Um unſerm heim'ſchen Herde zu entſagen,
Warum bin ich wie wildes Thier geſchencht?
Was that ich? — Durch das ganze Land gehn noch die Sagen:
Daß Den, der liſtig und geheim es konnte wagen
Mir Ehr' und Gut zu ſchmähn, mein Dolch erreicht.

Da warf man mich, gerichtet, in die dunklen Grüfte,
Wo gift'ger Hauch der eingeſperrten Lüfte
Greift tödtlich nagend ſelbſt die Knochen an.
Man ſenkte mich wie einen Todten in die Erde —
Kind! höre: deine Mutter tödtete Beſchwerde —
Verzeih' uns Allen Gott was wir gethan! — —

Dann hört' ich eines Tags, man wollte mir verzeihen;
Doch um das Land vom Rächer zu befreien,
Verwies man mich in Länder überm Meer:
So wurde mir das hohe Gnadenwort verbittert,
Und durch Verbannung meiner Hoffnung Zweig zerſplittert —
Verbannung iſt zu traurig, und zu ſchwer.

Ich kann dem ſchönen Land, Italien, nicht entſagen;
Wo ich geboren, wo in Kindertagen
Ich ſpielte, ſey auch endlich meine Gruft;
Ich kann nicht athmen in den fremden Nebellüften,
Fern meiner Sonne, meines Feuerberges Klüften,
Und meines Himmels immer blauem Duft.

**

Drum in der dunklen Nacht ſucht' ich mein Heil im Weiten,
Und lud dein Bettchen von geflochtnen Weiden
Auf meine Schultern; und von Noth bewegt
Erwartet' ich im Walde, hinter dichten Zweigen,
Den Wandrer, fordernd, ſeine Steuer mir zu reichen,
Mit dem Gewehr zum drohen angelegt. — —

Dein blaues Aug', mein Kind, iſt hell wie eine Quelle,
Wo man in ihrer klaren Spiegelwelle
Der Bäume Zweige alle wiederſieht;
Und deine Stimme ſanfter wie des Baches Spülen,
Und wenn mit deinem blonden Haar die Winde ſpielen,
Kind! eine Thräne auf der Wange glüht.

Doch der Bandit entſagte längſt dem weichen Weinen;
Wenn die Verfolger in dem Thal erſcheinen
Miſcht ſich ſein Fluch mit Flintenſchuß und Wind;
Doch ſieh', ich bin der Luft der wüſten Berge müde,
Bin müde daß Verbrechen meine Freiheit hüte —
Dich lieben nur, vermag ich noch, mein Kind!

Ich bin ſo alt, die Sonne, Flüchten, Kämpfe, Stürme
Ergrauten mir das Haupt, und länger ſchirme
Mein Arm mein Loos nicht, denn es iſt erfüllt:
Die Kugel, die mich trifft, wird ſchnell gerecht mich ſtrafen,
Sie ſey willkommen, denn ich möchte ewig ſchlafen:
Hier träumt man bange wenn uns Schlaf umhüllt.

Und wenn ſie mich getödtet, eilſt du an die Quelle,
Um rein zu waſchen die beſchmutzte Stelle
Der Thräne, welche du um mich geweint;
Dann, um zu ſühnen Himmels und der Erde Hader,
Gehſt du umher und rufſt: Fluch meinem alten Vater!
Heil unſerm König! ſeines Volkes Freund!

Die Ernte.

Nach dem Franzöſiſchen.

Als ich durch grüne Wieſe ſtrich,
Wo Lerche gern ſich zeigte,
Da ſah ich wie am Stengel ſich
Die falbe Blume neigte;
Als ich das ſtille Thal durchging,
Sah ich vor'm Herbſt entfärben
Sich armes Blatt, das einſam hing,
Und auf dem Raſen ſterben. — —
Die Oſterglocken läuten kaum,
Und ſchon erhebet ſich der Wind:
Wie rauh er weht, und ſichelt Flur, und Feld, und Baum,
Und Saaten ſieht man ſinken, eh' ſie zeitig ſind!

Als Schmetterling bei'm erſten Flug
Sich wiegte auf den Garben,
Sah ich wie ihn der Hagel ſchlug,
Und Diſteln ihn verdarben;
Als Vogel flog, gefiedert kaum,
Wo Meeresfluten ſchwellen,
Sah ich ihn ſtürzen in den Schaum —
Vom Neſt in kalte Wellen. — —
Die Oſterglocken läuten kaum,
Und ſchon erhebet ſich der Wind:

Wie rauh er weht, und ſichelt Flur, und Feld, und Baum,
Und Saaten ſieht man ſinken, eh' ſie zeitig ſind!

Als ich vergangnen Abend ſtand
Im Kirchhof bei den Fichten,
Sah ich an friſchem Grabesrand
Die Todtenkammer richten
Für's junge Mädchen in dem Sarg,
Die ſchon der Tod gepflücket;
Das weiße Hochzeitkleid ſie barg,
Mit Ring und Strauß geſchmücket. — —
Die Oſterglocken läuten kaum,
Und ſchon erhebet ſich der Wind:

Wie rauh er weht, und ſichelt Flur, und Feld, und Baum,
Und Saaten ſieht man ſinken, eh' ſie zeitig ſind!

Als ich Vergangenheit gedacht,
Und was ich dort erlebte,
Da ſah ich, wie vom Traum erwacht,
Manch Glück, das mir entſchwebte,
Und manche Hoffnung unerfüllt,
Und Seufzer ohne Labe,
Und manche Sehnſucht ungeſtillt,
Und manchen Freund im Grabe. — —
Die Oſterglocken läuten kaum,
Und ſchon erhebet ſich der Wind:

Wie rauh er weht, und ſichelt Flur, und Feld, und Baum,
Und Saaten ſieht man ſinken, eh' ſie zeitig ſind!

Die Frau des Banditen.

Nach dem Französischen.

Stark ist mein Mann, den mir die Mutter wählte,
Wer sah ihn je, daß er sich pflügend quälte
Mit Schweiß zu netzen ein verbranntes Feld?
Wer sah ihn je vor Klosterpforten weilen?
Nein, hab' ich Hunger, sagt er: Wart', wir theilen!
Und geht hinaus indem die Sonne fällt.

Ein Karabiner hängt auf seinem Rücken;
Den langen Dolch, und vier Pistolen blicken
Voll Scheu die Wandrer, die sein Gürtel eint.
Von Jedem voller Ehrfurcht angesehen,
Ist er der Dämon dieser Felsenhöhen,
Und ist mein trauter, vielgeliebter Freund.

Wer kann die Blitze seines Augs ertragen?
Es ist der Schrecken aller Reisewagen,
Und bietet keck den feilen Häschern Hohn.
Mit hundert Bändern ist sein Hut umwunden:
Wer meinen lieben Hauptmann so gefunden
Hält ihn für eines Ritters ältsten Sohn.

Wer ihn am Abend gehen ſieht, am Fenſter,
Erbleicht und flieht, als ſähe er Geſpenſter,
Und ſchließt ſich bis zum ſpäten Morgen ein.
Der Prieſter ſtammelt eines ſeiner Lieder,
Die Mädchen ſchlagen ihre Augen nieder,
Beneiden mich von ihm geliebt zu ſeyn.

Er kennt im Walde jeden Baum und Schatten;
Kein ſteiler Felſenſteig kann ihn ermatten,
Und hundert Stimmen jauchzen ſeinem Rath;
Und hundert Arme, wie man nur kann träumen,
Wenn ſich ſein Arm erhebet, ohne Säumen,
Erheben ſich auf ein Mal raſch zur That.

Wenn ſich der Sturm erhebt, verheerend braußet,
Er iſt es ſicher nicht, dem es dann grauſet,
Und wie ein Schäfer ſeine Hände ringt;
Er wirft ſich auf ſein närriſch Roß, und Beide
Durchraſen mit dem wilden Sturm die Haide,
Und jeden Weg wo er Verderben bringt.

Er iſt im Walde mit dem Beil der Hauer,
Verflucht wie ein Verdammter; voller Schauer,
Sein Name, wie Schirocco, braußt heran.
Zehn Jahr' ſucht ihn der heil'ge Vater eitel,
Und um ein einzig Haar von ſeinem Scheitel
Faſt gäbe er den ganzen Vatican.

Und ohne Wunden kehrt er jeden Morgen,
Mit keckem Blick und Schritt, und ohne Sorgen,
Wie Einer, der die feige Furcht nicht kennt;
Dann eilt er zu der kleinen Tochter Wiege,
Und ſeine Hand reicht, heiß und roth vom Siege,
Uns Brod, bis uns der Abend wieder trennt. — —

Was weinſt du Kind? Sieh' durch das Fenſter wieder ſcheinen
Des Morgens erſte rothe Strahlen ſchon herein;
Die Lerche ſingt, bald wird ſich fröhlich mit uns einen
Dein Vater; könnte einſt dein Mann ihm ähnlich ſeyn!

Was weineſt du? In deiner kleinen Weidenwiege
Schlaf' ſanft und ruhig, wie ein ſteinern Heil'genbild;
Dein Vater kommt zurück, dann haben wir zu Gnüge
Das liebe Brod, und Gold, das lange Rollen füllt. — —

Warum denn ſchien mir dieſe Nacht ſo ewig lange?
Zweimal hab' ich recht warm gebetet auf den Knien,
Schürt' zweimal meine Lampe, und mir war ſo bange —
Ich will nicht weinen; weine nicht mein Kind um ihn.

Du weißt es ja, daß er den Armen gibt mit Freude,
Trägt Amulette, wo dein Name eingeprägt,
Gelübde an Madonna macht mit ſeiner Beute,
Das Kreuz des Heilands am toſcaner Dolche trägt.

Wir ſahen ihn ja luſtig dort hinunter fliehen
Auf dem Kalabrier, dem er nie Sporn gezeigt,
Der mit dem Naſenhauch, wie rother Kohlen Glühen,
Die Hengſte römiſcher Dragoner ſchreckt und ſcheucht. —

Doch horch! von Weitem den Galopp ſich näh'ren,
Gewiß, es iſt dein tapfrer Vater, hörſt du ihn?
Er wird mit Ruhm und Beute ſiegend wiederkehren —
Steh' auf! mein liebes Kind, wir wollen niederknien:

O heilige Brigitte! Dank für deinen Segen!
Viel Gaben will ich dir auf deinen Altar legen,
Und jeden Morgen friſche Blumen ſtreun;
Und mit dem Roſenkranz all' deine Wunder nennen,
Und große Kerze ſoll vor deinem Bilde brennen,
Mit bunten Bändern will ich deinen Schmuck erneun!

. . . . . .

Es näh'rt ſich der Galopp: Ein Roß mit Wüthen —
Die Mähne flattert', ſeine Augen glühten,
Der Bügel weg, die Hufen in der Luft,
Der Sattel leer auf ſeinem blut'gen Rücken —
Stürzt nieder, mit dem Fuß im Zaum, in Stücken,
Mit langem Sterbewiehern an der Kluft.

. . . . . .

Zwei Büffel ziehen einen ſchweren Wagen
Der Ebne hin, wo wenig Dörfer ragen,
Soldaten rings um ihn berauſcht von Wein —
Ein bleicher Sterbender darin regt Scheun:
In ſeiner Bruſt klafft eine breite Wunde. —

Ein Mönch, der da vorbei ging, gibt ihm Kunde,
Gebückt auf's Stroh, vom Himmel und Gewiſſen. —
Zu beten für den Todten dann befliſſen. —

Ugolino.

Fragment aus Dante's Hölle.

1. Den Mund erhob vom ſchauderhaften Eſſen
Der Sünder, mit den Haaren ihn zu wiſchen
Des Kopf's, den er von hinten angefreſſen;
Dann fing er an: So ſoll ich denn erfriſchen
Den ungeheuern Schmerz, der mich beſchweret,
Nur denkend, eh' Erzählung beizumiſchen.
Doch ob ein Samen ſey, das was ihr höret,
Der Schande frucht dem Frevler, den ich nage,
Wirſt du am Weinen ſehn, das Rede ſtöret.
Ich weiß nicht wer du ſeyſt, wie du es wage
Herab zu gehn; doch wenn ich recht erkannte,
Biſt du ein Florentiner, nach der Sprache.
2. Ich war, den man Graf Ugolino nannte,
Und Erzbiſchoff Ruggiero nannt' man Dieſen;
Nun hör', warum mit ihm in ſolchem Stande:
Daß ich, nachdem ich ihm Vertraun bewieſen,
Von ihm verrathen wurde und gefangen,
Und dann getödtet, iſt zu ſehr gewieſen;

Allein es konnte nicht zu dir gelangen
Wie grauſam war mein Tod, und nach dem Hören
Wirſt du erkennen ob er ſich vergangen:
Ein kleines Loch, der Dunkelheit zu wehren
Im Thurme, den ſie Hungerthurm nun nennen,
Und wo die Freiheit Andre noch entbehren,
Gab mir durch ſeine Oeffnung zu erkennen
Schon manche Monde, als in böſem Traume
Ich ſah der Zukunft Schleier ſich zertrennen:
Wie Führer ſah ich Dieſen, der zum Saume
Des Berges einen Wolf mit Wölfchen jagte,
(Der Piſa Lukka birgt im Zwiſchenraume.)
Mit liſt'gen Hunden, die der Hunger nagte;
Gualandi und Siſmondi vor der Bande,
So wie Lanfranchi, wie er ihnen ſagte.
Der Vater mit den Kleinen langſam rannte;
Sie ſchienen müde, und von ſcharfen Zähnen
Geſpalten ihre Seiten ich erkannte. —
Als ich vor Tag erwachte, hört' ich ſtöhnen
Und klagen halb im Schlafe meine Knaben,
Und neben mir verlangen Brod mit Thränen:
Du biſt wohl hart, wirſt du nicht Mitleid haben,
Bedenkend was mein Herz mir damals ſagte,
Und weinſt du nicht, wann wirſt du Thränen haben? —
Sie waren ſchon erwacht; die Stunde tagte
Wo man gewöhnlich uns die Nahrung reichte,
Und jeder eines böſen Traumes dachte —
Als unten an der Thür ein Raſſeln zeugte
Daß ſie den Schreckensthurm verſchloſſen hatten.
Da ſah ich ſtumm die Knaben an, erbleichte,

Und weinte nicht, ſo tief war mein Ermatten;
Doch weinten ſie, und mein Anſelmchen ſagte:
Was kann dir, Vater, ſo den Blick beſchatten?
Allein ich weinte nicht, und wie man mich befragte,
Stumm blieb ich bis der Tag und Nacht vergangen,
Und endlich Sonne neuen Morgen brachte.
Als ſchwache Strahlen durch das Dunkel drangen
Des ſchauderhaften Kerkers, und erkannte
In vier Geſichtern meine eignen Wangen,
Biß ich die Hände, ſo mich Schmerz entmannte;
Und jeder, denkend daß die Eßbegierde
Mich trieb, erhob ſich ſchnell und zu mir wandte,
Und ſagte: Vater, weniger es rührte
Uns Alle dir zur Speiſe nun zu dienen:
Nimm was du gabſt, den Leib, wenn's dir gebührte.
Ich faßte mich vor Mitleid; und ſo ſchienen
Zwei Tage uns, und blieben ſtumm, beklommen. —
Du harte Erde! theilt'ſt dich nicht vor ihnen! —
Als endlich nun der vierte Tag gekommen
Mein Gaddo fiel zu meinen Füßen nieder,
Und rief: du hilfſt mir nicht! wie ich's vernommen
Starb er. — Wie du mich ſiehſt, ſo ſah ich wieder
Die drei, den Einen nach dem Andern fallen,
Am fünften Tag und ſechsten. Ihre Glieder
Sucht' ich, ſchon blind, und taſtend, in den Hallen
Des Thurms, und rief ſie während noch drei Tagen —
Bin dann vor Hunger mehr als Schmerz gefallen.
Als er geendet, ſeine Zähne plagen
Auf's neu mit ſcheelen Augen jenen Schädel,
Wie Hundeszähne einen Knochen nagen.

Anmerkungen.

1. Dante erzählt hier, daß er in der Hölle zwei Verdammte erblickte, von denen der Eine dem Andern den Hinterkopf zernagte, und verlangte von ihm die Urſache dieſer gräßlichen Handlung zu wiſſen.

2. Ugolino, Graf della Gherardesca, Edeler Piſaner, und Guelfo. Mit dem Erzbiſchoff Ruggiero degli Ubaldini einverſtanden, jagte er ſeinen Neffen von Piſa, welcher ſich der Regierung bemeiſtert hatte, und ſetzte ſich an ſeine Stelle. Allein der Erzbiſchoff, ſey es aus Neid, oder Partheienhaß, verbunden mit Gualandi, Sismondi und Lanfranchi, erhob das Kreuz, und erſtürmte mit großem Haufen wüthenden Volkes das Haus des Grafen, nahm ihn gefangen, und verſchloß ihn mit ſeinen Knaben in den Thurm der Gualandi, und damit ihnen keine Nahrung gereicht werden könne, ließ er den Schlüſſel des Thurms in den Arno werfen.

Das Grab und das Kreuz.

Nach dem Franzöſiſchen.

Das Grab.

Zur Ruhe, alter Schnitter! in dem Feld des Lebens
Haſt du genug geſammelt Aehren, blaue Blüthen;
Dein müder Arm erſchlafft, du mäheſt nun vergebens,
Der Abend ſchwärzt das Laub um Neſter voller Frieden.
Die Zeit hat reich belohnet deines Tages Mühen;
Auf weiße Locken, die dein zitternd Haupt umziehen,
Sinkt graue Dämmrung nieder wie auf dürres Moos;
Die Abendglocke, ſchwer und langſam, ruft zum Herde,
Zur Ruhe, Schnitter! komm', dein Bett harrt in der Erde:
Sechs Tannenbretter nur, ſechs Fuß in ihrem Schoos.

Das Kreuz.

O! komm' in meinen Schatten,
Gehorche meinem Ruf!
Es wachet für den Matten,
Zum himmliſchen Beruf,
Ein Kreuz am düſtren Grabe,

Wo zu der Seele Labe
Tönt frommer Hochgesang;
Wie nur die Engel träumen
Steigt zu des Himmels Räumen
Der reine Wunderklang.

Das Grab.

Ich wasche deine Stirn in Flut, die Erde bietet;
Ich strecke deinen Arm gelähmt an deine Seite;
Wie eine Mutter liebes Kind in Windeln hütet,
So hüt' ich dich im Leichentuch und Sterbekleide;
Ich stelle auf die Scholle, wo die Schläfe frieren,
Vergessenheit für Freund, für Lampe nächtlich Zieren;
In deinen Augenhöhlen lösche ich den Schein;
Ich schließe dir dein Ohr, für Sturm und Donner taube;
Ich gebe deinen Leib zur Nahrung meinem Staube,
Und unterm Pflug mit Korn vermischt sich dein Gebein.

Das Kreuz.

Laß Grabes Worte schallen,
So bitter und so schwer,
Die Tropfen, welche fallen,
Vereinet all' das Meer;
Doch Strahl vom heil'gen Glauben
Kann dir das Grab nicht rauben:
Er glänzet ewig jung
Auf meiner Stirn, zu wahren

Dich treu vor den Gefahren
Der Gotteslästerung.

Das Grab.

Dein Geist, gerühmt für seinen Witz und kluges Wähnen,
Dein Wissen, lang gesammelt in des Winters Nächten,
Und die Erfahrung all', erkauft um Preiß der Thränen,
Wird endlich nur mit Brut der Würme lehrend rechten.
Ich führ' in dein Gehirn, so reich an Wissenschaften,
Die kriechenden Legionen, die an Fäulniß haften,
Und treibe sie, dort weidend, zur Zerstörung an.
Jahrhunderte, vereinend Hoffnung mit der Lüge,
Sehn deinen Geist vergehn, wie Traum und Schattentrüge,
Getraut an ew'ges Nichtseyn seinen gläub'gen Wahn.

Das Kreuz.

Ergebe dich mit Schweigen
Dem strengen Recht der Zeit:
Das Fleisch muß müd' sich neigen
In's Grab, für dich bereit;
Doch deinem Gott befehle
Sein Lieben: deine Seele,
Die er voll Gnade leiht.
Er spricht: Es hat die Erde,
Und was sie dir bescherte,
Nur eine Spanne Zeit!

Du weißt es nicht!

Nach dem Franzöſiſchen.

Wenn froh du lächelſt, habe ich kein Lächeln,
Siehſt du, mein Kind, ich bin ſeit lang nicht mehr ein Kind;
Ich ſah von Nahem Hoffnungswehen fächeln
Manch ſüßen Wahn, in Zeiten die vergangen ſind.

Du weißt es nicht, wie lang, in Gram verloren,
Wie ewig lang die ſtille Nacht uns währt;
Wie Hoffnung, die die Stunde kaum geboren,
Die Blumen öffnet, und der Abend ſchon verſehrt;
Wie unſre Seele nach dem Glück ſich ſehnt,
Und wie die Erde uns dem Glück entwöhnt,
Und nie erfüllet, was ſie uns verſpricht;
Wie oft das Herz gleicht einem kalten Grab,
In das man Thränen fließen hört hinab —
Du weißt es nicht!

Dich deckt beſcheidnes Dach, wo voll Vertrauen
Du wohnſt, des reichen, goldnen Schimmers unbewußt,
Du armes Kind, und deine Augen ſchauen
Die Großen nicht, und ihrer Schmeichler ſchnöde Luſt.

Du weißt es nicht, wenn man kein Gold beſitzet,
Wie wenig man auf dieſer Welt geachtet iſt;
Wie ſcharf ein Augenblick oft Wunden ritzet,
Wie oft ein Lächeln Fluten von Verachtung gießt;
Wie ſelbſt der Greis vergißt ſein Silberhaupt,
Entblößt ſich bückt, wenn er zu öffnen glaubt
Des Reichen Thür, nach Stunden von Verzicht;
Wie Tugend ſich entweiht wenn Gold gezählt,
Und Ehre man für eitlen Schatten hält —
Du weißt es nicht!

Mein Kind! Geheimniß iſt für dich das Leben,
Am Abend müde, ſchließeſt du die Augen zu,
Und beteſt fromm für deiner Mutter Leben,
Und liebe, ſüße Träume wiegen deine Ruh'.

Du weißt es nicht, wie trügend ſind die Wege,
Wie jeder Schritt am Böſen uns vorüber führt;
Wie blind man geht auf dunkelm Schattenſtege,
Wo ohne Leuchte man ſo leicht den Pfad verliert.
Du weißt es nicht, wenn man im Leben ſucht,
Welch' bittere Erfahrung man verſucht;
Im Wüſtenſand: ein täuſchendes Geſicht,
Wie an dem Himmel, der uns einſam deckt,
Und im Gebete ſelbſt uns folgt und ſchreckt —
Du weißt es nicht!

Auf den Tod einer berühmten Schauſpielerin.

Sonnet nach Marino.

Verwaiſte Bühnen weint! wir ſchauen euch vergebens,
Die Schönſte unter euren Schönen nicht mehr ſteht;
Sie ſterblich Ohr und ſterblich Auge nun verſchmäht,
Zurückgekehrt zum Urſprung alles geiſt'gen Webens.

Voll Liebe ſelbſt, am Ziele ihres ſchönſten Strebens,
Wird ſie geliebt von Ihm, wo ew'ge Liebe weht;
Beſtrahlt von Sternenglanz auf Himmelsbühnen geht,
Und fühlt und ſingt verklärt das Glück des ſel'gen Lebens.

Indeſſen eure Fackeln, die hier traurig leuchten,
Bezeugen tiefes Leid am würd'gen Trauermaal,
Der Muſe Stimme ſchweigt im ſchwarzbehängten Saal. —

Ihr, deren Augen warme Mitleidsthränen feuchten —
O weint! die ihre trag'ſchen Spiele oft erweichten —
Nun ihren eignen trag'ſchen Fall durch Parzenſtahl.

---

*

Hymnus der Ergebung.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ich träumte von dem Glück auf dieſer Erde;
Doch meine Tage ſind in Leid gehüllt.
Ich hoffte daß mein Flehn ein Vater hörte,
Doch ach! mein Flehn blieb immer ungeſtillt.
O Gott und Herr! mein Schmerz iſt tief und groß,
Doch ſollt' ich gegen dich verwegen klagen?
Lenkſt du nicht weiſe aller Welten Loos?
Sagſt du nicht: hoffet, welche Leiden tragen!

Wenn ſchwer gedrückt von Armuths bittrer Schande
Ich fordernd irre um ein Stückchen Brod,
Den Vogel neide, der auf jedem Lande
Ein Körnchen fand für ſeiner Kleinen Noth;
O Gott und Herr! dann ſteh' ich tief gebeugt;
Doch darf ich gegen dich verwegen klagen?
Biſt du es nicht der Saatenfelder zeugt?
Sagſt du nicht: hoffet, welche Leiden tragen!

Wenn Mächtige mich wie Gefäß von Erde
Zertrümmerten mit ihrer ſtarken Hand;
Des Lügners gift'ge Zunge mich entehrte,
Und gäbe mich dem Spotte preiß, verkannt;
O Gott und Herr! zu dulden ſtets bereit
Will nie ich gegen dich verwegen klagen;
Biſt du es nicht der allem Sturm gebeut?
Sagſt du nicht: hoffet, welche Leiden tragen!

Wenn fern dem Ort, wo ich als Kind geſpielet,
An fremder Pforte ich verlangend ſteh';
Verbannt, wo ich das Leben ſüß gefühlet,
Um wenig Stroh, zu ruhn, vergebens fleh';
O Gott und Herr! gewiß dann leid' ich ſehr;
Doch könnt ich gegen dich verwegen klagen?
Biſt du auf jedem Pfad nicht Schutz und Wehr?
Sagſt du nicht: hoffet, welche Leiden tragen!

Wenn meine Freunde ſchlafen in der Erde,
Kein einzig Herz mir bleibt das mich verſteht,
Wenn einſam und umſonſt ich Troſt begehrte
Für meine Seufzer, die der Wind verweht;
O Gott und Herr! dann wein' ich was mir fehlt;
Doch ſollt ich gegen dich verwegen klagen?
Biſt du es nicht, der alle Thränen zählt?
Sagſt du nicht: hoffet welche Leiden tragen!

Wenn hingeſtreckt auf meinem Sterbebette,
Im Fieberſchauer ſchwach mein Athem bebt;
Das letzte Glied ſich löſet von der Kette,
Die bindet, um zu brechen, was da lebt. —
O Gott und Herr! dir will ich ſtets vertraun,
Und nimmer gegen dich verwegen klagen,
Biſt du es nicht der ſagt: auf dich zu baun,
Und ſcheiden ohne Furcht und ohne Zagen.

Der Hohn des Verfluchten.

Nach dem Franzöſiſchen.

Auch ich will deine Lobgeſänge ſingen,
Zum Lobe, das dir heil'ge Engel bringen,
Für alles was dein Wink erſchafft,
Mein Lob vermiſchen, und zu deinen Füßen
Mich in Bewunderung ergießen,
Wie Zwerge preißen mächt'ger Rieſen Kraft.

Herr! ſprich, wo iſt die Erde?
Die myſtiſch Wort: Es werde!
Ein armes Sandkorn weiht',
Das voller Kraft und Leben
Du warfſt an's Ufer: Leben
Aus der Unendlichkeit.

Da iſt ſie! die heilig und gut
Sollt' lodern mit ewiger Glut
Zu deinem unſterblichen Ruhm;
Die jung und keuſch für Tugend-Saat,
Geſät am Morgen, in der That
Am Abend erndten ſollte Glück zum Eigenthum!

Führwahr! wie schön ist sie! und das Gesetz wie weise,
Als ihre Tugend, unterthänig meinem Fleiße,
Dein Fersentritt auf meine Stirn, mir sie entzog.
Wie klug war dein Bestreben
Sie deinem Sohn zu geben
Zur Braut, dem armen Kinde, das sein Herz betrog.

Dein Sohn verkauft, mit reinem treuen Triebe,
Wie stummes Lamm an Schlachtbank von dem Geiz,
Und bleich, zerrissen von der Geisel Hiebe,
Vergebens ruft an deine Gnad' und Liebe —
Drei Nägel heften ihn an's Schandekreuz.

Wie Ackermann, wenn seine Saaten darben,
In heisen Sommertagen, wässert Flur und Feld,
Um schnell zu reifen ihre späten Garben:
So goß'st du deines Sohnes Blut auf deine Welt.

Nach dieser blut'gen Taufe aller Sünden
Ersteht das Eden wieder, das verloren schien;
Die Erde kann das Glück wie Sclaven binden,
Und folgt dem Menschen jeden Schritt, und segnet ihn.

Ich höre ein Konzert von Sang und Beten,
Ich sehe Unschuld, wie in Wiegen wohnt;
Palläste öffnen sich für Hütten-Nöthen,
Der Schwache ist beschützt, die Arbeit ist belohnt.
Wie Schnee, so rein und weiß, sind alle Hände,
Keusch, vom Altar geheiligt, seh' ich jedes Bett;
Der Tod führt ohne Schrecken an das Ende,
Auf Knieen herrscht der Glaube in geweihter Stätt'.

Wenn Heilige, Erwählte, fromme Engelsſchaaren
Du manchmal weinen ſiehſt, wenn ſich der Welt Gefahren
Vor ihre Augen ſtellt in deines Himmels Höhn;
Wenn ſie an Menſchentugend Zweifel ſich erlauben,
Und halten deines Sohnes Kreuz für eitlen Glauben —
Sie irren ſich, vergib! die Weite trügt ihr Sehn.

Gut, ſchön und heilig iſt ja Alles auf der Erde:
Barmherzigkeit hat nichts zu thun mit der Beſchwerde —
Wie eine ſchöne Sclavin in dem Morgenland —
Barmherzigkeit, an die ſich Drang und Elend wenden,
Mit feiſtem Bauch, mit vollen und geſchloßnen Händen,
Liegt unterm überladnen Feſttiſch unbekannt.

Doch bitter iſt mein Spott, und brennet mir die Lippe,
Die Galle ſchwillt die Bruſt mir für die Ewigkeit,
Fließt über, wie die Frucht, vergeſſen im Geſtrippe,
Ergießt die ſüßen Schätze ihrer reifen Zeit.

Du Gott der Macht! aus iſt dein Reich auf dieſer Erde;
Du Gott der Heiligkeit! Spott ſtets Tugend ehrte;
Du Gott der Kraft! das Fleiſch trotzt dir mit ſeinen Sünden;
Du Gott des Rechts! dem Böſen nützt was er erworben;
Du Gott der Zeit! ſteh' wie ein Tag dein Werk verdorben;
Du Gott der Güte! was da lebt kann Elend künden.

Du Gott des Friedens! über Schlachtgefilde;
Du Gott des Lebens! falſch iſt alles Seyn;
Du Gott der Rache! ſchufſt nach deinem Bilde;
Du, Gott des Himmels! und die Erde mein!

**

Preiß dir und Ruhm! Erſchaffer aller deiner Welten!
Dein Werk den Werth dem Werke des Verfluchten raubt.
Preiß dir und Ruhm! o Meiſter, alle Lippen melden!
Die Hölle ſetzt dir ihre Krone auf das Haupt!'

So grinzt' der Satan, eine gift'ge Rieſenſchlange,
Sich frech erhebend über ew'gen Abgrunds Hange,
Wo das verworrne Chaos tief und ſchweigend wohnt,
Und wirft ſein ſcheußlich Höhnen wo der Himmel thront.
Die Seraphinen zittern unter ihren Flügeln;
Die Engel, deren Stimmen Furcht und Schrecken zügeln,
Mit treuen Lippen ſtammeln unterbrochne Worte;
Der Donner, zürnend, rollt an ſeines Kerkers Pforte;
Der Hölle Thore Angeln, ſchlagend, Sturm verbreiten.
— Gott lächelt, und beruhigt die erſchrockne Welt:
Er ſtellt die Zukunft an den Horizont der Zeiten —
Und Satan ſtürzt hinab, da ihn ihr Strahl umhellt.

Der Pallaſt der Johanna.

Nach dem Franzöſiſchen.

Der Verfaſſer weiß daß hier die Legende die Geſchichte verleumdet; allein wer hat nicht lieber, an den zauberiſchen Meeresufern des neapolitaniſchen Golfes, das Ohr dem Marinaro geliehen, der improviſirt, als dem Alterthumsforſcher, welcher erzählt!

Da ſtehſt du ohne Scham, da ſtehſt du ohne Wanken;
Nicht durch Geſchützes-Blitze deine Mauern ſanken,
Sie ſanken ſelbſt durch Himmels-Blitze nicht;
Sie bieten ſtolzen Trotz des Wandrers ſcheuem Blicke;
Daß er nicht finde deine Rieſen-Stücke,
Birgſt du nicht in den Fluten deiner Schmach Gerücht!

Befleckte Seite einer kläglichen Geſchichte,
Du Zeuge alter Schulden vor dem Zeit-Gerichte,
Pallaſt, des reichen Schmuckes nun beraubt!
Was ſuchſt du, um bis heute noch dich zu erheben,
Verrufener bei Allen die da leben!
Was machſt du hier mit dem zerbrochnen Zinnenhaupt?

Fünfhundert Jahre eilten über deine Mauern,
Fünfhundert Winter wachet mit geheimen Schauern
Des Sturmes Echo im gewölbten Raum.
Der Sonne Strahl verbrannte deinen Kalk und Steine,
Und ohne daß um dich ein Auge weine
Prangſt du beſonnt, beſpült vom weißen Meeresſchaum.

Umſonſt des Nordens und des Südens Winde wehen
Um deine braune Wand: mit mächt'gem Widerſtehen
Trotzt ſie dem Sturm, voll Rauch und Schmutz bedeckt.
Du badeſt, doch umſonſt, in tiefen, klaren Wellen
Des Felſengrundes angeklagte Stellen —
Kein Meer wäſcht jene große Schuld, die ſie befleckt.

Ein ſchönes Weib, ſo geht die Sage, grub die Höhle
In deinem Innern, daß dem hellen Tag ſich hehle
Der Grauſamkeit und Liebe Raſerei;
Johanna, in Kalabrien berühmt geboren,
Stürzt' hier hinab, im tiefen Grund verloren,
Am Morgen die Erwählten nächt'cher Tändelei.

In deinen tiefen Grüften ſcheint das Meer zu klagen
Für ſo viel junge Herzen, die mit warmem Schlagen
Erkalteten nach einem Feuerkuß.
Wie viel Bekennen, Seufzer, banges Todesſtöhnen,
Hat dein Gewölb, mit ſchauderhaften Tönen,
Gehört nach einer Nacht voll Freude und Genuß!

Drum trägt dein Name der Verwünſchung Zeichen,
Drum muß vor dir der alte Schiffer bang ſich neigen,
Die Ruder reichend ſeinem kleinen Sohn;
Und ſtreckt den Finger nach den grauen goth'ſchen Wänden,
Und ſagt das myſt'ſche Wort, um abzuwenden
Den Dämon, das ihn ſchreckt, und jaget ſchnell davon.

Drum ſucht der Steuermann—der wohl in hundert Stürmen
Gleichgültig ſah, ſich zeichnend, wilde Wellen thürmen,
Und unterm Waſſerberg ſein Ende nahn —
Zu meiden deinen Schatten, fahrend weit im Kreiſe,
Und wenn der Arme ſcheitert ſagt er leiſe:
Es fehlet der Johanna was — ſie eilt heran!

Drum wenn am Abend, in dem bleichen Mondenſcheine,
Das Schiff am Ufer ruhend liegt, und im Vereine
Der Fiſcher, die um großes Feuer ſtehn,
Ein williger Erzähler Geiſterſagen ſinget,
Das ſchwarzgelockte Mädchen Furcht bezwinget,
Und wirft den ſcheuen Blick nach deinen grauen Höhn.

Denn, ſagt man, daß ſo lange nächt'che Stürme dauern,
Bleich, mit zerſtreutem Haar, an deinen ſchwarzen Mauern,
Ein Frauenbild mit wunder Bruſt erſcheint,
Die das Gewiſſen nagte, unterm Arm die Netze,
Sich an das Ufer ſtill, geſchäftig ſetze,
Und die Geliebten fiſche, todt im Garn vereint.

Es hat der Dichter Thränen wenn die Blüthen fallen,
Und Wunsch für Wiege, Schmerz wenn Grabesglocken schallen,
Auch Hymnen, wenn er kleinem Nest gedenkt;
Doch Groll für dich nur, altes, sündenhaft Gebäude,
Für deine Wände, die von keiner Seite
Der keusche Epheu nie mit seinem Grün behängt.

Auf dem Ball.

Nach dem Franzöſiſchen.

Neapel, wie ſein Meer, hat ſeine Wogen;
Neapel braußt in wilder Faſtnachtsluſt.
Der arme Sänger, von dem Hauf gezogen,
War auf dem Balle mit beklemmter Bruſt.
Nein! ſolchen Luxus zeigte Reichthum nimmer;
Von tauſen Kerzen ſtrahlte Zauberſchimmer;
Ich ſtand wie Büffel in dem Marmorſtalle,
Entfernt den Schönen, dem Juwelenglanz,
Barg mich des Vorhangs reiche Spitzenhalle,
In einer Ecke, weit von Luſt und Tanz.

Von hundert Inſtrumenten braußen Töne,
Und hundert junge Buſen ſchwell'n entzückt;
Die Blume bebt, in erſter Jugendſchöne
Stirbt ſie im Kranze der die Wände ſchmückt.

Mit goldnen Treſſen irrt ein Heer Lakaien
Durch das Gedränge, bietend Näſchereien;
Die Kronenleuchter ſchnein von goldnen Armen
Der Kerzen Wachs herab; vergebens ſucht
Der Blick die Tänzer, mit verſchlungnen Armen
Dreht ſie des raſchen Walzers leichte Flucht.

Ich Unbekannter ſah in Staun verſunken
Den Zauberglanz der Kerzen Licht entlehnt;
Ich ſah wie hier vom Ueberfluſſe trunken
So Mancher ſich erwählt, erhaben wähnt;
Da hört' ich, athemlos und faſt verloren,
Die Worte flüſtern — und mit beiden Ohren —:
— „ Sie, ſchöne Gräfin, hier! Man hörte reden
„ Sie wären traurig, zögen ſich zurück! „
— „ Was ſoll ich thun? Man kommt die Zeit zu tödten!
„ Mir ſcheinet ewig jeder Augenblick! „ —

Ei! gnäd'ge Frau! Sie kommen Zeit zu tödten?
Die Zeit zu tödten ohne Trauerkleid?
Die Zeit zu tödten, wenn vorm Morgenröthen
Bis ſpät nie ruht des Todtengräbers Scheit!
Die Zeit zu tödten, wenn zum tiefen Grunde
Mehr als man zählt hinwegrafft jede Stunde!
Wenn jeder Augenblick führt Rieſenſichel!
Wenn jeder Mittag ſeinen Morgen ſcheucht!
Wenn jede Nacht erliſcht des Tages Spiegel!
Wenn jeder Morgen drohend Nichtſeyn zeigt!

Die Zeit zu tödten! Kaum ſind Sie gekommen,
Und ſchon verwelkt in Ihrer ſchönen Hand
Die Blume — ſehn Sie! — Wenn der Tag gekommen,
Iſt Ihnen denn der Andre auch bekannt? —
Den kleinen Fuß, von Feeen ſelbſt beneidet,
Den Buſen von dem Atlas, der ihn kleidet,
Die ſchlanke Hüfte, ihre ſtolze Zierde:
Wir legen Alles dieſes in den Sarg!
—Doch ſieh'! als ob er Sie ſchon faſt berührte —
Die Falte, die auf Ihrer Stirn ſich barg.

Die Zeit zu tödten! Nicht den Blick zu wenden
Wo Elend hungert, Bett und Feuer fehlt!
Wenn Sie, mit vollen und geſchloßnen Händen,
Vorübergehn, kein warm Gefühl beſeelt!
Wenn Armen-Schaar vor Ihrem goldnen Zimmer
Sich ſammelt, und in Ihrer Fackeln Schimmer,
Rembrandt's Geſtalten ähnlich, halbe Leichen —
Mit Neid im ſcheelen Auge, und Geſuch
Auf dürren Lippen—ſich ihr Elend zeigen,
Und bitter fragen: iſt es bald genug?

Die Zeit zu tödten: iſt das Leben tödten,
Den Glauben, Hoffnung und Erinnerung,
Barmherzigkeit, für die die Herzen beten,
Barmherzigkeit, die reinſte Huldigung!

Die Zeit zu tödten! wenn den Edelſteinen,
Die Sie beſchatten bald, und bald beſcheinen,
Der Raum fehlt Ihre weiße Haut zu heben,
Wenn Ihr Pallaſt dem Elend nahe prangt,
Wenn künſtlich Roth Sie Ihren Wangen geben —
Erröthen nicht die Schaam von ſelbſt erlangt?

Vergeblich, wenn Sie lächelnd Gluten fächeln,
Zum nahen Tanze laden Sie mich ein.
Ich bitte Sie, für Andre dieſes Lächeln,
Dem Todtengräber freundlich nur zu ſeyn;
Der Todtengräber hat ſo rauhe Hände,
Legt' unſer Malchen zwiſchen kalte Wände,
Drum rath' ich von ihm Schonung zu erflehn,
O! Mädchen — gnäd'ge Frau, wenn ihr ihn ſeht — —
Nein, arme Frau! — Ich bitte nun zu gehn
Für mich zu tanzen — für Sie mein Gebet!

Der Schatten des Landgrafen aus der grauen Vorzeit.

Nach dem Franzöſiſchen.

Der alte Landgraf ſteigt, mit ſtaub'ger Stirn, bekümmert,
Auf ſeines Thurmes Zinnen voller Müh' und Noth,
Wo an bemooſten Scharten, von dem Blitz zertrümmert,
Des Geiers einſam Neſt hinabzuſtürzen droht.

Mit langer Knochenhand hält er des Helmes Krone,
Der in der Winde Spiel auf ſeinem Haupte bebt;
Und aus dem hohlen, tiefen Aug', mit bittrem Hohne,
Sein Blick von Aufgang bis zu Aufgang forſchend ſtrebt.

Wo ſind denn, ruft er, meiner Schlöſſer feſte Mauern?
Wo bis zum Himmel weht' mein gräfliches Panier,
Und wo in ihren Tiefen, vor der Kerker Schauern,
Der Knechte Lanzen glänzten ſtatt der Sonne Zier?

Wo meine Herolde, geſtickt mit meinen Wappen?
Die rothen Henker, ſtattlich anzuſehn, in Pflicht
Im Koth ihr Opfer ſchleifend, ſchreiend von den Rappen:
Platz! Pöbel, für des Grafen unfehlbar Gericht!

Wo mein gepanzert Heer, erprobt, voll Schlachtverlangen?
Die für ein Nichts wenn ich gewollt, mit ſichrer Hand
Mein ſcharfes Schwert bei ihren Nachbarn tödtlich ſchwangen,
Wie eine Sichel auf gereiftem Garbenland.

Ich ſeh' nicht mehr von fern die Feuersbrünſte leuchten,
Die hoch in Luft des Plündrers Fackel angefacht,
Nicht meine kühnen Roſſe, die nicht Flammen ſcheuchten —
Bin ich erblindet, oder hüllt mich Nebelnacht?

Nicht hör' ich mehr das Luſtgeſchrei erſtaunter Menge,
Auf Knieen im Staube, wo ich ſie zertreten kann;
Nicht des Begnadigten erhabne Lobgeſänge,
Das letzte Beten derer die dem Richtplatz nahn.

Trompeten, Pauken, Trommeln, Pfeifen und Poſaunen,
Warum, als ich erſchien, habt ihr nicht grell ertönt?
Die Glocken läuten nicht zu meines Volkes Staunen —
Bin ich denn taub? mein Volk dem Schlafe fröhnt?

Lang harrte ich in meinen ſtummen, leeren Sälen,
Gleichwie ein Todter Gott erwartet in dem Grab;
Die Thüren waren offen, doch die Schmeichler fehlen,
Kein Einziger erſchien, der mir Zerſtreuung gab.

Es ſtarrten meine Füße auf dem Marmorboden,
Um mich zu unterſtützen war kein Arm bereit;
Kein Sclavenkuß auf meine Schuh' hat ſich erboten
Den Staub zu wiſchen, den die alte Zeit geſtreut.

Die Barden, die zu meinem Preiß zur Harfe ſangen,
Mit goldner Langeweile ließen mich allein;
Die Damen, die für mich entbrannten voll Verlangen,
Verſchmähn mein Herz, mein Hof blieb ohne Edelſtein.

Und meine Lieblingspagen haben ſelbſt vergeſſen
Den Becher mir zu füllen mit dem beſten Wein;
Das Echo nur hallt meinen Ruf: Bin ich beſeſſen?
Mein Volk iſt alſo todt? Mein Volk iſt nicht mehr mein?

O Landgraf! ſieh', es beugt vor deinem grauen Haupte
Sich meine junge Stirn; Erinnrung überreicht
Den Glauben; vor der Eiche, die der Sturm entlaubte,
Ging ſtets ich unbedeckt vorbei, betrübt erweicht.

Allein du ſuchſt umſonſt in allen Nebelweiten —
Dein Stern, der langer Zukunft Trotz zu bieten ſchien,
Dein Stern, Jahrhunderte gepeitſcht vom Drang der Zeiten,
Um nie und nimmermehr zu glänzen ſchwand dahin.

Die Steine deiner Schlöſſer, mit den dunkeln Grüften,
Erbauten in dem Feld des Landmanns ſichern Herd,
Die Mühle an dem Bach, die Pacht auf reichen Triften,
Die eine Menge froher, freier Menſchen nährt.

Und deine Henker ſenkten ihre ſtumpfen Beile,
Verbargen ſich, die Hände waſchend, voller Schaam,
Und deine Streiter warfen nieder Schwert und Pfeile,
Als unter Schutz der Frieden deine Grenzen nahm.

Aus deiner großen Fahne ward das Kleid geſchnitten,
Das hehr der Ordnung mütterliche Hüften hüllt;
Die Glocken ſtumm für dich, begleiten nur die Bitten
Der frommen Menge, die die heil'gen Kirchen füllt.

Die deine Gegenwart bewunderten mit Sehnen,
Am Erntetage jubeln jetzo ihren Dank;
Dein Becher iſt zerbrochen unter bittern Thränen —
Such' dir für deinen Durſt nun einen andern Trank.

Such' andre Kleinode, an deinem Feſt zu prangen;
Die Damen, deren Feuerblick dein Herz erfreut',
Sie neigen, Mütter, in die Wiege keuſche Wangen,
Nur Schweſterblicke hätten ſie für dich bereit.

Dein Heer von Pagen, Dienern, deine ſtolzen Wichte,
Und deine falſchen Räthe, feiernd nur dein Lob,
Und deine unverſchämten Schmeichler, deine Hochgerichte,
Vernichtet waren ſie, als Recht den Arm erhob.

O Landgraf!
Es ſchläft dein Volk nicht unter deiner Hoheit Schatten,
Dein Volk bedeckt ein dichter Nebelſchleier nicht,
Es iſt nicht todt — will gerne dir zurückerſtatten
Dies alte Schloß — gib acht! das unterm Fuße bricht.

67885

Inhalt.

	Seite.
Vorworte.	3
Der Wanderer nach Süden.	5
Erſter Anblick des Meers.	6
Die Eiche.	8
An mein Vaterland.	10
Richard. Ballade.	15
Die deutſche Sprache.	22
Die Wünſche.	24
Am Grabe Virgil's.	26
Auge und Mund der Geliebten.	28
Erinnerung aus der Schweiz.	30
Die Blume.	35
Der Schiffer.	37
Vor der Büſte des Torquato Taſſo.	39
Der Invalid.	41
Noch ein Lied an den Mond.	46

Seite.

Im Spätherbſte, in der Villa Reale. 48
An die fernen Freunde. 50
Am Meeresufer Poſilipo's. Abendgemälde. . . . 52
Gherardo und die zwei Geiſter. Ballade. 54
Heimatsregung. 61
Sorrento. 63
Das Vaterhaus. 66
Auf Camaldoli. 67
Die Inſel Capri. Sonnet. 69
Wiederſehen. 70
In der Gräberſtraße in Pompeji. 71
Abſchied von der Jugend. 74
Die Träume. I. 77
Die Träume II. 79
Die gepflückte Blume. 81
Der Morgen. 83
Vor dem Grabe eines jungen Schweizer-Offiziers. . 85
An die Zeit. I. 86
An die Zeit. II. 88
An die Zeit. III. 90
Ermuthigung. 92
Rückblick. 94
Der Greis und das Kind. 96
An die Erinnerung 99
Guſtav. 102

Seite.

Der Kirchhof. 103
Des Malers Traum. 106
Rache der Kalabreſer. Ballade. 109
An den Schmerz. 113
Die Sterne. 117
Der letzte alte Freund. 121
Sophie. 122
Die Nacht. Sonnet. 124
Melancholie. 125
Die Zurückkehr. 126
Ergebung. 128
Schlußworte. 130

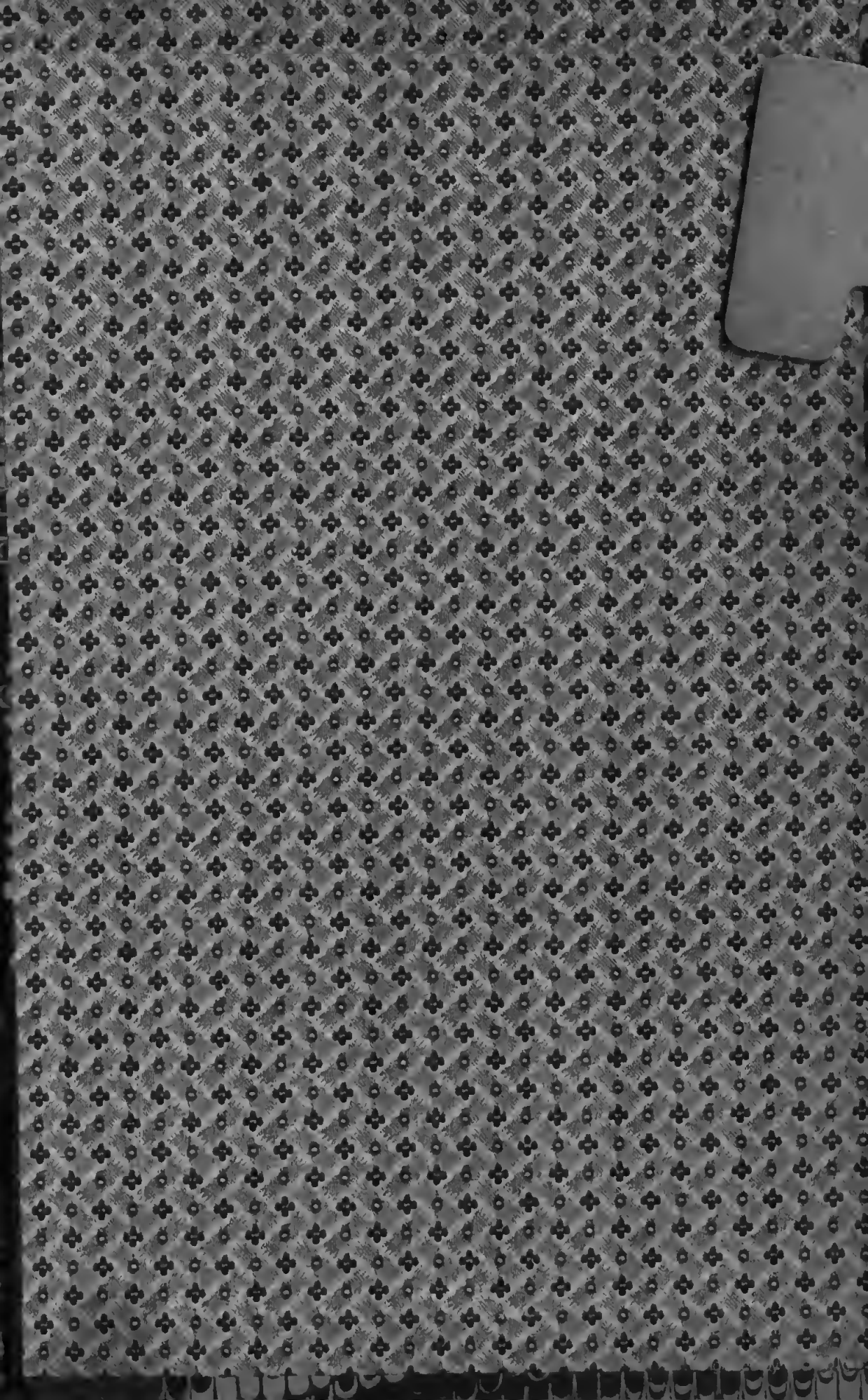
Freie Ueberſetzungen.

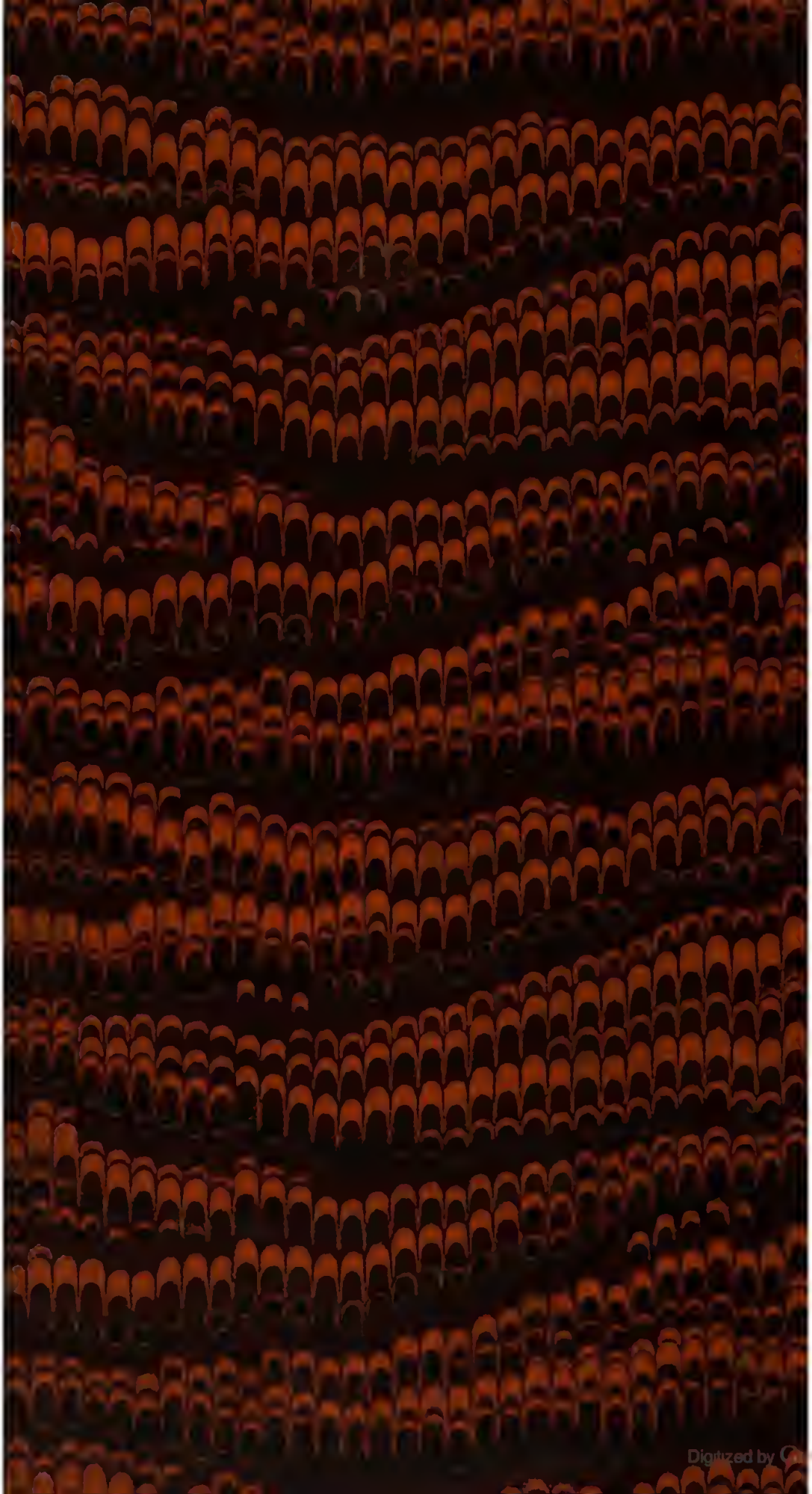
Sey gelobt! 133
An Roſa *, als ſie den Schleier nahm. 135
Die Begegnung. 136
An die Muſe. 139
Die kleine Schweſter 141
Der Schirm. 145
Vor einem Leichname. Sonnet. 147
Des Hirten Tag. 148
Die Melancholie. 151

Seite.

Unter der Strohhütte. 155
Die Lampe des Dichters. 158
Die kranke Mutter. 161
Rath an eine Blume. 164
Die Träumerin. 166
Worte der Klage. 169
Franzeska. Fragment aus Dante's Hölle. 170
Offenbarung. 174
Vater und Bandit. 176
Die Ernte. 180
Die Frau des Banditen. 182
Ugolino. Fragment aus Dante's Hölle. 186
Das Grab und das Kreuz. 190
Du weißt es nicht! 193
Auf den Tod einer berühmten Schauspielerin. Sonnet. 195
Hymnus der Ergebung. 196
Der Hohn des Verfluchten. 199
Der Pallast der Johanna. 203
Auf dem Ball. 207
Der Schatten des Landgrafen. 211

Graham lith.




Digitized by Google